Pantheon.

Eine Sammlung
vorzüglicher
Novellen und Erzählungen
der
Lieblingsdichter Europa's.

Herausgegeben
von mehreren Litteraturfreunden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Siebenter Band.

Stuttgart,
bei Carl Hoffmann.
1829.

Der Wille bestimmt den Werth der That.

Erzählung

von

Therese Huber, geborene Heyne.

Im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam in einer kleinen Fürstenstadt ein Fremder an. Nach seiner Aussprache zu urtheilen war er ein Liefländer, sagte aber nie mehr von seinem eigenen Schicksal, als daß ihm frühe Unglücksfälle sein Vaterland verleidet, und ihn zu langen Reisen in den mehrsten Ländern Europa's, ja sogar in die Levante geführt hätten. Seine Pässe waren von dem russischen Gesandten in Wien ausgefertigt und nannten ihn: Herr von Frobig; außerdem verzehrte er im Gasthof so vieles Geld, als nöthig war, ihn bei den Gästen und bei dem Wirth an seine rechte Stelle zu setzen. Dem Ansehn nach war er kaum dreißig Jahr alt, ein schöner, gesunder, ernster Mann; denn selbst wenn er in scherzhaften Ton gerieth, bildete sich ein schmerzhafter Zug um seinen Mund, und sein Blick hatte eine sonderbare milde Trauer, wenn er ihn auf ein lachendes Angesicht heftete. Dennoch war er gern unter fröhlichen Menschen, und inniges Lachen liebte er so sehr, daß man ihn oft seine Schritte beschleunigen sah, um einen Kinderhaufen zu erreichen, dessen fröhliches Gelächter von Weitem ertönte. Nach einigen Wochen, in denen er

seinen täglichen Tischgesellschaftern sehr werth geworden war, durchreisende Fremde aber, die der Zufall an den Tisch führte, absichtlich mied, bezog er eine artige Wohnung, die er sich von einem wackern, alten Finanzrath, seinem Tischgenossen, wählen ließ — einem ehrenfesten Junggesellen, der schon mehr als zwanzig Jahr in diesem Gasthof speiste. Frobig nahm einen Invaliden als Bedienten an, der seinem Herrn vom siebenjährigen Krieg, der ganzen Stadt aber von seines Herrn Güte, Fleiß und Rechtlichkeit erzählte.

Der alte Finanzrath Müller, welcher viel solide Kenntnisse in des Fremden Gespräche kennen gelernt hatte, führte ihn bei eintretendem Frühling in einen Garten ein, der einer geschlossenen, nur aus reifen Männern bestehenden Gesellschaft gehörte, wo litterarische Gegenstände und allgemeine Angelegenheiten den Inhalt des Gesprächs bildeten. Hr. von Frobig aus Wien, war der Name, unter dem Müller ihn vorstellte; wessen Neugierde genauere Fragen an ihn that, dem erzählte er so viele interessante Dinge, daß er meistens vergaß die Befriedigung seiner Neugier nicht mit darunter erhalten zu haben. Die Menge gab anfangs wohl auf den Fremdling acht, beurtheilte die Wahrscheinlichkeit seiner, nie von ihm selbst erzählten, Geschichte, erzählte sie aber auf zehnerlei Weise an seiner Stelle. Endlich kam sie überein, ihn für einen heimlichen Jesuiten zu halten, oder für einen entflohnen Ordens-

mann, oder für einen gestürzten Günstling; doch das Alles wurde, wie es immer mit Stadtgeschwätzen geht, nach ein Paar Jahren über dem tadellosen Wandel des wackern Fremden dergestalt vergessen, daß man ihn unbemerkt wie einen Mitbürger behandelte. Und das mit einigem Recht, denn er unterstützte jedes nützliche Unternehmen, trug zu jeder wohlthätigen Anstalt bei, so reichlich und so bescheiden, daß ihm das Gemeinwesen Dank wußte, ohne daß die Eitelkeit des Einzelnen davon gekränkt ward.

Einstens, wie er durch sein persönliches Verdienst also fast eingebürgert war, erzählte ihm sein Freund Müller, daß der jüngste Finanzrath, ein Mann von erwiesenem Verdienst, vom langsamen Zehrfieber aufgerieben, dem Tode nahe sey. Nach einigen Umschweifen entdeckte er alsdann seinen Wunsch: Frobig möchte sich zu dieser Stelle melden, da sie eines geschickten Manns bedürften, der Präsident ihn von einer vortheilhaften Seite kenne, und der Fürst mehrere Ursachen habe, einen Ausländer zu wählen. Frobig gerieth bei diesem Vorschlag in eine merkliche Bestürzung, suchte sich aber männlich zu fassen und stellte dem eifrigen Alten seine jetzige glückliche Unabhängigkeit und Willkür der Beschäftigungsweise vor. Müller, dem es wie allen ergrauten Geschäftsmännern ging, die jeden Bach, der nicht in dem Mühlgraben gefangen die Räder treibt, für wildes Wasser, und jedes Talent, des-

sen Uebung nicht eines Beamtentitels Firma führt, für Contrebande halten, bewies dem jungen Mann bis zum Zornigwerden: daß er seine Gaben und Kenntnisse der Gesellschaft schuldig sey und zunächst dem Staate — — — Müller hatte nicht bemerkt, daß Frobig gar nicht zugehört, sondern während seiner langen Rede, die er dramatisirend in Frag' und Antwort getheilt hatte, mit dem Ausdruck heftiger Seelenunruh' vor ihm stehen geblieben war. Müller unterbrach sich jetzt selbst und wiederholte: dem Staate, das will sagen: dem Land, wohin ihn die Vorsehung leitete; denn, mein werther Herr von Frobig, ich nehme es für wohlbegründet an, daß Sie Ihrem eigentlichen Vaterlande Ihre schönen Gaben nicht widmen — — — Bei dem Namen: Vaterland erwachte Frobig's Aufmerksamkeit, er faßte Müller's Rechte und blickte ihn fest, aber mit Augen an, die zu des Alten Ueberraschung von Thränen voll waren. „Guter, ehrwürdiger Freund!" rief er; „Sie haben in Allem, was Sie mir sagen, aus meinem Herzen gesprochen; meine persönliche Lage fordert aber noch andere Rücksichten. Lassen Sie mir vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ueberlegung!" — Müller war ein weicher Mensch, den das männliche Auge voll Thränen, bei dieser Anerkennung seiner Grundsätze, tief gerührt hatte; er räumte die verlangte Frist freundlich ein, und überließ Frobig seinen Betrachtungen.

Den folgenden Morgen begegnete der alte

Andres, Frobig's diensthabender Invalide, Müller's Berend, einer eben so treuen, alten Seele, an der Straßenecke. „Camerad," sagte Andres, indem er das Knie auf einen Eckstein stützte, und einen schweren Geldsack, den er so eben für seinen Herrn auf der Post geholt hatte, darauf ruhen ließ, „Camerad, der Herr Finanzrath sollte meinem Herrn heute früh einen freundschaftlichen Besuch machen. Ich fürchte daß er krank wird; denn — Sorgen drücken ihn nicht wie Figura zeigt" — dabei legte er die Hand auf den Geldsack. — „Er hat gestern den ganzen Abend, so wie die ganze Nacht in einer Unruhe zugebracht, die ein heftiges Fieber anzeigt und vorbedeutet. Gott behüte ihn und mich armen Krüppel vor Unglück!" — Mit diesen Worten hockte er den Mammon wieder auf und setzte seinen Weg fort.

Berend berichtete seinem Herrn, der mit theilnehmendem Brummen mehrmals wiederholte: wird sich schon zeigen, wohin die Unruhe deutet. — Aber gegen seine zwanzigjährige Gewohnheit ging er heute eine Viertelstunde früher in's Speisehaus, von der Ungeduld, Frobig's Entschluß zu vernehmen, gespannt. Der Erwartete kam ein bischen spät, und ward, um des Wartens willen, etwas grämlich empfangen; aber das währte nur, bis er ihm in sein off'nes ernstes Gesicht sah, auf dem die Spuren einer durchwachten Nacht und

wohl auch eines bekämpften Schmerzes sichtbar waren.

Nach Tisch, auf einem einsamen Spaziergang, sagte ihm Frobig ohne weitläufige Erörterung: daß er den ihm angedeuteten Weg mit voller Zustimmung seiner Vernunft einschlagen wolle; da er aber keine Protection habe, und alles von seinem eig'nen Werth erwarte, müsse er auf einer genauen und strengen Prüfung seiner Kenntnisse bestehen. Müller versprach das mit freundlichem Lächeln, behandelte es auch gar nicht als einen Scherz, sondern setzte, nach sehr ernsthafter Vorbereitung, nebst den dazu ernannten Examinatoren, seinem jungen Freunde so ernsthaft zu, daß vielleicht manches angesehene Mitglied manches mächtigen Collegiums sehr zerzaust aus einer solchen Prüfung heraus gekommen wäre; Frobig bestand sie aber so siegreich, daß ihn Müller endlich mit weit ausgestreckten Armen sehr behutsam umarmte, und als seinen würdigen Herrn Collegen begrüßte. Der Plan zu seiner Anstellung ward nun befolgt, und gelang so vollkommen, daß Frobig nach kurzer Zeit unbeneidet von seinen Collegen und ausgezeichnet von seinem Präsidenten als jüngster Finanzrath arbeitete.

Bei dem nähern collegialischen Verhältniß erstaunte Frobig über den stillen Werth und den Umfang wohlthätiger Wirksamkeit des alten Müller. Die unablässige Beharrlichkeit, mit der er in einer vierzigjährigen Amtsführung unter allem

Dunkel veralteter und allem Schutt verfallener Gesetze, unter allen Hindernissen, welche Persönlichkeit und Gunst ihm in Weg legten, dennoch so weit es an ihm hing, Recht und Gerechtigkeit verherrlicht hatte, durchdrang ihn mit Verehrung. Der Alte schien dagegen einen Sohn in ihm gefunden zu haben, so offen theilte er ihm seine Erfahrungen mit, so eifrig war er behülflich ihm seinen Anfang zu erleichtern. Frobig's gesellschaftliche Verhältnisse blieben sich gleich; er besuchte keine öffentliche Versammlungen, gab sich aber in Familienkreisen und bekannten Gesellschaften seiner geistreichen Heiterkeit hin.

Der Präsident des Collegiums, in welchem Frobig saß, hatte eine einzige Tochter, die er, da seine Frau bei ihrer Geburt starb, bei seinem ehemaligen Hofmeister, einem Pfarrer im Waatlande, erziehen ließ. Sie kam nun als erwachsenes Mädchen zurück, um dem Vater, der nicht wieder geheirathet hatte, das Hauswesen zu führen. Frobig hatte bisher jedes nähere Verhältniß mit dem andern Geschlecht geflissentlich gemieden. Anna schien seine Gleichgültigkeit oder Klugheit zu besiegen, und Müller erfuhr durch das dienstfertige Stadtgespräch: der junge Finanzrath schiene endlich doch auch der Macht weiblicher Liebenswürdigkeit zu huldigen. Eines Abends kam Frobig zu ihm, und bat ihn sehr dringend Alles anzuwenden, damit er als zweiter Commissarius zu der nach **brg bestimmten Unter-

suchung ernennt werden möchte. Müller macht große Augen. „Aber Herr College," sagte er endlich zögernd, „da kann Ihnen ja indessen hier Jemand den Weg vertreten." — „Ich muß ihn mir durch verdoppelten Berufseifer bei meiner Rückkehr wieder zu eröffnen suchen;" antwortete Frobig. „Aber Herr College, das Mädchen, das Frauenzimmer, das Fräulein, welches sie zu erkiesen weislich geschienen haben".... „Bester Freund, daran ist gar nicht zu denken!" unterbrach ihn Frobig mit hochglühendem Gesichte. — „Hm! thut mir leid, sehr leid," wiederholte der Alte, „sehe es auch bei meinem hohen Alter mit einiger Sorge, daß der Herr College auf eine so lange Zeit von mir scheiden will." — Das überwältigte Frobig; er beugte sich über Müller's Hände, der in der ungewöhnten Aeußerung seines weichen Gefühls diese Sohnesliebkosung mit Scharrfüßen deprezirte, und mit einer Thräne in seinen grauen Wimpern erwiederte. Doch Frobig setzte seine Absicht durch; er bekam die Commission, die ihn über achtzehn Monate in **brg aufhielt.

Bei seiner Rückkehr war der Tod seines Präsidenten, der wenige Tage vorher unerwartet statt gefunden hatte, der erste Gegenstand seines Gesprächs mit seinem alten Freund. Dieser ließ sich mit vieler Lebhaftigkeit über seinen Nachfolger aus, dessen Charakter seiner Hoffnung für's allgemeine Beste günstig schien. Zu seiner Befremdung unterbrach ihn Frobig zu wiederholten Malen

mit Fragen nach der Familie des Verstorbenen, und der Lage, in der er seine Tochter hinterließ. Unter steter Rückkehr auf die Geschäftsansicht bestätigte ihm Müller, was das Publicum ungefähr auch gesagt hatte: daß der Präsident ein Schlesier gewesen sey, daß er hier zu Lande gar keine Verwandte gehabt, daß er seine Gemahlinn zum größten Mißfallen der heirathsfähigen Fräulein der Residenz aus dem Auslande geholt, und den Eigensinn besessen habe, nie ein Grundstück zu kaufen, sondern seine sehr mäßigen Ersparnisse jährlich bei der Landschaft zu verzinsen, glaubend, daß also das Publicum am besten zum Aufseher über seine Redlichkeit gesetzt sey. Auf die Frage nach seiner hinterlassenen Tochter berichtete er: sie habe den Fürsten gebeten, da ihr von väterlicher und mütterlicher Seite alle nahe Verwandte fehlten, zu ihrem Erzieher in's Waatland zurückkehren zu dürfen, was ihr aber bis jetzt noch nicht gewährt sey. Frobig hörte diesen Bericht mit der größten Theilnahme und überraschte Müller'n nicht wenig, wie er ihn nach einigen Gängen durch's Zimmer um seinen väterlichen Segen bey der Absicht bat, um dieses Frauenzimmer zu werben. „Aber, Herr College," beantwortete er diese Eröffnung, „warum haben Sie denn diesen löblichen Entschluß nicht vor zwei Jahren, da ich denselben mit einigen Allusionen zuvorkam" ..... „Theurer Freund," unterbrach ihn Frobig, „damals hatte ich Gründe" — „Hätten

aber einen Herrn Schwiegerpapa erworben, der seinen Stolz darein gesetzt hätte" .... „Er wäre nun auch todt!" — — — — „Wer weiß! wer weiß! ein frohes Jahr spinnt ein zweites und einer Tochter frohe Ehe" .... „Erfreut den guten Vater auch im Himmel.„ — „Amen," sagte Müller, und zog sein sammtnes Käppchen ab; freilich ist die Hand eines Ehrenmannes einer Waise eine von Gott geschenkte Stütze. — Nun verabredete er diesen neuen Plan zu Frobig's Wohl und dem Besten seines Fürsten, dem er in diesem fähigen und gewissenhaften Staatsdiener die beste Erbschaft zu hinterlassen vermeinte. Anna hatte keine Familie, die sich ihrer annahm; der Fürst hatte ihr Vormünder ernannt, und an ihn verwiesen diese Frobig's Gesuch um ihre Hand. Er war theilnehmend genug, um Annens Neigung zu befragen; sie antwortete ihm mit edler Offenherzigkeit: daß sie Frobig schon lange gewogen sey und seit seiner Rückkehr nach der Residenz in dem zärtlichsten Einverständnisse mit ihm stehe. Nun gab der Fürst ohne Bedenken seine Einwilligung zu dieser Ehe und ehrte das Andenken seines treuen Dieners durch ein glänzendes Hochzeitgeschenk.

Die Heirath ward also und so prosaisch geschlossen, daß kein Thee- Kaffee- noch Punschtisch etwas daran auszusetzen wußte. Die Poetik dieser Ehe und also ihr innres Heiligthum blieb jenen Gerichtshöfen immer glücklich verborgen. Man

sah Frobig und seine Frau nur wenn es der Anstand erforderte in den größern Zirkeln seines Standes, und dort war er sichtbar bemüht' sich aus dem Gedräng hinweg so bald möglich an die, alle Individualität aufhebende, Freistatt des Spieltisches zu retten. So bald er aber diesen Anforderungen des Anstandes entgehen konnte, zierten die Genüsse gebildeter Menschen, Kunst und Wissenschaft, seinen engen häuslichen Zirkel, in den er neue Mitglieder nur nach langer Prüfung aufzunehmen für gut fand.

Müller hatte, seit er vor mehreren fünfzig Jahren aus der streng bürgerlichen Zucht seines Vaterhauses nach Schulpforta gekommen war, nie mehr Familienleben gekannt; sein ungeübtes Gemüth schien bey den vielen neuen Eindrücken, die in Frobig's Hause auf ihn zu drangen, anfangs wie unter einer Art Gespensterscheu zu leiden, aber sein gefühlvolles Herz machte ihn bald mit den neuen Erscheinungen befreundet, dergestalt, daß es wieder als heitrer Spiegel die Bilder des Lebens zurückstrahlte. Wie nun erst ein Paar liebe Kinder um Frobig und seine Frau umher spielten, versicherte er oft mit der Förmlichkeit, zu der er jederzeit seine Zuflucht nahm, wenn er nicht mehr Herr seiner Rührung zu seyn Gefahr lief: Gott habe ihm durch Frobig's glückliche Ehe seinen treu beobachteten Junggesellenstand mit wahren Großvater-Freuden belohnt.

Das reine häusliche Glück mußte doch irdi-

schem Wechsel unterliegen. Der Tod von Anna's Sohn war die erste Wolke, die es umdunkelte. Müller hatte Frobig bis jetzt nur glücklich gesehen. Ein Zug in seinem Wesen, der, wie erheiternd das gesellschaftliche Leben mit ihm war, dennoch auf einem sehr ernsten Hintergrund in seiner Seele muthmaßen ließ, hatte den alten Freund oft besorgt gemacht, daß Unglück ihn sehr schädlich erschüttern möchte. Den Abend, wie er des kleinen Heinrichs Tod erfuhr, eilte er daher, obschon eine kleine Unpäßlichkeit ihn seit einigen Tagen auf sein Zimmer bannte, zu dem gebeugten Älternpaar und hatte sich ängstlich auf die Standhaftigkeit gerüstet, die er ihrem Schmerz entgegen setzen wollte. Er ward sonderbar überrascht, wie ihm Frobig gefaßt entgegen trat und nur, gegen seine Gewohnheit, statt seine Hand zu schütteln, ihn fest an's Herz drückte. „Kommen Sie, lieber Vater," sagte er dann, „sprechen Sie mit meiner Anna von dem Engel, der uns vom Himmel herab zusieht." Annens Thränen floßen sanft bei des Alten Eintritt; aber sie ging schnell vom Tod des Kindes zu seinem Leben jenseits über und klagte nicht. Dieses Benehmen ergriff Müller's weiches Herz so lebhaft, daß auch seine Phantasie ihre Flügel entfaltete und er, lebendiger als seine Freunde je von ihm gehört hatten, seine frohen Hoffnungen für die Zukunft aussprach. Seine Rede ward endlich ein Lobgesang am nahen Ziel, und gerührt sahen ihn

die beiden Gatten an, wie er, jedem eine Hand reichend, beim Abschied sagte: „ja! so freudig, meine Freunde, reiche ich Ihnen auch einst zum letzten Abschied die Hand, denn morgen sehen wir uns wieder!" Anna verhüllte ihr weinendes Gesicht; Frobig nahm dem Diener das Licht aus der Hand, um den Freund selbst bis an die Thür zu begleiten, als dieser sich mit glänzenden aber irren Augen nach ihm umsah — — Frobig sah ihn wanken, faßte ihn in seine Arme, und der Redliche sank, sanft in's höhere Leben abgerufen, an seine Brust.

Müller's Tod war der größte Verlust, den man hatte Frobig ertragen sehen. Er verhehlte nicht, wie tief er gebeugt sey, und Anna gestand, daß sie jetzt erst den Werth erkenne, den ihr Gatte ihr beilegte, da er bei ihr Trost suchte, für den Verlust des besten, weisesten Freundes. Müller hatte Frobig zu seinem Testamentsverweser ernannt und ihm besonders empfohlen, der Vormund seines alten Berend zu seyn, dem er, da keiner seiner natürlichen Erben in der Residenz ansäßig war, sein kleines Häuschen vermacht hatte. Es war eine reinliche helle Wohnung, deren beste Zimmer in einen großen Garten gingen, dessen Ansaat und Pflege Müller's jährlich verjüngende Lebensfreude war. Frobig schrieb es zu Berend's Vortheil zur Miethe aus, und es wurde von einer jungen Wittwe bezogen, die, aus der Fremde hergekommen, während des

letzten Sommers mit ihrem zehnjährigen Sohn ein einsames Gartenhaus bewohnt hatte. Frau von Ahlen hatte seit ihres Mannes Tode in einer kleinen Stadt am Genfer-See gelebt. Vielleicht hätte Frobig diesen Umstand nie erfahren, und bei seiner Abneigung Fremde kennen zu lernen, nie einige Verhältnisse mit ihr angeknüpft, wenn ihn nicht der Zufall in dem Augenblick in dieses Haus geführt hätte, wo seine neue Bewohnerinn vom Lande her darin kam. Seine Urbanität erlaubte ihm nicht, sie ohne einen wohlwollenden Gruß eintreten zu lassen. Indem er ihr seine Theilnahme an dem Miethsgeschäft erklärte, war ihr Knabe an's Fenster geeilt und rief jetzt, mit glänzenden Augen zur Mutter gewendet: „Oh sieh, sieh! die Berge dort sehen aus wie der Jura." Eine sanfte Röthe verbreitete sich über die schönen schwermüthigen Züge der Fremden, sie drückte den Knaben, doch ohne ihn zu küssen, an die Brust, und sagte leise, aber mit sichtbarer Rührung: „nun, so wird es uns hier wieder so gut gehen, als da, wo wir ihn immer erblickten." Der Knabe richtete den Kopf von der Mutter Busen, sah sie mit großen thränen-schweren Augen an, und ging kopfschüttelnd, schweigend zum Fenster zurück. Frobig bemerkte theilnehmend, daß dieses weiche Gefühl für einen Knaben, der bestimmt sey als Mann zu ertragen und zu wirken, ein schönes, aber gefährliches Geschenk sey. Frau von Ahlen gestand das ein

und setzte hinzu: daß diese Weichheit wohl stets die Folge bloß mütterlicher Erziehung seyn müßte: „Ich fühlte deren Gefahr," fuhr sie fort, „und da ich meinen Sohn in Rolle nicht ohne große Nachtheile für seinen Unterricht Männern anvertrauen konnte, verließ ich diesen Aufenthalt, um ihn hier der gründlichen deutschen Schule zu übergeben."

Dieser Anfang zog Frobig von der Befolgung seines Grundsatzes ab: keine neue Bekanntschaft zu suchen. Er besuchte die Fremde noch ein Paar Mal, dann führte er sie bei seiner Frau ein, und bald war sie die Theilnehmerinn jeder trüben Stunde in seinem häuslichen Kreise. Frau von Ahlen, die von ihren Freunden bei ihrem Taufnamen: Juliane, genannt wurde, war für die Mutter eines zehnjährigen Knaben noch sehr jung; aber ernst und entschieden in ihrem Betragen. Ihr sehr lebhaftes Gefühl wußte sie nach sehr strengen Grundsätzen zu regeln, und beide strebte sie durch Geistesbildung zu läutern. Ihrem Sohn zu Liebe hatte sie seit seinen ersten Jahren Geschichte und classische Litteratur zu ihrer Beschäftigung gemacht, und dabei ihr Hauswesen in der größten Einzelnheit selbst besorgt. „Ich konnte," sagte sie schon im Anfange ihrer Verbindung mit Frobig's Familie, „der falschen Ansicht, die mein Sohn von meinem Geschlechte fassen mußte, indem ein Weib ihm Männertugend und Heldengröße lehrte, nur dadurch zuvorkom-

men, daß ich mich ihm täglich in seiner eigenthümlichsten Wirksamkeit darstellte. In dem lieben Lande, worin ich ihn bisher auferzog, bot mir Sitteneinfalt und evangelische Wohlthätigkeit neben der größten, gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit die Hand dazu." Diese eigenthümliche Bildung sah man auch dem Sohne an. Es war ein schöner Knabe, dessen Gesicht aber keine Spur der Aehnlichkeit mit seiner Mutter hatte. Er war zwar auch braun gelockt wie sie; aber, statt des fast griechischen Ebenmaßes ihrer Züge, glaubte man eine der lebhaften, stark ausgedrückten römischen Phisionomieen zu sehen. Seine Stimme allein hatte er von seiner Mutter geerbt. Sie war ein so viel besaitetes Instrument, daß Frobig oft dachte: wie wird man ihr widerstehen, wenn das Erz der Manneskraft in sie hinein tönt? Der Knabe träumte nur Bürgertugend und Vaterland; aber es war wesenloser Traum der ihn in die Vorzeit versetzte, denn nie knüpfte er diese erhabnen Gedanken an Fäden des Lebensgewebes an. Seine Wirklichkeit war einzig von der Liebe zu seiner Mutter angefüllt, und ohne einen zergliederten Begriff damit zu verbinden, war die Absicht, einst ihre Stütze zu werden, sein Ziel. Daher kannte er auch weder Sehnsucht noch Schranken; nur tägliches Streben nach dem täglichen Endzweck und heit'res Hingeben an die tägliche Freude, ihn zu erlangen. Als sechsjähriges Kind hatte er, seinen Dorfcameraden nacheifernd, seiner

Mutter Tannenzapfen zum Feueranzünden in den Wäldern des Vorgebirgs gesucht; nun sie ihm in seinem zehnten Jahre sagte: er müsse von jetzt an alle seine Zeit dem Latein- und Griechisch-Lernen opfern, um einst als Mann von Kenntnissen ihr Ehre zu machen, stieg er auf die höchste Staffel seiner Bücherleiter, um seinen deutschen Plutarch und Xenophon vor sich selbst zu verstecken, damit er in seinem Eifer, sie in der Ursprache zu lesen, nicht erkalte.

Frobig hatte seine Abneigung, sich mit Fremden zu verbinden, von Juliane besiegen lassen; bald ward auch seine ausschließliche Beschäftigung mit Amtsarbeit und Büchern von Alphons unterbrochen. Der Knabe hatte bei der feurigsten Zärtlichkeit für seine Mutter eine entschiedene Abneigung, mit Wesen weiblichen Geschlechtes, am mehrsten mit kleinen Mädchen zu verkehren, da er gegen sein eignes Geschlecht mit zutraulicher Offenheit handelte, die ein feines Gefühl für's Schickliche schattirte. Gegen die altväterischen Lehrer seines Gymnasiums zeigte er eine ehrerbietige Bündigkeit, gegen seine Cameraden heitre, etwas vornehme Spiellust; gegen Frobig aber eine durch kindliche Bescheidenheit gezügelte Innigkeit, die seiner Mutter Eifersucht je zuweilen zu reizen in Begriff stand, bis sie bald mit ihrer Vernunft einig ward: daß die Natur für die Entwicklung des männlichen Gemüths den Zeitpunkt festgesetzt habe, wo es seinem Geschlechte sich an-

schließen müsse. Dieses Anerkennen entgeht oft der Mutter, der Gattinn, und gibt ihren Anforderungen an den Sohn, den Geliebten, die Unbilligkeit, welche die zärtlichsten Bande durch Weigerung zerreißt, oder durch Nachgiebigkeit entwürdigt. Der Punkt wo das Weib sich eingesteht, den Mann, auch den, dessen schönres Selbst ihrer Liebe Schöpfung war, nicht mehr zu verstehen, ihm nicht mehr zu genügen, deutet schmerzvoll auf die Trennung der beiden Hälften, und winkt sehnsuchtstillend in jene Welt, wo es keine Trennung mehr gibt. Julianens klarer Verstand hatte diese Naturnothwendigkeit anerkannt; sie ordnete also bald ihre Gefühle, und empfand nur eine, für den Zeugen nicht ganz zu erklärende Wehmuth: den Mann Vatergüte gegen ihren Sohn bezeigen zu sehen, den ihr das Schicksal erst seit Kurzem zum verständigen Freund zugeführt hatte.

Indeß Juliane und Anna sich mit dieser letzten einzig übriggebliebenem Kinde, der fünfjährigen Emma, beschäftigten, schenkte Frobig alle seine seltenen Feierstunden Alphons, um ihn, seinem Schulgang nachhelfend, schnell wieder zu dem Genuß seiner verwiesenen Freunde auf dem obern Bücherbrete zu verhelfen. Hatte Frobig aber auch nicht Zeit ihn zu unterrichten, so fand Alphons seine Glückseligkeit darin, an einem ihm eingeräumten Tisch in seinem Studierzimmer seine Ausarbeitungen zu machen. Nebst

den Geschichten der Vorzeit zogen ihn die Beschreibungen ferner Länder am meisten an, und in der Folgezeit hatte er es sich als das liebste Glück gedacht, mit Frobig's Familie und seiner Mutter eine Colonie in Virginien zu stiften.

Die Auswanderungen waren damals aus den, vom siebenjährigen Krieg noch immer zerrütteten Ländern nichts Ungewöhnliches; sogar einige junge Männer aus der umliegenden Gegend von Bildung und Vermögen hatten sich dorthin gewendet, und waren mit ihrem Loose zufrieden. Alphonsens Phantasie war so fortwährend mit diesem Plane beschäftigt, daß er in allen, zu einer solchen Niederlassung nöthigen, Kenntnissen nach einer Art von Fertigkeit strebte. Die Flora der Ufer des Fluvanas war ihm völlig bekannt, die Handelsartikel, Erzeugnisse und Bevölkerung am Roanoc waren der Gegenstand seiner Neugier, er suchte in allen englischen Zeitungen zuerst Nachrichten aus jener Provinz. Auch die besondern Erfordernisse einer Niederlassung wurden bedacht; er machte in seinem vierzehnten Jahr das sehr saubre Modell eines Landhauses nach dortiger Sitte, entwarf den Plan eines Parks und die Eintheilung von Feldern, und erwarb so viele Kenntnisse des Ackerbaues, wie seine strengen Schulstudien nur immer erlaubten. Frobig, dessen Grundsätze über den Gang des bürgerlichen Lebens eine sehr strenge Einfachheit hatten, die allen träumerischen Planen, allen befremdlichen

Mitteln, allen weit abschweifenden Wegen zu dem naheliegenden, in die Augen fallenden Zwecke, ein nützlicher Bürger zu werden, abgeneigt war, beförderte diese Träume nie, in welche die dichterische Phantasie der beiden Mütter mit mehr Gefälligkeit einstimmte; wie aber Alphons im fünfzehnten Jahre war, fing er an, sie durch einiges sanfte Hinweisen auf seinen nächsten Zweck zu beschränken. „Du mußt," sagte er einst zu ihm, da er ihn wieder mit einer Zeichnung von Richmond am Fluvana beschäftigt fand, „du mußt deine Phantasie nicht zu muthwillig von dem Punkt entfernen, auf den dich das Schicksal zunächst angewiesen hat. Du mußt einst mein Mitarbeiter zu dem Besten dieses guten Ländchens werden, das mir eine Heimat gab. Ueberlaß du Virginien sich selbst, und fasse du im Vaterlande Wurzel." „Vaterland?" wiederholte der Knabe, und heftete seinen leuchtenden Blick auf Frobig, „mir ist dieses Ländchen nicht mehr Vaterland als Virginien es ist." — „Ueber den Begriff Vaterland," nahm Frobig wieder das Wort, „brauchen wir nicht zu streiten; aber so wie die Sachen stehen, du lieber Schwärmer, arbeitest du für das Stückchen deutschen Bodens zuerst, das deinen Kräften ein angemessenes Feld darbietet. Das werden ich und dein Verdienst dir einst hoffentlich hier in ** verschaffen."

Der Knabe hatte sich abgewendet und klopfte, ohne zu antworten, mit merklicher Unruhe auf

das Gesimse des Fensters, an dem er stand. Als Frobig, den dieses Betragen befremdete, sich nach ihm umsah, nahm er wahr, daß er mit Anstrengung die heftigste Wehmuth bekämpfte. „Alphons, ist das die Wirkung unsers Gesprächs, oder mußt du mir ein Unglück verschweigen?" fragte er ihn betroffen, und suchte ihn zu sich zu ziehen. Alphons widerstrebte Anfangs, dann fiel er ihm aber mit Ungestüm um den Hals und weinte mit einer Heftigkeit, welcher der besonnene Mann nichts entgegen setzen mochte, als die Ermahnung: seinen Schmerz ungescheut vor ihm zu ergießen. Der Knabe suchte seiner Herr zu werden und im Kampfe drückten seine Bewegungen seinen Dank gegen seinen väterlichen Freund aus. Endlich hatte er wieder Kraft zur Rede erlangt und schien sie mit rechter Fassung gebrauchen zu wollen. „Seit ich heran wachse," sprach er, „werde ich immer fremder in diesem Lande, in dem mir alles von Aeltern und Urahnen her eine Beständigkeit von Formen, eine Berechnung des Vergangenen und Zukünftigen aufdringt, die mir mein „Fremder seyn" wie ein Zeichen eingräbt: deßhalb höre ich den Namen Vaterland mit Schmerz, denn er erinnert mich an den Namen, mit dem ich nie einen Sterblichen ansprechen konnte. Ich möchte nach Virginien, weil die Menschen sich dort nicht wundern würden, daß ich keinen Menschen Vater nennen kann!"

Hier mußte er schweigen, um nicht wieder zu

schluchzen; auch Frobig konnte nicht sogleich antworten; er mußte seiner Stimme auch erst wieder Festigkeit geben. „Alphons," sagte er endlich, „in deiner Jugend war ich ganz in derselben Vereinzlung, die dein Gemüth jetzt niederdrückt" ... „Sie hatten auch keinen Vater?" rief Alphons lebhaft. Frobig ward heftig bewegt; er legte, unfähig zu sprechen, seine Hand unter des Knaben Kinn, und sah ihm lange in das erwartungsvolle Gesicht. „Doch, Alphons, ich hatte einen Vater," sagte er dann mit sanftem Schmerz, „aber ich wäre glücklicher gewesen, keinen zu haben, denn ich mußte mich seiner schämen. Sey getrost, mein wackrer Knabe, du wirst nicht versinken, so wie ich auch nicht versank. Aber höre mich!" fuhr er gefaßter fort, „mir ist die Geschichte deiner Mutter unbekannt; es scheint, sie ist dir's auch. Ich will dich jetzt wie einen Mann behandeln, damit du Muth hast, einer zu werden. Ich fordere also von dir, daß du diese Geschichte nie in Beziehung mit deinem Lebensgang bringst. Wie sie auch seyn möge, sie bringt deiner Mutter Ehre; denn nur aus einer würdigen Vergangenheit kann die würdige Gegenwart entstanden seyn. Dagegen verspreche ich dir, ehe du nach der hohen Schule abgehst, dich zum Vertrauten meiner Schicksale zu machen, damit du das volle Bewußtseyn mit hinweg nimmst, nicht nur die beste Mutter zu besitzen, sondern auch von mir als Sohn behandelt worden zu seyn. Nun richte dich

aber auch auf, fuhr er fort, indem er den Jüngling aufhob, der voll Dank und Rührung seine Kniee umfaßte — waffne dich gegen phantastische Träume, und schicke dich an, durch bestimmtere Selbstherrschaft jeden Tag deines Lebens zur Feier moralischer Freiheit zu machen."

Der genialische Seckendorf erzählte uns in dem, von Wieland herausgegebenen, Dschinistan, ein Märchen: wie durch eine Geistererscheinung ein Mädchen in den Kinderjahren in einer Nacht zu einer wundersam ernsten Jungfrau heran sey gezaubert worden. Fast so wirkte das Gespräch auf den schwärmerischen Knaben. Umstände, die er selbst nicht anzugeben fähig gewesen wäre, eine Entwicklung seiner Begriffe, der er selbst sich nicht recht bewußt war, hatte das Gefühl von Verwaistseyn, vielleicht von Verstoßenseyn, in ihm hervorgebracht. Weich und stolz hatte er es in seiner Brust verschlossen; es gesellte sich aber zu allen Vorstellungen von seiner Zukunft; von dem Augenblick an, da Frobig ihm eine Sprache gab, war es aufgelöst, und die wenigen Worte, die ihm Frobig von seinem Schicksale anvertraut hatte, ergriffen ihn durch die Ueberzeugung, daß es für einen Sohn ein noch weit traurigeres Schicksal geben könnte, als keinen Vater zu besitzen, und Frobig, der unter diesem Schicksal zum Mann geworden, hob seinen Muth zu dem festen Entschlusse: auch das seine zu besiegen.

Juliane nahm wohl diese Veränderung in

dem Jüngling wahr; sie erhielt auf ihre Fragen von Frobig nur den heitern Bescheid, daß sie sich allmählig daran gewöhnen müßte, in dem entkeimenden Manne auf Geheimnisse zu stoßen. Hatte sie sich nun gleich diese Wahrheit schon selbst abstrahirt, so war sie doch nach weiblicher Art über diese Antwort ein bischen beunruhigt; doch wie sie wahrnahm, daß ihr Sohn in dieser neuen Stimmung viel heitrer fortschritt, viel zuversichtlicher in das Leben hinein blickte, so dankte sie nur für sein Glück, ohne ihre Wünsche mehr zu berechnen. Auch Anna genoß bey dieser Veränderung. Alphonsens Ergebenheit für Frobig hatte, auf eine ihr selbst nicht erklärliche Weise, ihr häusliches Glück vermehrt. Es schien als fühle ihr Gatte den Werth seiner ausgeübten Tugenden mit heiterem Bewußtseyn, seit er sie seinem Zögling als Lehren an's Herz legte. Er war im gesellschaftlichen Leben mittheilender, wärmer; ohne Freundschaften zu schließen ging er in fremde Verhältnisse ein, und gewann jetzt die Herzlichkeit der Menschen, die schon seit so vielen Jahren ihm ihre Achtung gezollt hatten.

Bei diesen glücklichen Verhältnissen stieg doch eine Erscheinung auf, die weniger klaren, vernunftgemäßen Menschen gefährlich hätte werden können. Der Altersunterschied zwischen Alphons und Emma betrug vier Jahre, so daß der zehnjährige Knabe und das sechsjährige Mädchen bei dem Verhältnisse der Entwicklung der beiden Ge-

schlechter, beim Anfang ihrer Bekanntschaft, sehr füglich hätten Gespielen seyn können. Die Denkart der beiden Mütter begegnete sich aber auch hier; denn beide hielten es für ihr Kind besser, das Kind andern Geschlechts ihm nicht zum Gespielen zu geben. Alphons schien auch nicht das geringste Verlangen darnach zu haben, sondern wies die zufälligen Annäherungen des muthwilligen Mädchens mit verlegner Kälte zurück.

Wie beide heranwuchsen, wurden sie bei manchen Spaziergängen und kleinen Landreisen nothwendig vergesellschaftet, und da zeigte sich immer deutlicher eine gegenseitige Neigung, sich zu tadeln, die oft die Harmonie des Ganzen störte. Bisher hatte Frobig über die Bemerkung der Frauen gelacht, und der Kinder Neigung weder für noch gegen einander gelenkt. Bei dem auffahrenden Wesen, was sich Alphons gegen Emma erlaubte, und bei einem schadenfrohen Spott, den Emma gegen den Jüngling übte, ward er aufmerksam und suchte die Gelegenheit zum Anstoß zu entfernen. Er nahm in seinen Gesprächen mit Alphons jetzt manchen Gegenstand auf, zu dem ihn seine kräftige Entwicklung geschickt machte, und lehrte ihn vom fünfzehnten bis ins achtzehnte Jahr sein eignes Herz besser kennen, als ohne eine weise Anleitung oft lange und theuer erkaufte Erfahrung thut.

Unter den Begriffen, die sie oft in ihren Gesprächen entwickelten, waren die über Ehre und

Liebe unter den wichtigsten. Alphons hatte durch seine Schul-Verhältnisse mit Knaben seines Standes den conventionellen Begriff von Ehre sehr scharf aufgefaßt, und in der damaligen tief friedlichen Zeit, jeder Laufbahn der Gefahr und Tapferkeit entfremdet, gefiel sich sein junger Knaben-Muth in dem Spiegelgefecht von Tod und Sieg, das eine Ehrensache etwa darstellen kann. Wenn man um die vierzig Jahre zurückgeht, bis zu dem Zeitpunkt, wo diese Menschen lebten, wird man sich nicht wundern, wenn Frobig seine Ansichten über diesen Gegenstand auf die Episode in Richardson's Grandison gründete, die ihn so großherzig erörtert. Unsere Tageshelden werden diese altväterischen Begriffe vielleicht belächeln; noch wahrscheinlicher aber die Wenigsten wissen, wovon die Rede ist; denn jenem Zeitalter besonnener Empfindung, pflichtgehorchender Leidenschaft, die Richardson darstellt, sind wir entwachsen. Alphons, in seiner verjährten Beschränkung, glühte von dem edeln Entschlusse, alle die Anforderungen an seine Kräfte zu machen, die sein Vorbild ihm gebot; er stand sinnend vor dem Bild des milden Britten; doch plötzlich schien er eine neue Seite des Gegenstandes zu fassen und rief heftig: „doch einen Fall hat Ihr Britte vergessen, und in dem gilt seine Seelengröße nicht. Jeden Angriff auf mich kann ich durch meinen anerkannten Charakter entkräften; wenn es Anderer Ehre betrifft, wenn es Einer wagte, Sie, meine Mut-

ter zu verletzen — — dann kann ich nur eine Pflicht auf mir haben, und der falle mein Leben und meine Seelenruhe zum Opfer."

Frobig gerieth bei diesen Worten in eine so heftige Gemüthsbewegung, daß er, unfähig zu sprechen, den glühenden Jüngling in seinen Armen empfing: denn mit seinen letzten Worten hatte er sich um seinen Hals geschlungen, als wollte er seinen selbst hervorgerufenen Schreckbildern entgehen. Doch suchte er sich zu fassen und sagte erheitert: „Glaube mir, Jüngling, auch der rohste Mensch hätte sich gehütet, der Aeltern Grandisons in seiner Gegenwart in Unehren zu gedenken. Das ist die Natur des Vortrefflichen, daß es nicht allein in sich also ist, sondern sich rund umher die ihm angemessene Bahn reinigt. Gott wird dein kindliches Herz vor so schrecklicher Prüfung behüten."

Wie hätte ein mit solchen Seelenbanden gefesselter Schüler die Lehren eines solchen Freundes sich nicht zu eigen machen sollen? — Wenn ihm Frobig die Verhältnisse zu dem andern Geschlecht von einer Seite darstellte, die dem Ton der damaligen Zeit eben so wenig entsprachen, wie Grandison's Begriffe vom Zweikampf dem der unsrigen, so fand er in Alphons einen eben so aufmerksamen Zuhörer. Die deutsche Jugend ging damals von dem ehrbaren Kusse der arkadischen Amaryllis und der unzerstörbaren Liebestreue der Seladone zu dem Lieben und Liebeln über, das,

nachdem es die äußersten Gränzen des Sturms und Drangs erreicht, und sich im Mondschein und auf Kirchhöfen ausgetobt hatte, nach und nach zur Abwesenheit alles Zartgefühls oder philosophisch sittlicher Unnatur herabsank, nun aber endlich auf den Zwiefalter-Flügeln des Mystizismus zur sehr natürlichen Natur sich verirrt, oder unter der Mummerei des deutschen Mittelalters Scham und Zucht durch Künstlers Floskeln verdrängt. Frobig ließ die Geckerei aller Zeiten dahin gestellt seyn, und suchte den Jüngling dahin zu stimmen, die Liebe als unzertrennlich von der Absicht zur Ehe anzusehen, die Ehe aber in ein so ernstes, heiliges Licht zu stellen, daß der Knabe nur Hohn verdiente, der, Namens, Standes und Verdienstes baar, seine Wünsche bis zu dieser höchsten Stufe männlicher Würde erhöbe. Er sagte ihm die harten Worte: „Der Jüngling, der seiner Sinne nicht Herr bleibt, erniedrigt sich zum Thier; denn auf dem Punct intellectueller Bildung, auf dem Menschen wie wir stehen, muß die Gattenwürde erst die Liebe zum geistigen Genuß erheben. Der Jüngling aber, welcher seiner Leidenschaft nicht Herr bleibt und eines Mädchens Freiheit fesselt, ehe er ihr die Würde seiner Frau zusichern kann, ist ein kraftloser Wagehals. Er streift den Blüthenstaub von dem Kranz ihrer Jugend, und das Beste, was ihm endlich gelingen kann, ist, daß er aus seinen entfärbten Blumen ihren Hochtzeitkranz zusammen liest."

Alphons hörte erröthend zu und sagte aus tief athmender Brust, was ungetrübte Wahrheit war: daß die wenigen Winke, die ihm seine Mutter über diesen Gegenstand gegeben, völlig mit seiner Ansicht übereinstimmten, daß er sich aber viel zu jung und ungeschickt glaube, um das Gehörte zu prüfen. „Bis jetzt," setzte er hinzu, „kann ich mir's gar nicht denken, daß ich ein weibliches Wesen anders, oder mehr als meine Mutter lieben kann, und würde dasjenige hassen, was ihren Platz wollte einnehmen." — „Das ist auch jetzt das Rechte," sagte Frobig beschließend, „das Uebrige erwarte von der Zeit und beschließe durch deinen Willen."

Auch Anna lehrte eben so ernst ihre Tochter ihre künftige Bestimmung ansehen. Damals waren die Erzieher mehr darauf bedacht, jedem Lebensalter bestimmte Gränzen zu geben, und vernünftigen Aeltern fiel es nicht ein, von dem neunten bis in's fünfzehnte Jahr Genüsse anzubieten, welche vom fünfzehnten bis in's zwanzigste die Jugend zu erfreuen bestimmt sind.

Zu der Zeit war Emma noch in dem glückseligen Alter, wo jeder Trieb in dem Streben nach dem Ziel seinen Genuß findet und am Ziel mehr auf neues Streben bedacht ist, als auf Genuß. Theilnahme an dem Interesse ihres väterlichen Hauses, die Freude, in ihrer Puppenwelt die beschränkte Welt ihrer Erfahrungen darzustellen, — das war die Beschäftigung ihres sorglo-

sen Gemüths, und nur wenn sie zum Hausgeschäft noch zu schwach war, wenn ihre Puppen sich in ihre Lebensscenen nicht schicken wollten, erwachte eine ungeduldige Sehnsucht nach Gespielen, besonders nach Geschwistern in ihr. Bei einem solchen Wunsch versprach ihr endlich die Mutter, ihr, wenn sie thätig und geschickt wäre, in ihrem fünfzehnten Jahre ein kleines Mädchen zu schenken, für das sie dann ganz allein sorgen sollte, das sie sich zur Gesellschafterinn und Freundinn erziehen dürfe, so wie sie es ihrer Mutter seyn würde. Von da an brachte Emma alle ihre Beschäftigungen mit jenem Zeitpunkt in Verbindung. Jultane gab ihnen eine bestimmte, sehr wohlthätige Richtung. Bei zunehmend vertraulichem Umgang konnte sie der Freundinn nicht verbergen, daß die groben Arbeiten, die sie oft auf ihrem Nähetische fand, für Armenkleidung bestimmt seyen. Sie setzte ihr mit einer Beredsamkeit, die durch fromme Scham sich im Wohlthun entdeckt zu sehen erhöht ward, den weitumfassenden Einfluß auseinander, den ein reinliches, rechtliches Kleidungsstück auf den Zustand eines Armen habe. Anna erkannte in dieser Beschäftigung die edeln Sitten des freundlichen Schweizerlandes, in dem sie ihre Jugend verlebt hatte. Sie erröthete, zwischen den Scheidewänden der kleinen Residenz dieses thätigen Einwirkens zu fremdem Wohl nie gedacht zu haben, und führte von der Zeit Emma an, ihren Fleiß darauf zu verwenden.

Das heranwachsende Mädchen durfte nun seine Ersparnisse der Anschaffung von Zeuchen zur Kleidung armer Kinder widmen; ihre Arbeit ward ihr bezahlt, und davon stiftete sie eine Kasse, diese Ausgaben zu vermehren. Diese Betriebsamkeit blieb ein liebes Geheimniß zwischen den drei guten weiblichen Seelen, und indem es sie fester verband, durchglühte es des jungen Mädchens Gemüth mit dem Bewußtseyn von Selbstthätigkeit und ungerühmter, also wirklicher Tugend.

Emma's Betragen gegen Alphons ward von Anna aber nicht so sanft, nicht so im Allgemeinen behandelt, wie Frobig des jungen Menschen wunderliche Laune gegen Emma behandelt hatte. Sie stellte es als einen Mangel an weiblicher Liebenswürdigkeit in Absicht auf sie selbst, und an edlerer Menschenliebe in Absicht auf den Jüngling dar. „Spott," sagte sie, „kann nur das Kind liebevollen Muthwillens oder liebloser Gehässigkeit seyn; aus gleichgültigem Gemüth hervor gehend, ist er ein Beweis kalter Scheelsucht selbst. Das erste, Emma, ist dein Spott gegen Alphons keineswegs; denn da Verwandtschaftsbande euch fremd sind und eines Knaben Bestimmung ihn nothwendig zu seinem Geschlecht ziehen muß, seyd ihr euch immer fremd geblieben. Von Gehässigkeit kann doch wohl gar nicht die Rede seyn. Was ist also dein Spötteln gegen den Jugendgenossen? Ist dir denn wohl, wenn du ihm sein Flötenspiel verleidest? wenn

du die Blumen, die er für seine Mutter pflegt, herabsetzest?" — — „Nein, wahrlich nicht wohl;" unterbrach sie Emma und ihre Wangen flammten, „aber auch nicht, wenn er mit seinem pedantischen Hochmuth bei meiner Freude an den Blumen von „einem höhern Zwecke der Natur als meine Kränze auszustaffiren" spricht, und von den Tänzen, die ich ihn zu spielen bitte, behauptet: daß sie üble Pfiffe enthielten. Das ist wohl keine Selbstsucht und Freudenstörerei?" — „Mir deucht, Emma," nahm die Mutter das Wort, „ich hätte Alphons weder angeklagt noch entschuldigt; sondern dir nur gerathen, um deiner selbst willen liebenswürdiger zu seyn und um deines Gewissens willen, milder. So lange du neben Alphons aufwächsest, hast du noch keines der evangelischen Hauptliebeswerke an ihm thun können, und wenn es darauf ankäme, einer den andern aus dem Wasser, dem Gefängniß, vom Tode zu retten, möchte doch wohl Alphons der Hülfsfähigste seyn. Ich rathe dir daher, in Erwartung jener Extreme dem Sohn unserer Freundinn, und deinem Nächsten, die einzige Wohlthat zu erzeigen, die vielleicht auf immer in deiner Hand steht: — ihn mild und ungehässig zu behandeln."

So streng war Emma noch nie von ihrer Mutter getadelt worden. Sie fühlte ihr Unrecht; aber der Gegenstand, der sie dazu verleitet hatte, konnte ihr nicht lieber werden. Sie vermied Alphons, wo sie konnte, und war im unvermeid-

lichem Falle ängstlich höflich gegen ihn. Alphons kam ihr in diesem Betragen entgegen; aber, in demselben unvermeidlichen Fall, behandelte er sie wie ein unbequemes Kind, dessen Willen man schnell befriedigt, damit man es los wird. Ganz anders entwickelte sich sein Gefühl gegen Emma's Mutter. Seit Frobig ihm durch seine vertrauliche Behandlung Zuversicht eingeflößt hatte, drückte er gegen diese ein angelegentliches Verlangen aus, ihr Ehrerbietung zu beweisen, Liebe abzugewinnen; er betrug sich wie ein pflichtbeflissener Sohn. Seine Mutter allein schien für ihn eines andern Geschlechts; schien für ihn ein Weib zu seyn; er drückte fast Leidenschaft für sie aus. Sorge, Unruhe, Vorbereitung zu überraschenden Freuden, Abwenden des geringsten Wehes beschäftigten ihn für sie. Nie drückte er Anna mehr Herzlichkeit aus, als wenn er sie bei seiner Mutter fand; wenn er wahrnahm, das ihre Gesellschaft deren oft schwermüthigen Sinn zerstreut hatte. Er konnte in solchen Augenblicken mit überströmender Dankbarkeit in seinen Blicken ihre Hände küssen, und in den wenigen Minuten, die ihm seine Studien erlaubten, den Tag über in ihrer Gesellschaft zubringen, mit einer Leichtigkeit, einer gefälligen Heiterkeit an ihren Gesprächen theilnehmen, die sonst Jünglingen dieses Alters ganz fremd sind.

Dieses Mißverhältniß der beiden Kinder gegen einander brachte anfänglich einige Mißtöne zwi-

schen den beiden Frauen hervor. Jede glaubte ihr Kind von der andern zu streng beurtheilt, und war über seine Ungebühr doch selbst am tiefsten gekränkt. Bey irgend einer Veranlassung kam es endlich zu einer Erörterung. Juliane sagte zu Frobig: „ich fürchte doch, daß der junge Mensch durch seine schwärmerischen Begriffe von Männerernst und Männerwürde überspannt wird. Sie geben ihm eine pedantische Strenge, die zu seinem Alter gar nicht paßt, und die Emma wirklich zu unweiblichem Uebermuth reizt.“

Anna erröthete vor doppeltem Unwillen; sie war sich ihrer Tochter Unrecht bewußt, und sah Julianens Bemerkung über Alphons als einen Tadel von Frobig's Pädagogik an. „Liebe Juliane,“ nahm sie das Wort, „ich würde eben so gut fürchten, daß wir Emma zu lange haben Kind seyn lassen, und nun den Muthwillen in ihren Aeußerungen, dem wir sonst unter dem Namen von Unbefangenheit Beyfall gaben, vorlaut und rauh nennen.“ — „Dann wär' ich allein schuldig, meine Freundinn,“ erwiederte Frau von Ahlen, „denn ich habe auf diese lange Kindheit gedrungen. Vielleicht hatte ich Unrecht; — allein was jetzt vorfällt, kann mich unmöglich davon überzeugen.“ Beide schwiegen nun mit unangenehm bewegtem Gemüth.

Frobig, der bisher stillschweigend zugehört hatte, sagte nun mit schmeichelndem Tone: „meines Erachtens, meine Lieben, beweis't die jetzige Ver-

stimmung der beiden Kinder mehr, wie Alles, die Naturgemäßheit uns'rer bisherigen Erziehung. Ein Paar Gärtner könnten sich eben so gut beklagen, wenn die Zeit käme, wo der Rosenstock des einen anfängt sich mit Dornen zu besetzen, und der Mandelbaum des andern eine harte Rinde zu bekommen. Wie wollt ihr's denn anders haben, gute Mütter?" Er sah beide an, und schwieg lange genug, um ihnen Zeit zur Antwort zu lassen; nahm aber, da sie sich nur verlegen, aber besänftigt ansahen, wieder das Wort: „Möchten Sie denn, liebe Juliane, daß Emma, nun sie nicht mehr mit Alphons toben und lärmen kann, sich wie ein zierliches Fräulein betrüge, vom Mondschein und Saitenspiel mit ihm spräche? Da möchte Ihnen doch wohl für ihre Natürlichkeit sehr bange werden. Oder du, liebe Anna, möchtest du, daß der Krauskopf mit deiner Emma einen Roman aus der Unschuldswelt spielte, und die Herzenskraft, die in sechs, acht Jahren seine Leidenschaften bezwingen soll, jetzt im Zwitterkitzel zwischen frühreifer Sinnlichkeit und dunkeln Empfindungen vergeudete?"

Beide Frauen blickten erröthend auf ihr Nähzeug. „Mir däucht," fuhr Frobig nach einer Pause wieder fort, „beide Kinder stehen an ihrem rechten Platze. Die Erkenntniß entkeimt in ihrer Brust; da sie aber nur dahin gediehen ist, wo sie den Unterschied der beiden Geschlechter ahnet, ohne sich nach einer Vereinigung irgend einer Art zu

sehnen, stößt sie ab; jeder strebt unabhängig von dem Andern zu bleiben und wird ihm feindlich. Laßt die Erkenntniß reifen, dann werden sie sich Gerechtigkeit wiederfahren lassen, deren Modus wir geduldig abwarten müssen. Eine solche Periode wie die jetzige muß in der Entwicklungsgeschichte des jungen Menschen ihren Platz finden; sie erscheint nur greller in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen, weil sie gegen die Natur, die in den Kindern ihren Gang fortgeht, streiten. Unter den Pysang's der freundschaftlichen Inseln würden sich Kinder in eben dieser Entwicklungsperiode bei den Köpfen nehmen und zausen. Uns're Sitte verhindert das. Emma drückt also diese Zauselust durch naseweisen Spott, Alphons durch tadelnde Superweisheit aus. Unter den Pysang's würde der Augenblick sehr bald kommen, wo der Zwiespalt sich in sehr unbezweifelte Einigkeit auflösen würde; uns'rer Entwicklung gemäß wird er in allgemeines Wohlwollen und gemüthliche Anerkennung gegenseitiger Rechte übergehen. —"

Die guten Frauen wußten nichts Erhebliches gegen Frobig's Erklärung einzuwenden; Juliane dankte ihm mit glänzendem Auge; in dem aber doch ein Ausdruck von Fehlschlagung lag. Anna sagte neckend: „Bist du nach dieser gelehrten Deduction nicht etwa überzeugt, wir beiden Frauen müßten uns wegen der naturgemäßen Unverträglichkeit uns'rer Kinder nur um so mehr lieben? und sie wäre nur eine Wohlthat mehr? Das

säh doch deinem Optimismus sehr ähnlich." Frobig war nach seiner Rede sinnend auf und abgegangen, jetzt blieb er vor Anna stehen, hob ihre Hand an seinen Mund und sagte mit einer Rührung, die ihre Worte schwerlich hervorgebracht haben konnten: „du hältst mich also für einen Optimisten, mein gutes Weib? O, möchtest du mir das alle Tage meines Lebens sagen können! Das bewährte die vollendetste Entwicklung deines Freundes."

Dieses Gespräch hatte alle Mißtöne über die Verkehrtheit der beiden Kinder aufgelöst. Vertrauensvoll überließen die beiden Frauen Alphons der Führung ihres Freundes, und blieben mit Emma's Ausbildung gemeinschaftlich beschäftigt. Die Jahre eilten ohne besondere Vorfälle vorüber, so das Alphonsens Abreise zur Universität heran kam, ohne daß der Erzähler etwas anders von ihnen sagen kann, als was das gutgesinnte Publicum auch sagte: daß Pflichterfüllung und Freundschaft die Hausgötter des kleinen Kreises waren, und jedem Tag reine Opfer ihre Altäre verherrlichten.

Alphons sah seiner Abreise mit sehr gemischter Empfindung entgegen. Die Trennung von seiner Mutter konnte er nur durch eine stoische Unterwerfung unter die Nothwendigkeit ertragen; aber die Aussicht der wichtigen Jahre, die seine ganze Zukunft bestimmen sollten, überwältigte ihn durch die zahllosen Bilder, die seine Phantasie in

sie hinein drängte. Wissenschaft, Umgang mit Menschen, Ausbildung seiner Kräfte zur Unabhängigkeit vom Schicksal — er wußte, daß dieses, seit er denken konnte, seine Aufgabe gewesen war, aber bisher hatte Alles, was ihn umgab, ihm liebend streben und gut seyn helfen; forthin, fern von allen seinen Lieben, führte er allein die Waffen, drang er allein zum Ziel. Er sah dann auch wieder seine Abreise wie den Eintritt in einen geheimen Orden an; oft war es ihm, als würde ihn sein Genius schon leiten, oft wartete er auch auf die Erfüllung von Frobig's Versprechen, als enthielte sie die Weihe dieses Ordens.

Die Zeit nahte nun heran, in der Frobig versprochen hatte, ihm die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Seine Einbildungskraft beschäftigte sich seit drei Jahren mit dieser Erwartung, und seit er wußte, daß ein Geheimniß in Frobig's Schicksal war, hatte er es bei hundert Gelegenheiten in ernstern und vertraulichen Aeußerungen seines Lehrers zu ahnen geglaubt. Schmerzvoll mußte es seyn; denn die Weichheit in Frobig's Charakter, die er von gleichgültigen Menschen wohl Weichlichkeit nennen hörte, die Vorsicht im Umgange, die wie Wunderlichkeit aussah, zeigten sich nie in ihm, ohne daß sie eine sichtbare Unruhe aufregten, in die seine Seele versank; nach kurzem Kampf aber heiterer, und

Freude um sich zu verbreiten noch bemühter, herauskam.

Nur noch wenige Tage blieben bis zum Abschied übrig, als Frobig seinen Schüler einlud, einen einsamen Spaziergang mit ihm zu machen, um einer lieben, oft besuchten Gegend Lebewohl zu sagen. Hier mochte er wohl sein Versprechen erfüllt haben.

Etwas Wichtiges mußte mit Alphons vorgegangen seyn, denn er kam in einer Fassung zurück, der er, ungeachtet der Mühe, die er anwendete, keine Ruhe zu geben vermochte; Frobig selbst schien erschüttert und um den Jüngling besorgt. Dieser drückte in Allem, was er gegen Frobig, gegen dessen Frau, gegen Emma that, eine zärtliche, schüchterne Unterwürfigkeit aus, als habe er Unrecht gut zu machen, Unglück zu verhehlen, Verlust zu ersetzen. Er betrug sich wie ein zärtlicher Sohn, der nach langer Abwesenheit in die Heimath zurückkehrt, und die lang aufgesparte Liebe verschwenderisch, und durch die lange Entwöhnung dennoch schüchtern, vertheilt. Selbst Emma erstaunte über die Bemühung, jedem ihrer Wünsche zu begegnen und meinte: wenn er immer so gewesen wäre, würde ihr seine Abreise sehr weh' thun. Frobig suchte ihn die nächsten Tage zu zerstreuen; er war aber selbst verändert, es war ein tieferer Ernst in sein Wesen gekommen, es schien als wenn auch er seit jenem Spaziergange mit Alphons, die Eitelkeit mensch-

licher Weisheit, die Flüchtigkeit menschlichen Glücks von Neuem in's Auge gefaßt hätte und darüber erschrocken sey. Juliane ängstigte sich um die Stimmung ihres Sohnes, sie sagte schonend zu ihm: „es scheint, dein väterlicher Freund läßt dir keine schmeichelhafte Täuschung für die Zukunft übrig; du gehst ihr ernst entgegen, mein Sohn. Vielleicht zu ernst für ein Herz, das Glaube und Hoffnung belebt." — „Glaube und Hoffnung und Liebe sind unerschüttert in mir, Herzensmutter," antwortete der Jüngling, „und wenn die Lehren meines Freundes Täuschung zerstreuten, so entzünden sie dagegen ein Licht in meinem Innern, das die Täuschung ersetzt. Was in mir arbeitet, ist der Durst nach Tugend neben der immer heller werdenden Ueberzeugung, daß Tugend heut zu Tage nur in einem Kampfe besteht, der die schönsten Kräfte verzehrt. So jung wie ich bin, ist es bitter der Erlangung des höchsten Erdenglücks zu entsagen." — Juliane sagte mit stillem Weinen: wenn wir ehedem von Cato lasen und Phocion und Brutus, da glühtest du und versichertest mich: also für das Gute zu sterben sey seliger, als das genußvollste Leben. Alphons lächelte schwermüthig: „so zu sterben! ich war ein glücklicher Knabe, meine Mutter; Sie hatten mich zu einem glücklichen Knaben erzogen, da ich das damals so lebhaft empfand — und weil das Gefühl noch so lebendig in mir ist wie damals, bin ich so ernst. Ich lerne immer mehr,

daß es nicht mehr um einen großen Tod gilt, sondern nnr um ein verkümmertes Leben. Wie sagt doch Shakespear von ihm?

> to bea the whips and scorns of time,
> th' oppressors wrong, the proud mans contumly,
> — — the spurns that patient merit of the unworthy takes — —

Das ist es! — und freilich! dazu haben mich Frobig's Gespräche besser vorbereitet, als schädliche Erfahrungen es gekonnt hätten." — „Aber der Glaube, mein Alphons, schließt auch Glauben an die Menschen mit ein, und du weißt, daß nach der alten Sage der Altvater um zehn Redlicher willen eine ganze Stadt gerettet haben wollte. — „Und wie es nur zehn noch waren, liebe Mutter, da wanderte er aus der Stadt aus," unterbrach sie Alphons mit erheiterndem Scherz. „Lassen Sie uns auch auswandern, liebe Mutter! uns zehn oder fünfe, denn die gestrenge Emma geht doch mit uns, wenn es gilt. Freilich ist Virginien ein bischen weiter von hier, als Zoar von Sodom; aber dafür reisen wir auch bequemer, als die Familie Loth. Erinnern Sie sich noch, wie mich der spitznasige Altvater in des Pfarrers Bilder-Bibel ärgerte, daß er leichtfüßig voran schritt, indeß seine Frau und seine Schwägerinn so große Päcke in Leintücher geknüpft auf den Rücken trugen?" Alphons hatte das Mittel gefunden, die Sorge aus dem Gespräch zu

zerstreuen; aber aus dem Herzen war sie nicht gewichen.

Wie der Jüngling nun endlich abgereist war, schien die Lücke, die er in Frobig's Hause gelassen hatte, viel merklicher als die Leere, die seine Mutter empfand. Julianens ganzes Leben war viel mehr einer verschwiegenen Vergangenheit und einer bangerwarteten Zukunft, als dem gegenwärtigen Augenblick gewidmet. Der ersten gehörte ihre selten unterbrochene Einsamkeit; der andern, die sie einzig auf das Wohl ihres Sohnes gründete, brachte sie jedes Opfer, das ihre helle Vernunft für nöthig erkannt hatte. Anna war eine feinfühlende, geistvolle Frau: bei dieser ist Neugier keine waltende Schwäche, und bei Frobig hätte auch eine Neugierige das Fragen verlernt, indem er über sich und seine Schicksale nie Neugierde erregte, noch befriedigte. Dennoch hatte ihr Julianens gänzliche Vereinzlung die Bemühung eingeflößt, zu errathen, zu folgern; aber ihr Verhältniß nahm bald den Charakter wahrer Freundschaft an, die reiner Liebe auch darin ähnelt, daß sie auf Glauben gebaut ist, und sich in Erkenntniß entwickelt. Anna hörte auf, neugierig zu seyn, je mehr sie erkannte, daß Juliane ein reines Herz erhalten habe — Auf welchen Wegen sie das Schicksal geführt hatte? that ihr zu wissen nicht mehr noth. Dornig mußten sie gewesen seyn, das nahm sie an den schmerzlichen Erinnerungen wahr, die sie oft

bekämpfte und an der Heftigkeit, mit der sie die sittlichen Begriffe, wie eine davon getragene Beute vertheidigte. Oft sah sie dieselbe bei dem Schicksal der Wittwen im tiefsten Schmerz versinken, und wunderte sich nicht, daß sie gewiß war, daß sie ihres Gatten Tod beweint hatte; allein der Schmerz galt nicht seinem Tod. Hingerissen, sagte sie einst bei einem solchen Schicksal: „Heil der Frau, die ihren Gatten beweinen darf!" und warf dadurch bei Anna einen Verdacht auf das Andenken des ihren. Anna bemerkte von dem ersten Jahr ihrer Bekanntschaft, daß sie an einem bestimmten Tage des Jahres nicht ausging, jeden Besuch verbat, und den ganzen Zeitpunkt über sehr bewegt schien. Einst ging Anna den auf ihre geheime Feier folgenden Tag zu ihr, und fand sie, sichtbar angegriffen, mit einer Menge Papiere beschäftigt, die sie, wie immer, wenn man sie am Schreibtisch fand, sorgfältig verbarg. Anna machte ihr liebevolle Vorwürfe über die Spannung, die der gestrige Tag ihr gekostet zu haben schien. Juliane versicherte mit Heiterkeit: er sey sanft verflossen. „Ich will," setzte sie erröthend hinzu, „Ihnen einen Beweis davon geben. Er deute Ihnen zugleich die Feier des gestrigen Tages an, von dem ich Ihnen nie mehr als dieses sagen kann. Wer seine Worte in ein Sylbenmaß bringen kann, wie fehlerhaft es auch sey — der hat die Gewalt des Schmerzes bezwungen." Dabei zog sie ein flüchtig geschriebenes Pa-

pier aus dem Schreibtisch; Anna las Folgendes:

Psyches müder Fittig sinket
In dem Kampfe mit dem schweren Leben.
Ganz gefesselt, beugte sie den Nacken freudig,
Denn die Schwesterpsyche ihr zur Seite
Lächelte ihr Liebe zu.

Ach, des Vaterlandes waren sie vergessend,
Und vergessend ihrer Knechtschaft —
Schöne Träume, hohe, ihres Ursprungs würdig,
Trogen dreimal selig die Getäuschten;
Und wenn das unfaßliche Entzücken
Sie an ihre Bande mahnte,
Schwebten sie zum Aether aufwärts in noch schönern Träumen.

Da kam still der Knabe mit gesenkter Fackel,
Lösete der einen Psyche Bande,
Ohne auf der Schwester Fittige zu achten.
Der Befreiten Flügel spielte sieben Farben,
Und entfaltet hob er sie zum Aether.

O du mit dem leisen Finger,
Der so schnell die Bande löset —
Ach du sahst sie nicht verschlungen
Mit den Fittigen der Schwester!
Um die eine zu befreien, hast die andre du gelähmt.
Schmerzvoll flattert nun die Arme,
Wunden Fittichs schlägt sie ihres Kerkers Wände,
Strebt umsonst der Schwester nach.

Sag' mir, sende einen Boten
Ob die Freie sich nicht sehnet nach der Knechtinn?
Ob aus Lethes Flut sie wollte trinken,
Oder irrt am Stygischen Gestade?

O du schwerer Bande Löser,
Sey mir Bote, mir Befreier!
Brich des Fittigs schwere Fessel,
Den du grausam mir gelähmt.

Nach dem Lesen dieser Zeilen mußte alle Neugier verschwinden. Sie war in diesm Augenblick in Wehmuth, und für die ganze Zukunft in behutsame Schonung verwandelt.

Ueber den, zuweilen gewagten, Grundsätzen, welche Juliane vertheidigte, war einer, den Frobig ebenfalls mit einer Art Härte und Leidenschaft behauptete, die ihm sonst fremd war. Er betraf die Zudringlichkeit des innern Bewußtseyns, um sich über das Urtheil der Welt und die Folge der Handlungen zu beruhigen. Aus ihrem Gesichtspunkt war Reue ein dem edeln Menschen unanständiges Gefühl, das nach Frobig's Ausdruck: den Sünder stempelte. Der edle Mensch kenne nur Erkenntniß des Irrthums und Entschluß zur Besserung. Anna fand diese Ansicht sehr gefährlich, und ließ sich nur halb und halb durch den gleich neben sie hingestellten Grundsatz: von Streben nach Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung beruhigen. Zu Julianen sagte sie halb vorwerfend. „ich begreife nicht,

wie Sie ihre zarte Weiblichkeit, ihre fast ängstliche Sorge, auch jeden Schein zu vermeiden, bei diesen Grundsätzen haben bewahren können." — „Liebe Freundinn," erwiederte diese, „weil das Bewußtseyn auch der Reinheit bedarf, die in Vermeidung des äußern Scheines besteht — es sey denn, daß eine höhere Pflicht ihn aufzuopfern gebietet." — „Aber eben diese Unterscheidung, Juliane? wie kann ein von Leidenschaft so leicht bewegtes Wesen, wie der Mensch, wie kann er sich stets die nöthige Klarheit des Verstandes zutrauen zu dieser wichtigen Unterscheidung." — Julianens Gesicht ward bei dieser Frage mit Gluth übergossen, so daß Frobig dem Gespräch schnell eine andere Wendung zu geben bemüht war.

Diese Juliane, wehmüthig und doch fest, gefaßt und doch so leicht ergriffen, ertrug Alphonsens Abwesenheit leichter als Frobig. Sie klagte nicht; denn ihr Sohn war auf dem Weg, den sein Wohl ihm vorschrieb; aber sie sah aus wie eine standhafte Kranke, die in langen Winternächten die Rückkehr des Tages erwartet.

Frobig klagte, daß er sich alt werden fühlte, seit Alphons junger Geist den seinen nicht mehr an seine eigene Jugend erinnere, und suchte Zerstreuung. Emma bot sich ihm dar, und mehr weil sein Schüler ihm fehlte, als weil er ein Mädchen dessen bedürftig hielt, fing er an, sie zu unterrichten. Er benutzte die in jener Zeit auf-

lebende Bemühung unsrer Landsleute, die Schätze der Alten in unsere Sprache überzutragen.

Bei dem oberflächlichen Unterricht nach französischen Lesebüchern, den Emma bis jetzt von ihrer Mutter erhalten hatte, trat sie an ihres Vaters Hand in eine neue Welt, wie er ihr die griechische Mythe und die Geschichte der großen Männer des Alterthums kennen lehrte. Lange Zeit konnte sie nicht glauben, daß der Orpheus, von dem ihr Vater ihr erzählte, daß die Göttermutter und die Feier ihrer Feste eben die Wesen seyen, von denen Lady Spirituelle der Melle Bonne ihre Lectionen auffsagte. Noch befremdeter ward sie, da ihr Frobig Stücke aus dem Herodot lesen ließ, und sie nun den Crösus und Cyrus, und diese hohen Gestalten alle in ihrer natürlichen Einfachheit sah.

Sonderbarer Weise stellte sich von nun an neben jeden Helden des Alterthums das Bild des mißfälligen Alphons.

Frobig hatte dem Alphons häufig, besonders in frühern Jahren seine Lehrstunden in Annens Cabinett gegeben, und später war, zu beider Mütter großer Zufriedenheit, die Theezeit unterrichtendem Gespräche, und der Durchsicht mancher Ausarbeitung des Jünglings gewidmet gewesen. Emma hatte daneben mit ihrer Puppe gespielt, später auch, oft schmollend über die ernsthafte Unterhaltung, an ihrem Reißbret gesessen. Jetzt war's als hätten alle die alten Namen in

einem Winkel ihres Kopfes geschlafen, und träten nun, durch des Vaters Unterricht erweckt, in ihr Bewußtseyn hervor. Aber sie kamen nicht allein, sondern zu ihrer großen Beschämung stand Alphons Namen neben einem Jeden, uud erinnerte sie, wie sie um manch' eines willen ihn verspottet oder erzürnt hatte. Oft zerstreute sie eine solche Erinnerung so mächtig, daß es der Vater bemerkte und sie befremdet ansah, wie sie erröthend antwortete: Alphons habe diese Geschichte auch gelernt, oder er habe sich an Leonidas gefreut und den Cammillus bewundert.

Einst las sie ihrem Vater vor, was Plutarch von Mamerkus erzählt, „der sich Timoleon unter „der Bedingung ergab, sich vor dem Volke von „Syrakus vertheidigen zu dürfen. Wie er aber „vor dem Angesicht dieses Volkes stand, sey er „von dem Bewußtseyn seiner Unthaten dergestalt „überwältigt worden, daß er von der Rednerbühne herab, durch das Volk eilend, gewaltsam „gegen eine Mauer rannte, um sein Haupt zu „zerschmettern. Aber nicht einmal durch diese „furchtbare Flucht sey er dem Bekenntniß seiner „Schuld entgangen, sondern noch lebend aufgehoben worden und qualvoll gestorben.“

Emma erinnerte sich, daß diese Geschichte den Streit veranlaßte, der ihr nachmals die harten Vorwürfe ihrer Mutter zuzog. Alphons hatte sie gelesen, und war von dem Gedanken einer bildlichen Darstellung derselben begeistert. Fro-

big suchte ihm begreiflich zu machen, daß eine Handlung, die sich im Fortschreiten ausspricht, nicht für die darstellende Kunst geeignet sey. Der Knabe, dem diese Gesetze nicht einleuchteten, beharrte darauf, den Moment der Darstellung zu finden, und hatte sich darüber dermaßen in Mamerkus schreckliche Lage hinein geträumt, daß er im Innern heftig bewegt, doch dem Ansehen nach müßig, mit der Kreide in der Hand vor seinem Reißbrete saß. Emma streifte zwischen den Blüthen-Hecken umher, neben denen sich die Familie versammelt hatte, und rief Alphons zum öftern herbei, um ihr Blüthen zu pflücken, die ihr bald zu hoch, bald die Stengel zu zähe waren. Schon oft hatte er in träumender Zerstreuung ihre Forderung erfüllt; endlich maß er sie und eine naheliegende hohe Hecke von spanischer Flieder mit den Augen, schritt stumm und trotzig auf diese zu, brach schnell einen ungeheuern Strauß aus den obern Gipfeln, legte ihn ihr mit einem Wink auf die niedrigen Zweige in die Arme und sagte: „die da können Sie nun selbst pflücken." Darauf eilte er zu seiner Zeichnung zurück, Emma hielt sich für hochbeleidigt. Weit entfernt, die Billigkeit von Alphonsens Vorschlag anzuerkennen, übte sie ihr spitziges Züngelchen in kindischem Spott: über Leute, die Welten erretten wollten, aber es nicht über sich gewinnen könnten, einen kleinen Dienst zu erzeigen. Endlich riß des Knaben Geduld; er nahm sein Zeichenzeug zusammen und

sagte im Weggehen: ist doch Sokrates seiner unartigen Gemahlinn aus dem Wege gegangen; warum ich nicht einem artigen Fräulein? Wie nun Emma anjetzt des Mamerkus Schicksal im Plutarch las, ergriff sie eine so heftige Rührung, daß sie nicht fähig war, weiter zu lesen. Alles, was Alphons damals gefühlt hatte, war ihr nun verständlich, und der Muthwille, mit dem sie damals sein Gefühl störte, der selbstsüchtige Vorwurf, mit dem sie seinen Gedankenflug beleidigte, schien ihr so unleidlich klein, unzart, unedel; ihr schien's, er habe so schmerzvolle Mißtöne in ihm hervorbringen müssen, daß sie ihm in diesem Augenblick gern zu Füßen gefallen wäre, um seine Verzeihung zu erflehen.

In Emma's Alter — sie mochte damals sechzehn Jahre alt seyn — kennt das Gefühl in Leid und Freude weder Raum noch Zeit. Gern wäre sie bis nach Göttingen gepilgert, um ihre Schuld zu büßen; da das nun aber nicht thunlich war, versöhnte sie Alphons durch stete Erinnerung an jeden ähnlichen Vorfall, an Alles was sie ihm Leids gethan, an Alles was ihm Freude gewährt hatte; machte das Letzte alles zu Gegenständen ihres Wohlgefallens, und vertilgte die Regung, die sie zu dem andern verleitet hatte.

Die Ältern erstaunten über die Veränderung in dem sonst so kindischen, oft dem Anschein nach untheilnehmenden, ja selbstsüchtigen Mädchen. Anna hatte oft für sie gefürchtet, weil sie selbst ihre

Wohlthätigkeit mehr aus Liebe zur Wirksamkeit als aus Wohlwollen zu üben schien. Jetzt ward eine herzliche Weichheit ihre gewöhnliche Stimmung und neben dem Unterricht ihres Vaters suchte sie nur tragische, ernste Dichtkunst zu ihrer Lecture auf. Die beiden Mütter lebten ihre Jugend noch einmal durch in solchen Erscheinungen dieses lieben, sich selbst noch so räthselhaften Gemüths. Jede schien die Entwicklung dieser Räthsel zu errrathen, zu wünschen; aber wie durch ein höheres Gesetz geleitet sprachen sie dieselbe nie aus; im Gegentheil beschloßen sie, wie durch Einverständniß bewogen, der schwankenden Empfindung des jungen Mädchens einen wirklichen Gegenstand zu geben.

Emma hatte einer Wöchnerinn Kleidung für ihren Säugling gemacht. Die alte Magd, welche ihre Almosen vertheilte, sprach mit Bewunderung von der Schönheit des Kindes und mit Unwillen von der Gewißheit, daß es aus Mangel an Sorgfalt dennoch zu sterben bestimmt sey. Emma legte der Alten die schönsten Ermahnungen in den Mund, die sie der Mutter, so oft sie ihr Suppe brächte, wiederholen sollte und bestand auf der Unmöglichkeit, daß eine Mutter ihr Kind möchte sterben seh'n, wie mühsam seine Pflege ihr auch würde. Nach vierzehn Tagen begegnete sie auf dem Vorhaus einem Weibe, die ein blühend schönes Kind auf den Armen trug, das ärmlich, aber sehr reinlich gekleidet, durch seine zarte

Haut und edlen Ausdruck ihr auffiel. Die Frau redete Emma mit der Nachricht an: „daß Gott die Gnade gehabt hätte, ihr Kind wieder zu sich zu nehmen, und sie nun komme, für die empfangne Wohlthaten zu danken.“

Emma nahm daraus ab, daß ihre alte Almosenpflegerinn der Wahrheit gemäß prophezeyt hatte. Mit empörtem Gemüth wendete sie sich ab und ermahnte sie trocken: das überlebende Kind nicht auch sterben zu lassen. Die Frau drückte es lebhaft an sich und rief: „Das verhüte der Herr Gott! Wenn es gleich nicht mein Kind ist, möcht' ich's um des Lebens willen nicht entbehren. „Diese Worte bewogen Emma zu einigen Fragen, durch die sie erfuhr, daß dieses schöne Kind die Nichte der Frau, eine Vater- und Mutterlose Waise sey, die sie einzig mit ihrer Händearbeit ernähre. Diese Entdeckung beschämte Emma, die ihr im Herzen schon alles Menschengefühl abgesprochen hatte; sie verwirrte aber auch alle ihre Ansichten von der Moralität dieser Frau. Emma wußte noch nicht, welche Widersprüche, Bedürfniß und natürliche Güte, Leidenschaft und Erkenntniß im Menschen hervorbringen; wie die ungebildete Klasse durch die ersten roh, wie die gebildete durch die zweiten selbstsüchtig wird.

Das schöne Kind hatte auf den Boden verlangt und spielte an dem Treppengeländer, indeß seine Pflegemutter Annen, die dazu gekommen war, ihre drückende Lage erzählte. „Hört mich

an," sagte diese nach einigem Nachdenken, „ich weiß, daß der Vater eueres verstorb'nen Kindes euch heirathen würde, könntet ihr durch ein kleines Kapital euerem Anwesen aufhelfen. Ueberlaßt mir das Kind als mein Eigenthum; ich will's erziehen und versorgen; dagegen gebe ich euch hundert Thaler als Geschenk und leihe euch andere hundert Thaler auf eueres Bräutigams Grundstück, das mir, wie ich weiß, Sicherheit gibt. Das Kind geht euch dann aber nichts mehr an; ihr dürft es auch nicht mehr besuchen; es hat aber auch keine Ansprüche an euer Vermögen, wenn es je euer Erbe werden könnte." Emma hatte hochaufgehorcht und glühte vor Erwartung. Die Frau bat um Erlaubniß, sich mit ihrem Bräutigam zu berathen, und mußte Anna versprechen, die Meinung ihres Beichtvaters einzuholen. Nach acht Tagen war Alles in Ordnung und Emma hatte zum ersten Mal Friedchens Bettchen neben ihrem Lager stehen. Gewiß war diese Beschäftigung eine sehr heilsame Mischung zu den erwachenden Gefühlen in ihrer Brust. Schwächer ward ihre Bewunderung für ihre Alterthumshelden oder ihre späte Reue gegen Alphons nicht; die Liebe für Friedchen kam nur noch hinzu; aber diese bestand in lauter Wirklichkeit, diente also jenen Träumen zu einem sehr heilsamen Gegengewicht. Anfangs ward es Anna schwer, ihrer Tochter den Gesichtspunkt zu bestimmen, aus dem sie ihre, für Friedchen übernommene,

Verbindlichkeit ansehen sollte. Das junge Mädchen hätte das Kind gern behandelt, wie phantastische Mütter ihre Kinder zu behandeln pflegen. Sie hätte es gern zu ihrer Puppe gemacht, so lange es ihr Idol gewesen wäre, um es nachher der Mühe Anderer zu überlassen. Emma sträubte sich ihren Pflegling zu einem Dienstboten beſſ'rer Art, höchstens zu einer Gesellschafterinn zu erziehen, und wie Friedchens Liebenswürdigkeit und herrliche Anlagen nach einigen Jahren sie ganz an die Stelle einer Verwandtinn gesetzt hatte, deren Mangel an Vermögen man durch eine doppelt reiche Aussteuer an Geschicklichkeit und Tugend ersetzen will, schien Emma's Ausdruck gegen sie noch oft zu sagen: Verzeih' der Nothwendigkeit! und Friedchens sanfte Heiterkeit schien zu antworten: neben dir schmerzt sie nicht!

Indeß sich in Frobig's Familie unter anscheinender Gleichförmigkeit so manche Erscheinung des Lebens entwickelte, gingen deren nicht weniger an Alphonsens Seele vorüber. Frobig's Einfluß auf seine Erziehung war höchst günstiger Weise für ihn grade in dem Augenblick eingetreten, wo die ungetheilte Führung seiner Mutter ihn weichlich und überspannt gemacht hätte. Eine Folge, welche, wie Juliane selbst es früher schon bemerkte, die ernsteste Mutter nicht vermeiden kann; denn die männlichen Gesinnungen, welche sie ihm lehrt, werden in ihrem Munde poetisch und

überspannt. Sie kommen bei ihr aus der Phantasie, bei dem Manne treten sie aus dem Leben. Eben diese Farbe nimmt auch der Unterricht an; sie knüpft ihn überall an das Gefühl: der Mann soll ihn an die Vernunft knüpfen. Einzeln und abgeschieden soll weder der eine noch der and're Einfluß herrschen. Glücklich der Jüngling, der seiner Mutter Liebe genießt, indeß Männer ihn leiten! Dieses Glück hatte Alphons seit acht Jahren genossen und der leichte Anstrich von Poesie, der ihm von seiner Mutter anhing, gab seinem leidenschaftlichen Wesen grade die Eigenschaft, die es vor jeden gemeinen Ausbruch schützte. Im Fortgang der Zeit war es vielleicht die Eigengenschaft, die es ihm erleichterte, seine besondern Verhältnisse mit Leichtigkeit und angemess'ner Entschlossenheit zu übersehen.

Alphonsens Briefe, die sehr häufig ankamen, waren immer ein Fest für die Familie. Oft ein wehmüthiges, denn eine schwermüthige Stimmung war in ihnen nicht zu verkennen; aber mit ihr nahm auch der Ausdruck seiner Liebe für die Entfernten zu. Juliane sah diese Stimmung als ein Erbtheil an, dem er nicht entgehen könnte; Anna blickte sorglich auf ihren Mann. Dieser bemerkte mit Ruhe, daß ein tief und lebhaft fühlender Jüngling uns'rer Zeit diesen Zeitpunkt durchleben müsse. „Wie die Verhältnisse noch einfacher waren," sagte er, „ging der Jüngling in diesem Alter der Gefahr entgegen; auf der Jagd,

zur See, gegen den Feind. Die Seele, starker Gefühle bedürftig und die Sinnenherrschaft verachtend, sucht den Kampf auf dem Felde der Phantasie, da ihr ein and're Tummelplatz gebricht. Gott behüte unsern Alphons vor Herzensunglück, bis er einen bestimmten Wirkungskreis für seine Thätigkeit hat, so wird er einst ein kräftiger, selbstständiger Mann. Emma konnte der Aeltern Sorge und Trost nicht begreifen, sondern äußerte sogar mit Worten: daß sie Alphons gar nicht so zarter Gefühle fähig gehalten hätte, wie jetzt seine Briefe bewiesen. Nun wurden seit einiger Zeit diese Briefe seltner und kürzer; dann entdeckte er seiner Mutter, verschämt und doch mit freudigem Stolz: daß er einen Freund gefunden habe, daß seine Schüchternheit: ob seine Neigung von seiner Vernunft würde gerechtfertigt werden, ihn bisher zum Stillschweigen vermocht habe, daß er die Zeit habe wollen bewähren lassen: ob die Simpathie, die sie Beide angezogen, mehr wie Geselligkeit ihres Alters sey. „Nach mehreren Monaten," fuhr er fort, „darf ich glauben, daß meine Wahl von meiner Vernunft gerechtfertigt ist; habe ich einst die Freude, Ihnen meinen Norberg zuzuführen" ...... Norberg? rief Frobig auffahrend, indem er die Hand über den Brief, den ihm Juliane vorlas, ausbreitete, um zur Berichtigung Zeit zu erzwingen. Die Frauen sahen ihn verwundert an, Juliane wiederholte aber fortlesend: „Norberg zuzuführen, werden

Sie den, den ich als Bruder liebe, auch als Sohn aufnehmen. Ich danke diese Vollendung meines Daseyns — denn nun erst scheint mir mein Leben ohne Lücke — Frobig, dem ich so Vieles verdanke, denn ihm verdanke ich die Grundsätze, deren Uebereinstimmung mit den seinen uns endlich verband. Ehe ich mit Norberg persönlich bekannt war, hörte ich, daß er Jena eines Zweikampfes wegen habe verlassen müssen, indem er mit ungemeinem Muth einen sehr geschickten Gegner überwunden, und treulose Secundanten bestraft hatte. Er lebte hier sehr einsam; die wenigen Professoren, welche Studierende in ihren Häusern aufnehmen, hatten des Vorgangs in Jena wegen ein Vorurtheil gegen ihn. Ich fand ihn von meiner Ankunft an auf der Bibliothek, wo ich in öffentlichen Stunden zu lesen pflege, und nahm wahr, daß er so wie ich das historische Fach benutzte. Sein edles Gesicht und seine gebildete Höflichkeit stimmten mit dem Ruf eines Raufers so schlecht zusammen, daß ich ihn in meinem Herzen von aller Schuld frei sprach. Es erfreute mich sehr, wie ich ihn zu Anfang dieses halben Jahres unter meinen Mitschülern zur Archäologie erblickte. Bald nahm ich wahr, daß der würdige Heyne *) ihn nicht mit Gleichgültigkeit behan-

*) Der durch dieses Collegium während 30 Jahre auf die Bildung eines großen Theils der deutschen Jünglinge höherer Stände wirkte.

delte. Es war Aufmerken und Aufmuntern in seiner Seele, die, ganz Wahrheit und Lebendigkeit, sich in seinem Benehmen so leicht verrieth. Ich bemerkte, daß Norberg ihm näher zu treten suchte; er benahm sich dabei bescheiden, aber mit anständigem Selbstgefühl. Die Wissenschaft, die Heyne uns vorträgt, hat das Eig'ne, die Individualität des Zuhörers unmittelbar zu Aeußerungen zu veranlassen. Norberg hat viel mehr Kenntnisse als ich, er hat viel mehr gesehen, wirklich am mehrsten unter den jetzt um Heynen versammelten Jünglinge. Er sah manches Kunstwerk, das Heyne nur aus Beschreibungen kennt, und sagte mir schon bei mehrern Gelegenheiten, daß das reiche Gemüth dieses Mannes allein seiner Wissenschaft, die größtentheils in Anschauung bestände, das Leben gegeben habe, welches ihn fähig mache, die Schönheiten eines Kunstwerks so zu durchdringen, daß seine Bemerkungen erst die Empfindung des Beschauens durch die Beistimmung seines Verstandes erhöhen. Seine Aeußerungen gegen Heyne zogen mich an durch ihren poetischen Schwung und ein einfaches, gegen den geehrten Lehrer, bescheiden ausgedrücktes Gefühl. Hier auf dieser heiligen Stärte fanden wir uns. Vor den Augen eines edeln Mannes, bei dem Schönen. Lange blieb Wissenschaft allein der Vorwurf unsers Gespräches bei zufälligem Zusammentreffen und Zusammengehen, bis wir uns auf dem Lande in einem Gasthofe fanden, wo

ein Gewitterregen uns mit einigen andern jungen Leuten eine Stunde lang einschloß. Eine gemeine Klatscherei führte auf die Erörterung der Frage: wie weit die Meinung Anderer unsere Handlungen bestimmen dürfte? Außer Norberg und mir, hielten alle die Meinung im gemeinsten Studenten-Sinne unserer Handlungen, und beteten mit Paradoxen oder alltäglichen Sätzen alle die Ursachen dafür herunter.

Norberg suchte mit heiterer Ueberlegenheit den Satz begreiflich zu machen: daß unser Gewissen der vornehmste Richter unsers Beginnens seyn müsse, der aber stets Sitte und Meinung als Beisitzer anhören solle. Ein höchst widriger Mensch, der auch in Halle studiert hatte, behauptete seine Meinung am Lärmendsten, und sagte endlich zu Norberg: er sey doch nicht immer so gleichgültig wie heute gegen die Meinung gewesen, wie seine Begebenheit in Jena gezeigt habe. Ich sah wie Norbergen das Feuer in's Gesicht stieg. Er richtete sich auf, fast in der Stellung eines belvederischen Apollo, dem er überhaupt ähnlich sieht, wenn der Zorn über Unrecht ihn entflammt, und sagte mit festem Ton: daß ich die Sitte ehre, bewies ich damals, und habe es so nachdrücklich bewiesen, daß man meine Achtung für sie nie mehr bezweifeln kann. Die ganze Gesellschaft, welche von Norberg's Wesen gewonnen war, suchte durch ablenkende Reden des Unbescheidenen Verlegenheit zu Hülfe zu kommen; mir war aber

so unheimlich unter dem Haufen, daß ich, noch ehe die Wetterwolke ganz zerstreut war, davon ritt. Ich sah an dem Zuge der Wolken, daß der Abend schön werden wollte; die Luft, die Lichter auf den Hügeln mahnten mich an Frobig's Garten, von dem man auch so die fliehenden Schatten auf den Saaten, das dunkle Grün der Höhen, sieht. Mir war mein Pferd lästig, weil es mich hinderte, einen, mir bekannten Fußpfad über Thal und Hügel zu nehmen, als ich den kleinen Mann neben mir vorbeireiten sah, der mir meine kleinen Hausdienste verrichtet. Lachend fragte ich ihn: seit wann er ein Reiter geworden? — „Das sey er noch nicht," antwortete er, „sondern er habe bei einem Geschäft in Großenlängen Herrn von Norberg angetroffen, der lieber zu Fuße gehen gewollt, und ihm sein Pferd nach Hause zu reiten gegeben hätte." Unverzüglich war auch ich abgesessen, vertraute mein Pferd dem alten Plank, und eilte meinem Fußpfade zu. Norberg hatte mich die ganze Zeit durch beschäftigt. Seine Schlägerei hatte mich nie gegen ihn eingenommen; aber die Art, wie er jetzt sich über sie geäußert, hatte etwas Achtung Gebietendes. Das zufällige Zusammentreffen unsrer Neigungen, da wir Beide, um die Natur zu genießen, das zu Fuß gehen vorzogen, erwärmte meine Sehnsucht, den Jüngling zu lieben — und dann, ohne dem Zusammenhang nachfolgen zu können, befand ich mich zu Vater Frobig versetzt, und vernahm

wie er mich einen Schwärmer nannte; mir war aber, als dürfte ich diesem Vorwurf nur Norberg's edeln Ausdruck, wie er von seinem Zweikampf sprach, entgegen setzen, um ihn zu entkräften. Diese Phantasien, die Luft, die mich umgab, das feuchtduftende Thal unter mir, der würzhafte Hauch des Waldes, an dessen Kante ich wandelte, erregten eine unaussprechliche Wehmuth in meiner Brust. In dem Augenblick machte sich Jemand den Hügel herab durch das dichte Gebüsch Bahn, und plötzlich sprang Norberg vor mir auf den Weg herab. Sein Auge suchte die Sonne, die fast am Eingang des Thales zwischen waldigen Hügeln aus dunkeln Wolken her, ihre letzten Strahlen versandte. Er erblickte mich, und eine so liebe Freude glänzte neben dem Ernst, der es füllte, daß ich ihm unwillkürlich die Hand reichte, und so blieben wir stehen, und sahen die Sonne verschwinden. Nach einer langen Weile ließ er mit einem sanften Druck meine Hand los, faßte meinen Arm und setzte langsam den Weg mit mir fort. Da bekam unser Wohlgefallen Sprache, und unsre Geister schlossen einen Bund. Ohne Versprechungen, ohne Betheurungen, ohne Ueberspannung — ich war nur immer scheu, daß meine Worte so klingen möchten, und wie er mir gütig wie ein weiserer Bruder sagte, daß meine Zustimmung zu seinen Ansichten bei dem Gespräch im Wirthshaus ihm gefallen hätte, erröthete ich, wie ehemals, wenn ich das Glück hatte, Vater

Frobig zu gefallen. Wie ist's doch so sonderbar, meine liebe Mutter, daß Liebe so kindlich macht und so stolz zugleich? — Norberg ging in seinem Gespräch aber schnell darüber hinweg zu andern Gegenständen, daß ich mich überrascht fühlte, wie ich wahrnahm, daß ich von Ihnen sprach und von Frobig — mit dem Fremden — da ich noch Keinen in der Fremde gefunden hatte, gegen den ich diese theuern Namen aus vollem Herzen hätte nennen mögen. Er hörte mit einer Theilnahme zu, wie nur der reifere Mensch sie bezeigt. Das ist er auch, liebe Mutter, er ist drei Jahr älter als ich, und sonderbar bestimmt und besonnen. Seitdem sehen wir uns täglich, aber nur nach vollendeten Geschäften. Er hat etwas Strenges in seiner Selbstbehandlung, dem ich nachzustreben suche. Die jungen Leute nennen ihn deßhalb einen Stoiker, und sind schlaff genug, um damit einen Spott verbinden zu wollen. Seit diesem Tage war mir stets das Herz voll von ihm, aber weil ich mir bewußt war, daß das Glück mich berauschte, wollte ich Euch nicht davon schreiben. Nicht Ihnen, nicht Vater Frobig. Meine Briefe plagten mich, denn ich verschwieg darin, was ich am mehrsten dachte. Nun fühle ich mich aber kühl und wiederhole Ihnen: ich habe einen Freund gefunden, und ich bin reich in ihm, in so einer Mutter, in einem väterlichen Führer, wie Frobig mir ist. — — —"

Frobig war, nachdem er Julianen so heftig unterbrochen, sichtbar zerstreut geblieben; nur allmählig schien er wieder auf das Lesen zu hören, und auch noch nachher blieb er in sich versunken. Juliane fragte ihn besorgt: ob er Alphonsens neue Verbindung tadle? — Aber darüber beruhigte er sie mit Zuversicht, und versicherte sie vielmehr seiner Zufriedenheit, daß der Jüngling einen Gefährten gefunden; er meinte, nur sein Verhältniß zu ihm, der ihm stets mehr Freund als Lehrer gewesen sey, könne es erklären, daß ein so empfängliches Gemüth noch keinen Freundschaftsbund geschlossen habe.

So bestimmt er nun über Alphonsens neue Verbindung sprach, so sichtbar blieb es, daß sein Brief einen dauernden, den beiden Freundinnen unerklärlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Sein Widerwille gegen alle neue Berührungspunkte mit den Menschen schien wieder erwacht, so daß er sogar die Bitte seines Fürsten, den nun erwachsenen Erbprinzen Unterricht über die diplomatischen Verhältnisse Europens zu geben — ein Fach das Frobig zu seinem Lieblingsstudium gemacht hatte, — eigensinnig verweigerte. Anna betrübte sich darüber, da in des jungen Prinzen Charakter ein Zug war, der wohl lange aufbewahrtes Mißfallen an so einer Ungefälligkeit drohte. Auf sein häusliches Betragen und den kleinen Cirkel seiner alten Freunde hatte diese Stimmung gar keinen Einfluß, er drückte im Gegentheil ein noch wei-

cheres, herzlicheres Verlangen aus, sie alle zu befriedigen.

Juliane ward durch jeden nachfolgenden Brief ihres Sohnes noch mehr überzeugt, daß Frobig ihn richtig beurtheilt hatte. Er schien seine Jugend jetzt an seines Freundes Hand erst recht zu genießen; seine Briefe bezeugten, daß fortschreitende Geistesentwicklung der Grund seines heitern Sinnes war. Nur der Zweikampf, von dem Juliane durchaus Sittenrohheit und Leichtsinn nicht scheiden konnte, lag der sorgsamen Mutter im Kopf. Sie mußte wohl ihrem Sohn diese Bedenklichkeit geäußert haben, denn in einem seiner Briefe schrieb er also:

„Ueber Norberg's Zweikampf hätte ich Sie schon längst beruhigen können, wenn ich geglaubt hätte, Ihnen bliebe noch ein Zweifel an seiner Rechtfertigung übrig. Norberg's Schicksal ward allein durch die Schlechtigkeit seines Vaters bestimmt, denn wie vorsichtig er auch jedes Wort vermeidet, nehme ich doch aus Allen wahr, daß er ihn verabscheuen muß. Einer seiner Landsleute beging in Jena die Ungebühr, dieses Mannes gegen seinen Sohn geringschätzend zu erwähnen; dafür züchtigte ihn mein Freund. Und wahrlich, meine Mutter, der Sohn, der das ertragen hätte, wäre mein Freund nicht geworden. Den Schmerz, den Norberg bei dem Namen seines Vaters empfindet, kann ich nie erfahren, wehe aber, wenn es je Einer wagte, in meiner Gegenwart

Sie oder Frobig, oder wen ich ehre, wie euch, *mit* einem Schatten von Tadel zu nennen! u. s. w."

Juliane las diesen Brief, wie gewöhnlich, ihren Freunden vor, das geschah fast nie ohne lebhafte Rührung; aber dieses Mal schien sie doch so lebhaft ergriffen, daß Anna im Begriff war, ihr eine weibische Sorglichkeit über die Sicherheit ihres Sohnes Schuld zu geben, als sie ihren Mann eben so heftig bewegt sah, und plötzlich der Gedanke in ihr aufstieg, daß Norberg's Schicksal eine besondere Beziehung auf ihn haben müsse. In dieser Meinung ward sie noch bestärkt, wie er Julianen dringend auftrug, ihrem Sohn an's Herz zu legen: daß die Schonung gegen seinen Freund ihn auffordere, der traurigen Verhältnisse mit seinem Vater nie zu erwähnen, weil ein solcher Kummer, ausgesprochen und mitgetheilt, das Herz mit unleidlicher Schärfe zernage. Später schrieb er ihm selbst: „wie er seine ehemaligen Lehren nochmals wiederhole, und ihn bitte, zwischen sich und seinem Freund die gemeine Schwachheit der Jugend nicht einzuführen, die sich darin gefiele, sich über ihre Empfindungen zu unterhalten. Es sey eine weit männlichere Behandlung seiner selbst, wenn man seine Empfindungen, beträfen sie Freude oder Schmerz, erkenne und ordne, um die schmerzlichen zu besiegen, die beglückenden zu mäßigen; das geschehe aber besser im stillen Verkehr mit dem Genius in unserer eigenen Brust; das laute Wort, der theil-

nehmende Blick des Freundes, nähme uns dabei oft die Ruhe, die der Sterbliche bedürfe, da wo er dem Schicksal still halten müsse.

Die zu Alphonsens Universitätsstudien bestimmten Jahre waren nun verflossen; Juliane erlaubte ihm, noch Berlin und Dresden zu besuchen, ehe er nach ** zurückkehrte, und dieses Vierteljahr vielfaches Auffassen von Menschen und Gegenständen jeder Art nach der Entwicklung des Gemüths durch Einförmigkeit und Regel, bei dem Genuß einiger Freundschaft, welche er in Göttingen erlangte, hatte auf das Vortheilhafteste auf den Jüngling gewirkt. Gesund an Körper und Geist, erschien er vor seinen Freunden. Juliane schien von seinem Anblick überwältigt; aber die Erinnerung mußte mehr Theil haben an ihrer Rührung, als die Gegenwart; denn wenn die Freude gleich ihre Thränen hat, so lösen sie sich doch in Heiterkeit auf; Julianens Thränen aber, beim Wiedersehen ihres Sohnes, versiegten in staunendem Schmerz. Frobig's Freude dagegen war das Entzücken des Künstlers, der seinen Guß, von der Form befreit, als vollendetes Werk zum ersten Mal in's Auge faßt. Sie siegte sogar über seine Menschenscheu, und er gerieth, um seinen Pflegesohn bei seinem Fürsten und mehreren angesehenen Männern einzuführen, in einen Gesellschaftskreis, den er seit seiner Heirath vermieden hatte. Man ehrte Frobig als einen vortrefflichen Geschäftsmann; da er aber seit vie-

len Jahren aus der gesellschaftslustigen Welt entfernt war, erstaunte diese in dem störrischen Eremiten, wofür sie ihn gehalten hatte, einen Mann zu finden, der zwar der Späschen, Epigrämmchen und Stichwörtchen des Tages nicht kundig war, aber sich unter den elégantesten Leutchen ausnahm, wie eine antike Urne unter modernen Vasen — die Schaulustigen drängen sich zu ihr und suchen dem neuen Stoff durch ihre edlern Formen erst Anmuth zu geben. Gewann ihm sein persönliches Verdienst einen angenehmen Platz in der Gesellschaft, so verschaffte ihm die Liebenswürdigkeit seines blühenden Pflegsohns bei Müttern und Töchtern nicht minder große Gunst. Plötzlich war die Lebensgeschichte seiner, seit zehn Jahren von der schönen Welt vergessenen Mutter, der Gegenstand des Gesprächs. Man wußte, daß Frau von Ahlen lange in Italien gelebt hatte, daß sie alle ihre Gelder von einem venetianischen Hause beziehe, und setzte listig winkend hinzu: daß ihr Sohn ein ächt römisches Gesicht habe. Nun erinnerte sich jeder der ergrauten Höflinge, die vor dreißig Jahren ihren Fürsten nach Italien begleiteten, daß er irgend einem Principo oder gar einem Cardinal ähnlich sehe, und die alte Oberhofmeisterin, die Ninon des Hofes, versicherte mit Künstlerzuversicht: in Rom nur sehe man dieses kühne Profil, diese glühenden Augen, dieses kräftige Kinn. „Tausendmal sah ich sie dort,“ setzte sie hinzu, „an den selig müßigen Burschen,

welche die Springbrunnen umlagern, oder im Schatten der Pinien tanzen. Diesem jungen Mann fehlt nur die kräftige Muskulatur, durch welche jene Menschen zu wahren Heroengestalten geprägt werden. — —"

Indeß der Müßiggang auf der einen, die Planmacherei auf der andern Seite, sich mit Alphons seiner Abstammung und seinen günstigen Aussichten beschäftigten, verlebte Frobig's Familie, in der wir Juliane und ihren Sohn immer mit einbegreifen, glückliche Tage. Nach kurzer Zeit hatte Alphons die ersten Schritte zu seiner bürgerlichen Versorgung gethan, und durfte hoffen, durch seine Kenntnisse unter Frobig's Anleitung einen rühmlichen Weg zurückzulegen. Die äußern Verhältnisse waren also geebnet; nicht also stand es mit den Verhältnissen seines Herzens. Sehnsucht ist das Loos der Jugend; ihre unbeschäftigte Kraft bedarf Widerstand, sich daran zu üben; fehlt er ihr durch wirkliche Fehlschlagung und Unglück, so sucht sie ihn in dem geordnetsten Entwicklungsgange ihres Schicksals, um nur Nahrung für ihr Bedürfniß nach lebhaften Empfindungen zu finden. Wie sonderbar nach Alphonsens Abreise Emma's Mißfallen an ihm sich in Reue verwandelt, haben wir erzählt. Sie hatte sich nach dem Augenblick gesehnt, in dem sie ihr vergangenes Unrecht gegen ihren Jugendgefährten wieder gut machen könnte. Alphons hatte von dem Tage an, da wir vermu-

then, daß ihn Frobig zum Vertrauten seiner Lebensgeschichte machte, fast eine ähnliche Empfindung über seine Knaben-Unarten gehabt; er erneuerte vor sich selbst das Gelübde, das mit ihm gleichsam aufgewachsen war, stets ihr Bruder und Beschützer zu seyn.

Bei der Stimmung, in welcher die beiden jungen Leute gegen einander gelebt hatten, war's natürlich, daß er sich Emma, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, während den Jahren seiner Abwesenheit auch nicht anders dachte, als in der Gestalt, in der sie ihm bei seiner Abreise erschienen war. Bei der Aussicht auf ihr Wiedersehen nahm er sich fest vor, ihren anmaßenden Launen, wie sehr sie auch durch die Ansprüche des Mädchenalters wären vermehrt worden, mit brüderlicher Nachsicht zu begegnen. Beide empfanden bei ihrem ersten Anblick, daß sie sich in ihrem Vorsatze betrogen. Der Alphons, den Emma um Verzeihung bitten wollte, war nicht der milde, schwärmerisch blickende Mann, der sie erröthend und mit einer Stimme ansprach, die eine ganze Welt von Empfindung verkündigte. Und diese Jungfrau mit tiefathmender Brust, mit weiser, stolzer Stirn, war auch nicht die Emma, deren Spott ihn ehemals verwundete. Diese Augen unter langen Wimpern, aus welchen große Tropfen rollten, waren jene nicht, die ihm so oft mit ihren kalten Blicken mißfielen. Ihre Thränen besiegten Erstaunen und Schüchternheit; er

rief Emma! der böse Kindheitsgefährte gelobt gut zu seyn für die Zukunft. Erlauben Sie mir, Ihr Bruder zu seyn, da ich hier so ganz Vatergüte genieße! Indem er hier seine Hand Frobig und Anna darbot, hatte er das Mädchen umschlungen und drückte sie ehrerbietig an seine Brust, ohne mit seinem Mund ihre glühenden Wangen zu berühren. Keiner in dem kleinen Kreise hatte diesen Auftritt erwartet, Jeder war bestürzt über die Folgen, die er haben sollte, und Alle verlegen, wie sie gar keine daraus hervorgehen sahn. Emma hatte gehofft, recht unbefangen und schwesterlich mit Alphons zu leben, und sie empfand eine Schüchternheit, die ihr gegen jeden andern Mann fremd war. Alphons fühlte bey ihrem ersten Anblick die Macht einer Empfindung, die er bisher nur bei flüchtigen Eindrücken zu bekämpfen gehabt hatte. Aber vom Augenblick dieser Entdeckung an nahm er sich vor, sein Herz nie laut werden zu lassen, bis seine bürgerliche Lage ihn berechtigte, Hausvater zu werden. Wenn der Erzieher einen Zögling vor sich hat, der des Einflusses seiner Persönlichkeit sehr empfänglich ist, wenn dieser Lehrer zugleich der Gegenstand seiner lebhaften Theilnahme ist, und also seine Lehren durch ihren Sinn und seinen Einfluß das junge Gemüth durchdringen, so entsteht eine Entäußerung seiner selbst, die in ihrer rührenden Stärke den Erziehern und Bildnern der Jugend oft entgeht oder nicht von ihnen anerkannt wird. Diese

Entäußerung seiner selbst wirkte jetzt in Frobig's Schüler. Er gedachte der Worte, die er einst zu ihm gesagt hatte: „wer das Herz eines Mädchens fesselt, eh' er weiß, ob er sie als Weib ernähren kann, ist ein Weichling" — und sie machten ihn fähig, eine Herrschaft über sich zu üben, die Jahre lang ein Gefühl verschwieg, das bald zur Leidenschaft anwuchs.

Die Zeit tiefeinschneidender und meistens so eitler Qualen begann nun für das jugendliche Paar. Die Aeltern sahen es wohl, aber schwiegen eines dem Andern nachahmend ohne Verabredung und Beschluß. Beide wußten sich darüber einig, daß die Sorgen unbekennter Liebe ein mächtiger Sporn sind, des geliebten Gegenstands würdig zu werden. Mißverstand, Eifersucht, Erklärung und Versöhnung, alle Stürme aus jener Blüthezeit des Lebens, fanden in diesem Zeitraume zwischen den beiden Liebenden statt — aber unter den unerklärten Symbolen, die das Geheimniß vor ihnen selbst verbarg. Ihr Verhältniß glich dem Beisammenseyn von Brüdern eines Ordens, die sich an allen Zeichen erkennen, aber durch ein strenges Verbot ihrer Obern in die Unmöglichkeit versetzt sind, sich über ihren Bund zu verstehen.

In der Gesellschaft war Alphonsens Lage unleidlich; denn da er keine Rechte ansprechen durfte, mußte er jedem Gecken so viel bei Emma einräumen, als die Sitte gestattete, und da gewann es Jeder über ihn, denn Jeder drängte sich hinzu,

indeß er sich, im Bewußtseyn seiner Liebesschuld, ob sie ihm ihren Blick beim Eintritt im Saal, ihre Hand beim Tanze, ihre Bedienung beim Theetisch vergönnte, bald trotzig bald verzagt ihrer Huld überließ. Zu Hause war er glücklicher, aber gequälter als zuvor. Emma, in der Versammlung der schönen Welt, war reizend, aber Emma in Ausübung häuslicher Pflichten überwältigte sein Herz; dort durfte er nur bescheidner Gesellschafter seyn, hier berechtigte ihn Alles zum brüderlichen Verkehr, und der wird so gern zur Mummerei der zärtlichsten Liebe. Bald fanden aber beide einen Zwischenträger, Deuter und Hehler ihrer Empfindungen. Friedchen, die nun heranwuchs, und bei den günstigsten Geistesanlagen Unterricht bedurfte, ward ihnen Allen unbewußt ihre Vertraute. Alphons bemerkte mit Entzücken die Moralität, die sich in Emma's Behandlung des Kindes aussprach. Der geringste Vorfall ward durch ihre Sorgfalt Gegenstand der Belehrung, und oft herzlicher Andacht im Gewande kindlicher Freude. Jede leere Neugier wußte sie zur ernsten Aufmerksamkeit umzuschaffen, an jeden sinnlichen Eindruck ein Aufblicken zur Gottheit zu binden. Was sie ihr sagte, war dem zarten Alter des Kindes so angemessen; aber die Neuheit der Wendungen ihrer Gedanken machte es für Erwachsene so anziehend, daß die Aeltern oft selbst mit Wohlgefallen zuhörten.

Anfangs suchte Emma ihr liebes Lehramt vor

Alphons zu verbergen; die vielfältigen Scenen des häuslichen Lebens, denen er beiwohnte, machten das aber auf die Länge unmöglich, und nun beantworteten sie die Fragen der Kleinen mit der Unbefangenheit, die alle ihre Handlungen bezeichnete. Wie sie einst auf dem Lande waren, that Friedchen, durch einen Wagen mit Eisenstangen veranlaßt, eine Frage über Bergwerk, die sich Emma außer Stand sah zu beantworten. Sie rief Alphons herbei, um sich selbst zu unterrichten, und dieser, in ihre Methode eingehend, führte die Kleine von Begriff zu Begriff, bis er ihr eine einfache Ansicht von der Behandlung der Bergwerke gegeben hatte. Durch einzelne Zwischensätze Emma's gelenkt, so wie durch sein eigenes Gefühl, endigte sich dieser Unterricht mit einer heitern Hindeutung auf die Erhabenheit des Weltalls, und Emma schloß mit den Worten: und so, liebe Kleine, ist Gott immer der Erde gegenwärtig mit Weisheit und Güte, und seine Werke geben uns Genuß, indem wir sie benutzen, und noch höhern, wenn wir sie erkennen, wie jetzt Alphons sie uns erkennen gelehrt hat. Sie saßen bei diesem Gespräch auf einer beschatteten Bank, Friedchen stützte sich auf sie, indeß sie aufmerksam bald zu dem Einen bald zu dem Andern empor sah. Bei den letzten Worten glänzten ihre Augen voll Andacht und Liebe. Alphons legte, von ihrem Ausdruck gerührt, nachdenkend seine Hand auf ihr Haupt; sie ergriff sie aber und

auch die ihrer jungen Pflegmutter, legte auf beide ihr Köpfchen und bat schmeichelnd: „Emma! laß den Mann nicht wieder wegreisen, er soll dir helfen, mich gut zu machen." — Dankbar lohnte sie Alphons für den wohlthätigen Vorschlag; er benutzte jede Gelegenheit, das Kind zu unterrichten, half ihm sein Gärtchen bauen, holte ihm Schilfblüthe aus dem Teich und Blumen aus der Wiese.

Bei einer solchen Gelegenheit, wo herzliche Fröhlichkeit Emma unbedachtsam machte, sagte sie ihm: „Wären Sie gegen die kleine Emma so artig, wie gegen Friedchen gewesen!" — Schnell nahm sie ihre Uebereilung wahr; aber schon hatte sie genug gesagt, um Alphons zu einer größern zu verleiten. Er unterbrach sie mit blitzenden Augen: „O ich war ein Unsinniger! rief er; könnte ich die Jahre zurückrufen! Aber jetzt, Emma! — — Versuchen Sie Ihre Herrschaft noch ein Mal..."

Er sprach schüchtern und leise, denn er fühlte, daß es ihm nicht, so viel zu sagen, gebühre. Aber Emma nöthigte ihn zum Schweigen. Mädchen haben eine eigne Gabe, ihrer Schwäche durch Grazie Waffen zu verleihen; so durchdrungen sie war, nahm sie schnell einen muthwilligen Herrscherton an und befahl ihm: dem zu folge der ungeduldigen Kleinen eine hohe Grasnelke am andern Ende der Wiese zu holen. Alphons ging träumend hin, er brachte träumend die Blume, wie ihm

aber das Kind dankte, riß ihn sein Gefühl hin, er nahm es so heftig in seine Arme, daß es ihm erschrocken mit seinen Händchen abwehrte, und wie es sein Gesicht sah, ängstlich Emma zurief! „O sey ihm nicht bös'! er will weinen."

Dieser Auftritt beschämte den Jüngling, und fortan wachte er über sein Betragen; denn über seine Empfindung zu wachen, hielt er nicht für Pflicht. Emma's Besitz war das Ziel seines Bestrebens, und er hoffte mit Zuversicht von seiner Mutter, von ihren Aeltern kein Hinderniß zu erfahren. Freilich war von nun an seine ganze Lebensansicht verändert. Aus Pflicht gegen seine Mutter, die seine Anstellung im Staatsdienst bei ihrer Vereinzlung zur Stütze bedurfte, hatte er immer die Absicht gehabt, sich, gleich nach seiner Rückkehr von der Universität, um ein Amt zu bewerben. Bisher war dieser Entschluß ein Opfer gewesen; denn sein Durst nach Wissen und sein jugendliches Mißfallen an dem, was er von der Welt kannte, trieb ihn hinaus in ferne Zonen, wo der Jüngling so gern im Unbekannten das Bessere hofft. Seit aber das Heil seiner Liebe mit seiner Mutter Wünschen zusammentraf, war Norden und Süden ihm gleichgültig, und wenn er sich aus dem Lande, dem er seine Kräfte widmen sollte, hinwegsehnte, so war es nur, um Emma aus einem Kreise zu entführen, wo noch ein Jeder sie ihm entreißen konnte, der kühner war, oder glücklicher als er.

Recht, und schien nicht ungeneigt, ihn als unschädlichen Vertrauten seiner Liebe ansehen zu wollen. Alphons bedurfte aller Gründe, die ihm Achtung für Frobig, für Emma's Zartgefühl, für seiner Mutter Ruhe aufdrangen, um so einen Fehlgriff nicht blutig zu bestrafen. Daß Emma den Grafen mit kalter Höflichkeit behandelte, erhielt seiner Vernunft die Herrschaft. Wenn er mit männlichem Willen sich zur Arbeit gesammelt, und eine Reihe Stunden, seinem Beruf gewidmet, seine Phantasie beruhigt hatten; war es ihm deutlich, daß Emma durch ihre innere Würde vor diesen Menschen geschützt sey. Wie er einst nach solchen Stunden aus seinem Archiv zurückkam, fand er seine Mutter in einer großen Bewegung des Gemüths. Sie suchte ihm auszuweichen; aber sie war zu ergriffen, um seiner Lebhaftigkeit zu widerstehen, und entdeckte ihm, daß Graf Aurau sich Emma zum Gemahl angetragen habe. Anna wolle den Wüstling mit Verachtung verwerfen; Frobig aber habe, mit unbegreiflicher Geistes-Unruhe, um Bedenkzeit gebeten, wobei er sich ausbedungen, daß Emma über den Antrag vor der Hand noch in Unwissenheit bliebe. Der stumme Schmerz, mit dem Alphons diese Nachricht empfing, hätte Juliane fast verleitet, ihm das Geständniß seiner Liebe zu entreißen, da sie bisher jede Veranlassung dazu mit unverbrüchlicher Beharrlichkeit abgewiesen hatte. Trostlos bei seinem Schweigen, das ihr den Aufruhr seines In-

nern bewies, rief sie endlich: „hat denn der finstere Zauber, der Frobig's Zunge bindet, auch dich ergriffen?" — „Ich fürchte, er hat," antwortete er hinwegeilend, und Emma wird dessen Opfer.

Nach mancher Stunde, die er mit sich selbst kämpfend verfließen ließ, schien er einen guten Entschluß gefaßt zu haben; denn er trat mit ernstem aber offenen Blick in Frobig's Haus. Sonst war sein erster Gang zu Anna's Zimmer, heute ging er hastig in Frobigs Cabinett, wie Einer, der schnell das Schwerste vollenden will. Nach einer Stunde kamen sie Hand in Hand zu Anna, heiter wie nach einer gelungenen That; aber weich wie nach einem gebrachten Opfer. Frobig drückte Anna's Hände an seine Brust und sagte: „Deine Emma bleibt bei uns." Die gute Mutter, die ihn mit schmerzlicher Spannung hatte herein treten sehen, fiel ihm, Gott dankend, um den Hals. In diesem Augenblicke kam Emma, Friedchen an der Hand, in das Zimmer, und rief bei dem Anblick ihrer Aeltern mit unbefangenem Scherz; „wir müssen auch ein bischen liebgehabt seyn!" raffte das Kind auf, und drängte sich an die in Thränen lächelnde Mutter. Friedchen erblickte Alphons, der schweigend dem Schauspiele zusah und rief, ihre Arme nach ihm ausstreckend: „Komm! du mußt auch liebgehabt seyn!" Indem er sanft das Kind an seine Brust zog, ward Emma's Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet; sie ward von dem

Ausdruck seines Gesichts betroffen und auch jetzt erst auf die Rührung ihrer Aeltern aufmerksam. Frobig, Friedchens freundlichen Zuruf hörend, reichte dem Jüngling die Hand und sagte mit Herzlichkeit: „Friedchen spricht die Wahrheit. Meine Anna! Alphons muß auch liebgehabt seyn.“ Die Lebhaftigkeit, mit der diese würdige Frau Alphons an ihren Busen drückte, bewies, daß sie Frobigs Worten einen bestimmten Sinn gab; aber sie verrieth ihn nicht, und Keiner aus dem gerührten kleinen Häufchen verrieth ihn, obgleich sie dastanden, als hätten sie Alle eine schöne Erscheinung gesehen. So traf sie Juliane, die eben in's Zimmer trat, und sich still als Theilhaberinn des Geheimnisses zur Seligkeit dieses Abends gesellte.

Emma, die wegen einer kleinen Unpäßlichkeit ihrer Mutter einige Zeit nicht in der Gesellschaft erschien, sah Graf Aurau nicht wieder, denn er verließ bald die Residenz, ohne daß sein Schicksal uns weiter interessirt. Frobigs Familie mußte bald eine Schickung erleiden, die aus sehr entfernten Ursachen die gänzliche Veränderung ihres Lebenswegs herbeizog.

Wir haben gesehen, wie der Fürst vor mehreren Jahren Frobig vergeblich aufforderte, seinem Erbprinzen Unterricht zu ertheilen; jetzt wählte er den jungen, als Archivar angestellten Ahlen, um ihn bei einer Reise zu begleiten, die er zur Vollendung seiner Bildung unternehmen sollte.

Der Oberste Krome, ein würdiger Alter, der unter Friedrich's Heeren gedient hatte, war zu seinem Führer ernannt, und dieser hatte sich Alphonsens Gesellschaft für seinen Zögling ausbedungen. Dieser Vorschlag erfüllte unerwartet Alphonsens frühern Wunsch, Welt und Menschen zu sehen; er versprach ihm auch durch eine nähere Verbindung mit dem Erbprinzen Vortheile, die nach seiner Rückkehr den Wünschen seiner Liebe Gelingen zusicherten. Allein der Charakter des Erbprinzen gab wenig fröhliche Aussichten. Ein leichtsinniger Kopf und ein leidenschaftliches Herz machten ihn zum Werkzeug seiner Umgebungen, und die Mehrzahl dieser zieht jedes Fürstenkind lieber zur Schlechtigkeit hin. Krome wußte dieß alles; hoffte auch nicht auf eine Wiedergeburt unter seinen Händen; aber er kannte den Werth auch des geringsten Guten, das Fürsten angebildet wird, und fand es wohl der Mühe werth, diesem Geringsten seine Kräfte zu widmen.

Alphons hatte von Krome's Vorschlag nicht die geringste Ahnung gehabt. Der Oberste hatte ihn auf das sorgfältigste verschwiegen, um alle Mitwerber zu entfernen, so daß auch Frobig's, zu denen er, da er seine Mutter dort wußte, sogleich hineilte, auf's Aeußerste überrascht wurden. Mit sichtbarem Ernst hörten sie die Nachricht, die ihnen mit heftiger Gemüthsbewegung überbracht wurde. Emma hatte sie kaum vernom-

men, als sie Friedchen bei der Hand nahm und zum Zimmer hinaus eilte; doch nicht so schnell, daß nicht Alphons hätte wahrnehmen sollen, daß Thränen ihren Augen entstürzten. Nach langem Schweigen sagte Anna zu Frobig gewendet: „wir sind so glücklich — wollen wir Gott versuchen und es ändern?“ — Juliane aber rief in Thränen ausbrechend: „O mein ahnendes Herz sehnte sich nach einem kleinen Schmerz, der das Schicksal für uns're frohen Tage versöhne. Nun ist er ja da! Vorbote vielleicht unendlichen Wehes.“ — Alphons fühlte sich zwischen Emma's beglückenden Thränen und seiner Mutter hoffnungslosem Schmerz so zerrissen, daß die Noth ihn hart machte. Er sagte zu Frobig: „nicht meiner Mutter unselige Ahnung, nicht — — — —“ Sein Blick suchte Emma's Bild auf dem Fleck, wo er sie weinen gesehen hatte; er legte schnell seine Hand auf's Herz, als wollte er dort die Erinnerung verschließen, und wiederholte: „Nicht meine gepreßte Brust soll entscheiden. Sie allein, mein Lehrer, Sie, im Namen der Vernunft. Soll ich jetzt den Weg zu meinem Glück verlassen, um später, aber begünstigter darauf fortzuschreiten?“ Frobig schien heftig in seinem Innern bewegt, reichte aber nach einigem Nachdenken dem jungen Mann seine Hand — sich oder ihn damit aufzurichten, weiß ich nicht — und sagte entschlossen: „befolgen Sie den Ruf; wirken Sie so viel Gutes wie

möglich, und nach Ihrer Rückkehr — — — trennen wir uns nicht mehr."

Bei diesen letzten Worten sah Frobig Anna an, als bedürften sie ihrer Bestätigung. Julianens Blicke begegneten ihnen, und ein Freudenstrahl brach durch die düstre Ergebung, die sie ausdrückten. Alphons kniete schweigend vor Anna nieder, und sie legte ihre Hand auf sein Haupt. Bei so einfacher Sicherheit der Herzen gewinnt der Geist bald wieder Klarheit; daher begann auch im nächsten Moment ein Gespräch über den Plan zu des Erbprinzen Reise.

Alphons bemerkte mit Entzücken, daß er Norberg in seinem Vaterland aufsuchen werde. Frobig war dem Reiseweg mit zunehmender Unruhe gefolgt; bei dem Namen von Norberg's Vaterland fuhr er zusammen, so daß Alphons besorgt auf ihn zutrat. Er legte ihm die Hand auf die Schultern und sagte bewegt: „möchtet ihr euch wiederfinden wie ihr euch verließt! doch" — setzte er zögernd hinzu — „vermeide jedes Verhältniß mit seinem Vater. So wie er ihn schildert, kann er euch nimmermehr verstehen."

Emma mußte nicht mit in dem Geheimniß seyn, dessen Andenken unter ihre Geliebten so schnell hatte Entschlossenheit und Fassung verbreitet. Alle die folgende Zeit bis zu des Erbprinzen Abreise blieb ihr Auge trübe, und mochte oft mehr wie trübe seyn, denn wie Friedchen sie einst bat, ihr etwas an ihrer Arbeit zu zeigen, sah sie

ihr wehmüthig in die Augen, legte dann ihr Händchen drauf und sagte: „Aber thu' es nicht, wenn deine Augen schmerzen." Emma glühte wie die Morgenröthe; die Mutter warf einen sorgenvollen Blick auf sie und dann auf Alphons, und dieser Blick bannte den Sturm von Empfindung, den dieser neue Beweis geliebt zu seyn in ihm aufregte, in Demuth und Ehrfurcht in sein Inneres.

Alphons reiste ab. Seine Lieben gewöhnten sich, wie es dem armen Sterblichen vergönnt ist, ein jeder seine Art Schmerz über seine Abwesenheit durch die Hoffnung seiner frohen Rückkehr zu erleichtern. Frobig allein schien mit dem Fortschritt der Reise mehr Unruhe zu empfinden, und verbarg es nur schlecht unter der Zufriedenheit, die er gegen die beiden Freundinnen über die Reise und den Reichthum des Geistes ausdrückte, die ihres Lieblings Briefe bezeugten. Endlich kam sein erster Brief aus M. — Alphons schrieb voll Freude, daß er in Norberg ganz den Alten gefunden, und wie die gegenseitige Wahrnehmung Beider: die Zeit ihrer Trennung für Geist und Herz nicht vergeblich gelebt zu haben, sie beglücke. Er erzählte, daß sein Freund ganz von seinem Vater getrennt, ohne Staats- und Hofdienst, sich allein mit der Verwaltung seiner großen, von seiner Mutter geerbten, Güter beschäftige, und ihm zu gefallen seit seiner Rückkehr von Göttingen zum ersten Mal in die Residenz zurückgekehrt sey. Oberst Krome gab dem Freund-

schaftsbunde der beiden jungen Männer seinen so herzlichen Beifall, daß er Alphons oft von der Obliegenheit, seinen Prinzen am Hof zu begleiten befreite, um ihn der Gesellschaft seines Freundes genießen zu lassen. Dennoch, setzte Alphons hinzu, habe ich dem Verkehr mit Norbergs Vater nicht entgehen können. Er lebt hier am Hofe, und beschränkt auf ihn sein ganzes werthloses Wirken. Seine Nähe flößt mir eine dunkle Unbehaglichkeit ein, wie man, der Sage nach, an dem Ort empfinden soll, wohin ein böser Geist ist gebannt worden. Er lebt in einer kalten, durchbohrenden Spaßmacherei, die darauf ausgeht, jedes seelenvolle Gefühl als sinnlichen Kitzel zu verketzern. Er kommt mir vor, wie ein Anatom, der mit dem Scalpel in der Hand an einem ekeln Leichnam das Gehirnnervchen nachweist, dem zu folge, nach seiner Ansicht, die griechischen Jünglinge sich in's Joch spannten, um ihre Mutter zum Tempel der Göttermutter zu fahren; oder durch den Arria — „Es schmerzt nicht!" ausrufen konnte. Leider gefällt diese Art von Verstand unserem Prinzen und um ihres Geschlechtes willen noch viel mehr: leider! scheint sie auch der Prinzessinn Agathe, der ältesten Tochter des Herzogs, zu gefallen. Wenn ich an einem Gespräch dieser Art Antheil nehmen muß, fühl' ich meinen Beruf als eine unwürdige Sklaverei, und Krome, der mich wie einen Freund und Gefährten behandelt, hat mir doch aufgetragen, besonders

um dieses unwürdigen Mißbrauchs der Vernunft willen, den häufigen Witzesübungen dieser Art beizuwohnen, die gewöhnlich während des Spiels zwischen dem engern Cirkel der Prinzessinn am Theetische stattfinden. Er glaubt mich dadurch mit unsern Prinzen auf den Fuß von Vertraulichkeit zu setzen, der mir Mittel gebe, in günstigen Momenten auf ihn zu wirken. —

So weit hatte die liebende Versammlung des Abwesenden Erzählung gelesen, als ein Diener die Nachricht brachte: ein Gerücht verkündige den Tod des alten Fürsten, der bei der Heimkehr von der Jagd vom Pferde gesunken, und vom Schlage getroffen sey. Ehe der folgende Morgen anbrach, beweinte das Land einen guten Fürsten, sahen treue Diener mit Furcht das Regiment eines unerfahrnen Nachfolgers beginnen. Eilboten riefen den abwesenden Thronerben zurück, und brachten mit ihrer Antwort das Stadtgerücht aus M*. zurück: daß er die Prinzessinn Agathe als Gemahlinn nach Hause zu bringen gesonnen sey. Der Hof und die Stadt hielten es für unmöglich. Man kannte die Absichten des verstorb'nen Fürsten wegen einer Verbindung seines Sohnes, der treue Staatsrath kannte das Bedürfniß seines Landes; er hatte die weite Reise nach Norden schon gemißbilligt; Krome hatte aber bei seinem Reiseplan die Absicht gehabt, seinem fürstlichen Zögling, so weit es innerhalb der Gränzen des deutschen Vaterlandes geschehen könnte, Verschiedenheit von

Volk und Regierung, von Leman bis zur Ostsee kennen zu lehren. Vor diesem an sich guten Plane mußten die altväterischen Begriffe der guten alten Staatsdiener schweigen. Statt die Rückreise nach seinem angeerbten Staat unverzüglich anzutreten, meldete der Prinz die Nothwendigkeit sie zu verschieben, Geld herbeizuschaffen, Maßregeln zur Einrichtung eines Hofstaates für die Fürstinn zu treffen, indem er die älteste Tochter des Herzogs von * * * als Landesmutter zurückzubringen gedächte. Die alten Minister wagten Vorstellungen und erhielten Befehle; sie seufzten und gehorchten, und der Hofmarschall ordnete Triumphbogen und Volksfreuden zum Empfange des fürstlichen Paars.

Mit der Nachricht von dieser ungewünschten Verbindung, schien sich eine Wolke über das heitre * *, aber am dunkelsten, über Frobig's Haupt gelagert zu haben. Seit Alphonsens Brief, den die Nachricht von des alten Fürsten plötzlichem Tod unterbrochen, störte eine unerklärliche Unruhe seinen gefaßten Sinn. Jedermann wußte, daß er seinen Herrn herzlich geliebt hatte; aber um seine Stimmung zu erklären fürchtete man, daß er besond're Ursachen habe, von seines Nachfolgers Charakter drohende Dinge zu erwarten. Die Fragen seiner Amtsgenossen, die Besorgniß seiner Familie legten ihm bald die Nothwendigkeit auf, sich Zwang zu gebieten; aber es blieb nur Zwang und die Nachricht von der Wahl

des jungen Fürsten schien die befremdliche Veränderung in seinem Innern zu vollenden. Der bis dahin so gesetzte, heitre Mann war nicht klagend nicht muthlos geworden; aber er schien zu seiner Fassung einer völligen Trennung von allen äußern Berührungen zu bedürfen. Er vermied sogar seine Frau und das ganze Kleeblatt liebender weiblicher Seelen.

Anna wartete mit Muth auf die Lösung dieses Räthsels. Ihr Vertrauen in ihrer Mannes Redlichkeit war felsenfest; somit glaubte sie jedes Schicksal ertragen zu können. Juliane sagte fast mit den Worten, in welchen Thekla zu unsrer Zeit ihre Ahnungen ausdrückt: „ein drohender Dämon schwebt über unser'm Haupt. Dem Lande gilt diese prophetische Angst nicht. Uns gilt sie — Uns! — O es kann nicht Strafe seyn, Vater der Menschen!" setzte sie hinzu, indem sie, ihre Arme auf der Brust gekreuzt, wie eine gläubige Büßerinn aufblickte. — „Hier Thränen und überall Angst zur Zeit, wenn wir Alphons wiedersehen sollen?" sagte Emma, und dachte nur an diese einzige Aussicht.

Das fürstliche Ehepaar, das Aufwand hatte vermeiden wollen, traf unerwartet in * * ein. Alphons flog in die Arme seiner Mutter, die er so glücklich war da aufsuchen zu müssen, wohin er so sehnsuchtsvoll zu eilen begehrte. Die Freude des Wiedersehens ward sehr getrübt, denn er fand Frobig an Leib und Seele sichtbar er-

krankt. Aber beglückender ward sie doch durch diesen Schmerz; denn Emma stimmte in seine Vergessenheit ein, zu der ihn der Anblick seiner Heimat und ihrer geliebten Bewohner hinriß, und warf sich mit dem Ausruf in eine Arme: „O wie sehnlich hofften wir auf Sie! Sie werden den Vater wieder froh machen. —“

Wirklich schien Frobig beim Wiedersehen seines jungen Freundes seinen Trübsinn zu vergessen; bis dieser ihm mit Eifer erzählte, daß ihm seine liebste Erwartung doch fehlgeschlagen sey. „Mein Norberg,“ sagte er, „wollte sich an das Gefolg der Fürstinn anschließen, um mich mit hierher zu begleiten; sein Gesuch ward mit sichtbarer Zufriedenheit bewilligt, als wenige Tage vor uns'rer Abreise sein widerwärtiger Vater zum Reisemarschall ernannt ward, worauf mein Freund seinen Plan sogleich aufgab.“ Alphons konnte seine Rede kaum vollenden; denn er nahm wahr, daß Frobig mit einem unbeschreiblich schnellen Uebergang zum finstersten Ernst aufstand, und mit verschlung'nen Armen im Zimmer umher schritt. Emma winkte Alphons, der besorgt zu ihm eilen wollte, ihn nicht zu stören; leise und mit Thränen sagte sie ihm: „Ach, so ist er oft! oft!“ Die guten Seelen wollten sich das Ansehen geben, ungestört fortzuschwatzen; aber das war das erste Mal, daß Alphons sie etwas wollen sah, was ihrem Herzen fremd war. Das Gespräch stockte,

oder die Stimmen die ersonnene Reden führten, sprachen nicht im gewohnten Ton.

Plötzlich trat Frobig unter sie, faßte Annens Hand und sprach: „Nun wir hier beisammen sind, wie ich gewünscht hatte mein Lebelang uns beisammenzusehen, trage ich dir einen Entschluß vor, den die Umstände erzwungen haben, den ich aber nur mit deinem Wohlgefallen als gesegnet ansehen kann. Ich will meinen Dienst niederlegen und ein kleines Gut in der südlichen Schweiz oder noch weiter gegen Süden kaufen, wo wir unabhängig leben können. — — Die neue Form uns're Hofs gefällt mir nicht! — — — —"

Der Eindruck, den Frobig's unerwartete Rede machte, ist nicht zu beschreiben. Es war als wenn sich jeder der Zuhörer plötzlich bewußt sey, ein furchtbares Geheimniß zu wissen, das durch jede Erörterung kund werden könnte; wegen dessen es besser sey, nun überhaupt nicht mehr zu sprechen, damit auch kein Wort zum Verrath werde. Anna blickte gefaßt zu ihrem Mann auf und schien ein langerwartetes Unglück standhaft zu ertragen. Juliane schauderte, schlug ihre Hände bittend zusammen, und blickte auf ihren Sohn, als blickte sie auf sein Grab. Alphons war bei Frobig's Rede heftig aufgestanden, wie Einer, der plötzlich etwas Ungeheures erkennt; aber, seinem Schrecken gebietend, dessen ganze Gestalt betrachten will, eh' er sich zur Wehr setzt.

Emma's junge Seele allein schien von dem drohenden Unglück keinen Begriff zu haben; sie wartete lange, ob die graunvolle Stille nicht aufhören wollte, dann beugte sie ihr Gesicht auf die Hände ihrer Ältern, die sich noch gefaßt hielten und sagte mit bebender Stimme: „Wenn der Vater wieder froh ist, so ist's ja eins, wo wir leben." — „Ja so ist's," sprach Anna matt und ergeben, „thue was dir gut däucht." — Und die Stille, die von Neuem herrschte, war nur durch den ungleichen Schritt, mit dem Frobig wieder umher ging und durch Emma's leises Schluchzen unterbrochen. Das Fest des Wiedersehens war dahin, eine kalte Geisterhand hatte die Zungen gebunden, jagte undeutliche Schreckbilder durch den Sinn; nur Alphons glaubte deutliche Gestalten zu sehn, aber ihm war es am strengsten geboten, seine Einsicht zu verschweigen.

Schon am folgenden Tage reichte Frobig sein Gesuch um Dienstentlassung ein. Der Augenblick war dem schnellen Geschäftsgang nicht günstig, es blieb einige Tage liegen, während welcher er schon Anstalten zur Abreise traf. Die Hoffeierlichkeiten wegen der Rückkehr des fürstlichen Paares nöthigten Alphons, seine bisherigen Verhältnisse gegen den Fürsten noch beizubehalten, und ließen ihm wenig Zeit, seiner Freunde Haus zu besuchen. Und da gingen die sonst so glücklichen Bewohner wie arme Verbrecher umher, die sich einander scheuen, und doch nur vereint ihr

Bewußtseyn ertragen, ohne Rast sich fliehen, und so wie Einer fehlt, ihn doch ängstlich wieder aufsuchen.

Anna, Juliane, Emma, saßen stumm und weinend bei ihrer gewöhnlichen Arbeit, oder besorgten die Zubereitung zum Einpacken und Verkauf ihres Hausraths, auch wieder weinend und stumm. Nach einigen Tagen ließ der Fürst Frobig zu sich kommen. Er ging, sichtbar gespannt, und sagte zu seiner Frau: daß er zu gleicher Zeit Abschied von ihm zu nehmen gedenke. Wie Emma ihm nachsah, sagte sie fröhlich zu dem, in finsteres Nachsinnen versunk'nen Alphons — ach, vielleicht läßt er ihn nicht fort, und wir bleiben beisammen. Alphons ergriff in beglückender Ueberraschung ihre Hand, aber plötzlich schien eine Erscheinung zwischen Beiden aufzusteigen; er ließ die geliebte Hand los, und verbarg sein Gesicht.

Nach einer halben Stunde kam Frobig zurück. Seine Spannung war vorüber; er sah jetzt wie ein Schiffbrüchiger aus, der matt vom Kampfe gegen die Wellen sich in sein morsches Boot streckt, und ergeben es den Wogen überläßt. Er sagte, daß er seinen Abschied morgen erhalten werde, aber, wie er fürchten müsse, mit des Fürsten Unwillen begleitet. Er habe müssen undankbar aussehen; aber es gibt nur diesen Weg eueren Frieden zu retten, setzte er matt hinzu, und ging auf sein Zimmer.

Frobig erwartete am andern Morgen mit Sehnsucht sein Abschiedsdecret. Es kam nicht. Der Tag ward peinlich lang, und länger durch gleichgültige Besuche von Herren und Damen, die mit Erstaunen, süßlichem Bedauern und politisch gestellten Fragen den geängstigten Menschen kaltes Stillschweigen zur Pflicht machten. Gegen den Abend trat Alphons mit zerstörtem Antlitz in das Zimmer, wo er Frobig bei den Frauen zu finden gewohnt war. Emma, von seiner heftigen Frage nach ihrem Vater aufgeschreckt, ging ihm rasch entgegen, als er sie in seine Arme schloß, und außer sich rief: „Das Schicksal ruft! Ich soll dein Rächer seyn!“ — und sie loßlassend eilte er nach Frobig's Zimmer.

Die Frauen blickten fragend Eine auf die Andre; keiner schien das Ungereimteste befremdend, das Schrecklichste unerwartet zu seyn, und in diesem Augenblick schien sogar in Alphonsens gewagter Handlung ein Ausdruck zu liegen, der ihre Dumpfheit verminderte, denn Emma sank in Juliens Arme, und rief, einen Schimmer von Hoffnung im Auge: „Wenn er uns rächen will, so sind wir ja sein! —“

Noch war Alphons in Frobig's Cabinett, als ein Hofwagen vor dem Hause hielt, und der gefragte Diener berichtete: daß der Oberste Krome zu Frobig gegangen sey. Alphons hatte

ihnen für diesen Mann so viel Achtung und Vertrauen eingeflößt, daß sie sich von seiner Gegenwart nur Gutes versprachen. Es dauerte nicht lange so führte ihn Frobig herein, und bat Alphons, der ihn begleitete, seinen würdigen Freund ihnen vorzustellen. Frobig schien tief bewegt, aber entschlossen; Krome zitterte, da er Annens Hand, nicht der Sitte gemäß, sondern als Ausdruck der ihn belebenden Achtung an seinen Mund führte. Emma suchte ihn zu fixiren; wie er aber fühlte, daß sich Thränen in seinen Augen sammelten, schlug er sie nieder, und Jeder nahm stumm seinen Platz. Nach einigen Secunden stand Frobig auf, trat vor seine Frau, und sagte mit einer Stimme, die anfangs von innerm Kampfe bebte, nachmals aber fest ward: „Mein edles Weib, du bist in dem, was ich jetzt erzählen werde, die erste Beleidigte. Ich dachte mir in den vielen Jahren unsrer Ehe diesen schrecklichen Augenblick immer als möglich, und rechnete immer fest auf deine Verzeihung — nun er da ist, schien ich mir selbst ihrer unwürdig — — — — Laß es dich nicht befremden, wenn ich ein Geheimniß, das ich dir nie entdeckte, jetzt vor diesem Manne vortrage, den du zum erstenmal siehst. Er ist hier im Namen unseres Fürsten, und er soll unterrichtet werden, wie ich dich unterrichte, dich und euch, meine einzig Geliebten" — er blickte auf Emma und Juliane, die in ängstlicher Erwartung zuhörten — „denn Alphons," fuhr er fort, „trug

schon seit Jahren die Bürde meines Geheimnisses — ich wollte ihn durch dieses Vertrauen früh zur Männlichkeit aufrufen, und erwarte von ihm, daß er meine Handelsweise rechtfertigen werde.“ — Nun setzte er sich an Annens Seite und fuhr fort:

„Ich bin Norberg's Landsmann; mein Vater war General in *** Diensten. Das Schicksal hatte mir den Schmerz auferlegt, ihn nie achten zu können. Seine schöne Gestalt hatte sein Glück gemacht, seine Dreistigkeit erhielt ihn in einem Ansehen, das kein wirkliches Verdienst rechtfertigte; sie verschaffte ihm auch die Hand meiner vortrefflichen Mutter, die durch ihrer Aeltern Ueberredung fast noch als Kind in den Ehestand getreten, in mir ihr einziges Lebensglück fand, und der ich alle meine moralischen Anlagen verdanke. Meine Denkart mußte der meines Vaters entgegen streben, und deßhalb, und um meiner Mutter die Stütze zu rauben, die sie in mir gefunden hätte, schickte er mich schon in meinem sechzehnten Jahre nach **, um unter dem *** Heere die letzten Feldzüge des siebenjährigen Krieges zu machen. Bei einem zufälligen Aufenthalt in Wien traf ich mit Norberg zusammen. Sein kalter, selbstsüchtiger Charakter hatte uns schon auf der Ritteracademie entzweit, obschon er, als viel älterer Schüler, keine andere Berührung als die der Landsmannschaft mit mir hatte. Wie ich ihn in Wien wieder fand, wendete er seine Muße auf die Be-

folgung eines systematischen Plans, der die Verführung einer sehr jungen, unerfahrenen Frau zum Entzwecke hatte. Ich ward an ihm zum Donquixote, und kann es noch nicht bereuen. Ich entfernte sie von Norberg, gab ihrem Mann einige Winke, die ihn auf den Werth seiner Frau aufmerksam machten, und hatte das Glück, viele Jahre nachher einen würdigen Sohn dieser, seitdem vollkommen glücklichen, Ehe kennen zu lernen. Norberg befand sich durch seine Schuld in dem Fall, sich nicht mit mir schlagen zu können, und mein Ruf als Mensch und Soldat war gegründet genug, um mich des Schlagens zu überheben; ich verlor Norberg aus den Augen, er bewahrte mein Andenken mit Feindschaft und Furcht. Der Friede ward geschlossen; ich ging nach M* zurück, und traf dort mit meinem Vater und Norberg zusammen. Norberg hatte einen viel ältern Bruder, der in dem Verpflegungswesen desselben Heeres, unter dem mein Vater diente, einen sehr wichtigen Posten begleitete. Er fand Mittel, diesen Bruder, einen rohen, heftigen Mann, mit meinem Vater zu entzweien, und dann zu vermögen, aus Feindschaft Dinge gegen meinen Vater zu bezeugen, die er bis daher als Mitschuldiger verschwiegen hatte. Die Anklagepunkte waren in's Reine gebracht, die Beweise gesammelt, die Schrift zur Uebergabe bereit, als die Aussicht zur nahen Rache ihren Urheber zur Unvorsichtigkeit verleitete, sich im Gespräch gegen mich, in Gegen-

wart meiner Mutter, an einem öffentlichen Orte, eine beleidigende Bemerkung über meinen Vater zu erlauben. — Ich forderte ihn, und ward sein Mörder."

Ein Schrei des Schreckens wollte aus Anna's und Emma's Munde dringen; sie beherrschten ihn, daß er in einem bangen Seufzer verhallte. Juliane saß mit gefalteten, vor sich hin auf den Schoos ausgestreckten Händen, nicht wie eine, die unerwartetes Unglück hört, sondern mit nachdenkendem, festem Blick auf den Erzähler horchend, als wolle sie achtgeben, ob es auch das Erschreckliche sey, das sie vermuthe. Alphons schien nur auf das Leiden der beiden Frauen zu achten; bei dem Aechzen, das jetzt Emma's Brust entstieg, war er nicht mehr fähig, auf seiner Stelle zu bleiben, sondern stellte sich, als würde er sie besser schützen können, neben ihren Stuhl.

„Ich ward Norberg's Mörder," fing Frobig wieder an; „aber ich hatte nicht aus Uebereilung gehandelt. Ich wußte nichts von den Beweisen von meines Vaters Schuld, nichts von dem schon vollendeten Plan, ihn zu verderben. So wie ich seine Lage beurtheilte, war ich überzeugt, seine bürgerliche Ehre retten zu können, wenn ich sie kühn vertheidigte. Ich wollte meinen Gegner schonen, wollte ihn entwaffnen — ich

durfte mich damals zu so einer Absicht für geschickt genug halten — ja ich wollte mich endlich hinopfern, weil ich meinem Gefühl nach, den Verlust von meines Vaters Ehre nicht überleben konnte — sie war ja das einzige Band, das mich an ihn hielt."

„Meines Gegners Kopflosigkeit machte alle meine Berechnungen zu Schanden; er fiel und ich floh, um meine Mutter vor Verzweiflung zu bewahren. Meines Vaters Sache ward nun noch viel schlimmer. Sein Angeber hätte ihn um sein selbst willen geschont; Norberg, sein Bruder, trat an seine Stelle, und zahlte mir nun durch mein und meines Vaters Verderben die Kühnheit, mit der ich ihm in Wien bei einem Bubenstück in den Weg trat. Zu dem Beweise von Veruntreuung in Angelegenheiten des Regimentes, rief man noch Beweise von Verletzung militärischer Ehre auf — O mein armes Weib! kannst du nun begreifen, warum der Tod unseres Sohnes mich weniger schmerzte, als deiner Tochter Hinscheiden? Ich mußte ihm den Namen verschweigen, den sein Vater einst führte. — Der meine ward cassirt, eingesperrt; ich ward als Mörder verurtheilt, mein Bildniß an den Galgen geschlagen...." Frobig's Worte erstickten im Kampfe mit seinem Schmerz. Emma war aufgesprungen, unfähig, weiter zu hören; sie hatte sich ihrer Mutter zu Füßen geworfen, umfaßte

sie heftig, und weinte in ihrem Schoose. Frobig sprach weiter, langsam, gepreßt, und sich im Reden von den Seinen entfernend, als habe das Erzählte sie von ihm geschieden.

„In der Schweiz, unter meinem angenommenen, jetzigen Namen, erfuhr ich die Vollziehung der Urtheile, erfuhr auch, daß die Menschen meiner Vaterstadt gütig von mir dächten, und mir um meines unbescholtenen Lebens willen verziehen, daß der Herzog selbst mich nachsichtiger behandelt hätte, wenn Norberg nicht durch alle Ränke die Strenge des Gesetzes gegen mich aufgereizt hätte. Diese Stimmung verschaffte auch meiner guten Mutter Mittel, ihr reiches Heirathsgut, das bei der Einziehung von meines Vaters Gütern ihr zurück gegeben wurde, in Geld umzusetzen, und mir zu übermachen. Kaum hatte sie mir so den letzten Beweis ihrer Liebe gegeben, so sank sie in's Grab. Mein unglücklicher Vater starb bald auf der Festung; der alte Herzog überlebte ihn nicht lange; das Geheimniß meines Lebens blieb verwahrt, und ich selbst ward bald vergessen. Norberg machte Anfangs einige Versuche, mich zu entdecken, ward aber durch einen Zufall von meinem Tode überzeugt, und vergaß mich vielleicht auch; denn gestern, wie er mich bei der Fürstinn erkannte, schien die Freude, sein Opfer in seinen Händen zu sehen, vor dem Erstaunen bei meinem Anblick zu verschwinden.

Den Fluch der Gewissens-Angst rief mir mein blutiger Gegner nicht zu, denn ich hatte nach Pflichtbegriffen gehandelt, die, wenn sie strafwürdig sind, so fest mit den zartesten Fäden unserer Moralität verwebt sind, daß der Gesetzgeber noch gefunden werden muß, der sie nicht beide zusammen zerstört. Aber eine tiefe Herzenswunde nahm ich mit mir fort, die keine Zeit, keine Tugend — die nicht einmal euere Liebe geheilt hat. Nicht daß ein Mord auf mir lastete, — dafür war ja mein ganzes Schicksal die Strafe mit allen Folgen der That; — aber die Unnatur, die in meine Verhältnisse getreten war, die zu Allem, was ich that, eine schüchterne Berechnung erforderte, die lähmte meinen angeborenen Frohsinn. Ich zwang mich zu einer Lebensart, die allein meine Zukunft sicherte — sie ward durch die nie vernichtete Möglichkeit, entdeckt, und als doppelt bürgerlich Entehrter erkannt zu werden, geregelt. Ich beschied mich, dem Glück eines eigenen Heerdes, dem Glück der Liebe, der Ehe, zu entsagen. Mein allmählig wiederkehrender, froher Sinn, mein redliches Bemühen, durch gute Thaten mein Unglück zu versöhnen, meine Freude an Wissenschaften erleichterten mir meinen Zustand. Mein Geheimniß ward mir erträglicher, je mehr ich es allein trug; nach dem Tode der wenigen Menschen, die mein Daseyn wußten, gewöhnte ich mich an eine gewisse Sicherheit. Ich fand überall so gute Menschen, ich hätte so leicht Freunde an

mich fesseln können, und das kostete mir die schwerste Ueberwindung, in so vieler theilnehmender Menschen Augen, als ein vereinzelter Selbstsüchtler zu erscheinen, wenn ich nie eine Verbindung die Innigkeit gewinnen ließ, die dem Freund Ansprüche an unsere Vergangenheit zugesteht. So hatte ich zehn Jahre gelebt, als der Zufall mich hierher führte. Die Gewohnheit hatte mich nach und nach vor der Gefahr, erkannt zu werden eingeschläfert; die Zeit, oder die Altersreife hatte eine religiöse Ansicht meines Schicksals in mir entwickelt, die mir Ruhe, Kraft — und doch auch Aberglauben gab. Ich sah meinen Zweikampf nicht mehr so billigend an, wie vor zehn Jahren, allein mein Gewissen blieb eben so ruhig dabei wie damals. Ich fühlte die Opfer, die er mir gekostet hatte, bittrer als damals; denn das Alter, wo der Mensch der Ärnte seiner Mühen entgegen sieht, rückte herbei. Ich hatte zehn Jahre lang für meine That gebüßt, meine Vernunft konnte sich eine Folgereihe dieser That bis über das Grab hinaus denken; aber keine Ansicht, weder meiner noch der Gottheit, die ich verehrte, machte es nothwendig, darum an Glück zu verzweifeln, mich dem Glück zu verschließen. Diese beiden Ansichten meines Schicksals brachten ein Schwanken in meinem Wesen hervor, das nicht Wankelmuth, nicht Schwäche zu heißen verdient. Ich h o r c h t e auf das Schicksal, oder wie ich es lieber nenne, auf die Winke der Vorsehung, um

ihnen zu folgen — daß mich bei ihrem Verstehen mein Herz mehr leitete als mein Verstand, ist wohl wahr; aber nicht weil der Verstand vom Herzen beseitigt ward, sondern weil der Mensch Gottes Wege leichter empfindet als einsieht. Hier, in dieser guten Stadt ward mein Gemüth befremdlich angeregt. Ich hatte mich zehn Jahre lang in großen Städten herumgetrieben, wo die Bilder erreichbaren häuslichen Glücks dem bescheidenen Fremden selten gestattet werden; ich hatte Länder durchirrt, in denen die Cultur so weit unter meinen geistigen Bedürfnissen stand, daß mich ihre Einwohner nur hier und da idyllisch, meistens barbarisch, selten heroisch, nie zu einem bleibenden Aufenthalt einluden. Hier erwartete mich der Anblick bürgerlicher Häuslichkeit, glücklicher Beschränktheit, dauerhaften Wohls. Mein guter Müller umspann mich mit einer Menge localen Interesses, und so, müde und bei dem Anblick der Ruhe um mich her nach und nach glaubend: mir sey auch Ruhe beschieden, überraschte mich Müller mit seinem Vorschlage, hier Dienste zu suchen. Ich dachte noch einmal meine Lage durch. Das Aergste, was mich treffen konnte, traf mich ja allein — und ich suchte das Amt. Ich war wirksam, ich that Gutes; wenn nach einem Jahre, wenn nach zehn das Schandmal auf meiner, durch kein böses Gewissen besudelten, Stirn entdeckt ward — nun, so war ich wieder bürgerlich todt, und der Weg im Leben und aus

dem Leben stand mir wieder offen wie heut. Dabei hätte ich stehen bleiben sollen; aber ich lernte mein Weib kennen — —" Mit diesen Worten wendete er sich zu dem Obersten, als wenn erst jetzt die Anklagepunkte begännen — „sie weiß, daß ich meiner Neigung mit Ernst widerstand, daß ich mit Entfernung und Zeit meiner Vernunft zu Hülfe kam; aber ihr Vater starb; die Umstände schienen meine Wünsche zu begünstigen; es trat der Fall ein, daß sie Fingerzeige der Vorsehung schienen; — ich fing an zu überlegen, und nun siegte mein Herz. Ich beging die zweite That in meinem Leben, die ein Verbrechen war, die ich so wenig wie die erste zu bereuen vermochte, die ich aber für viel strafbarer halte." Hier sprang Anna auf, machte sich von Emma, die erschrocken ihre Kniee umschlang, los, und schloß ihren Gatten an ihr Herz. „War es ein Verbrechen," rief sie — „o so hast du es gebüßt, indem das Geheimniß dem reinen würdigen Glück unserer Ehe für dich eine Bitterkeit beimischte, die mir niemals entging. Oft quälte dessen Ahnung auch mich; aber deine Tugend ließ keinen Zweifel in mir aufkommen. Durch dieses Geständniß bist du ja nun entsühnt. Gatte! Vater! was hast du von Gesetz und Menschen zu fürchten? Weib und Kind theilen dein Schicksal, und wir wollen durch unser Leben beweisen, daß dein Bild am Schandpfahl eine Bürgerkrone verdient."

Diese Rede schien alle Herzen des Schmerzes entbunden zu haben; Alphons selbst schien sein Glück für begründet zu halten, er kam entzückt des wackern Obersten Bewegung entgegen, der, die Rührung der drei vereinigten Menschen mit Stille ehrend, von Theilnahme übermannt seine Hand schüttelte, gleichsam um als Mensch dem Menschen Glück zu wünschen über die Würde seines Geschlechts. Nur Juliane blieb unbeweglich in ihrer vorigen Stellung, und schien bei den Veränderungen des Gemähldes, das sie betrachtete, nur ängstlich zu schaudern.

„Vom Gesetze hat Ihr Gatte nichts zu fürchten, edle, verehrte Frau,“ nahm jetzt Krome das Wort, weil Frobig, sich von Annens Umarmung aufrichtend, ihn durch seinen Blick zum Reden aufzufordern schien. „Der Fürst hat alle Maßregeln befohlen, um die Folgen dieser traurigen Entdeckung zu vernichten. Sein Abschied, den ich ihm jetzt überbrachte, ist so weit zurück datirt, so ehrenvoll abgefaßt, daß das ganze Collegium das Aufsehen, was Norberg durch die unwürdige Bekanntmachung von Frobig's frühern Schicksalen zu verursachen vermeinte, nicht in Verbindung mit seiner Amtsentsagung bringen kann. Aber .... so vereinten Herzen wie den Ihrigen ist es ja einerlei, unter welchem Himmelsstrich sie schlagen. — Mein würdiger Freund, ich fürchte, die junge Fürstinn nimmt Theil an der

bittern Demüthigung, die sich Norberg durch seine Rache an Ihnen von unserm Herrn zugezogen hat. Vermeiden Sie ihr Vorurtheil und seine Bosheit" — — — Der redliche Mann schien mit Unruhe auf Alphons zu merken, der sich ungestüm von Frobig's Hand, der die seine gefaßt hatte, loszuwinden suchte, und mit erstickten Worten seinen Zorn über Norberg ausdrückte. Frobig hielt Alphons fester, gleichsam um sein Gemüth durch das Uebergewicht seiner physischen Kraft zu bemeistern; er unterbrach Krome's zögernde Rede, und sagte: „Ich gehe mit Weib und Kind nach Virginien, wo ich schon lange Güter besitze, die ich für den schrecklichen Fall, der nun eingetreten ist, dessen Möglichkeit ich immer voraussetzte, zu meiner Freistätte bestimmte."

Hier schien plötzlich ein Lichtstrahl über Julianens Züge zu leuchten; sie stand auf und hörte mit Hoffnung im Blick zu, wie Alphons, sich von Frobig losreißend, beide Hände zusammenschlug, und in überraschendem Entzücken ausrief: „o der selige Traum meiner Kindheit!" — Eine Bewegung, die er dabei auf Emma's Seite machte, deutete Frobig an, daß er im Begriff stand, der Entscheidung, die er auszusprechen Willens war, vorzugreifen. Er trat abwehrend zwischen Emma und ihn, und sprach zum Obersten gerichtet: „Meine Angelegenheiten hier werden schnell beendigt seyn. Meine Liebe zu meinem

Fürsten und seinem Land begleitet mich in die neue Welt, und wird mich bis zu meiner letzten Stunde beschäftigen. Diese Liebe läßt Ihnen ein reiches, schönes Vermächtniß, das ich Ihnen, Herr Oberster, als Freund und für die nächste Zeit als väterlicher Führer übergebe. Mein Pflegesohn übernimmt die Pflichten meiner Dankbarkeit gegen meinen Herrn. — Sein reines junges Leben muß mit mir nichts mehr gemein haben; aber sein Verdienst werde mein Denkmal in diesem Lande.

Frobig's Stimme zitterte unter der Anstrengung, um so deutlicher zu seyn, da Alphons zu sprechen bemüht war. Emma verhüllte ihr Gesicht; Anna blickte trostsuchend von ihrem Kinde zu dem Jüngling, in dem sie jetzt einen Sohn zu verlieren bedroht war. Und in diesem Kampfe schmerzlicher Gefühle wurden Julianens Züge von einer schönen Begeisterung umstrahlt; mit der Zuversicht der Weißagung legte sie eine ihrer Hände, Stillschweigen gebietend, auf Alphonsens Mund, und sprach feierlich: „Entscheidet nichts; zerreißt keine Herzen; seyd nicht weiser wie Gottes Schickung. Frobig, gebieten Sie diesem Jüngling, Ihren Feind seinem strafenden Gewissen zu überlassen. Er begreife, daß das Schicksal Sie auf eine Höhe gestellt habe, vor der der Ehrbegriff des dumpfen Gesellschaftsleben verschwindet. Bei unserer Kinder Wohl beschwöre

ich Sie, die kleine Zeit bis ich wieder komme, nichts zu beschließen."

Sie eilte mit eben dem sichern Wesen, das ihre Rede ausgedrückt hatte, aus dem Zimmer, und ließ einen so zauberischen Eindruck zurück, daß jeder der Zurückgebliebenen einverstanden war, ihren Willen zu befolgen. Der Oberste, ohne den ganzen Umfang von Julianens Einfluß zu kennen, sah die Nothwendigkeit ein, sich auf einige Stunden seines jungen Freundes ganz zu bemächtigen. Er that das auf eine Art, die des jungen Mannes aufgeregte Leidenschaft zum Nachgeben zwang, und führte ihn mit dem Versprechen mit sich fort, ihn nicht von der Seite zu lassen, und ihn am Abend selbst seinen besorgten Freunden wieder zuzuführen.

Wer könnte die nun folgende Stunde beschreiben? Die erste, in der Frobig ganz wahr und enthüllt vor seiner Gattinn und seiner Tochter erschien. Das Gefühl von Schuld und Tugend, von Unglück und Liebe bestürmte ihre Herzen; aber die Liebe siegte, denn sie war auf die Achtung gegründet, die ein vereint verflossenes Leben rechtfertigte. Kaum waren sie zu einer hinlänglich ruhigen Stimmung gelangt, um Frobig Zeit zur Ausfüllung mancher Lücke in seiner heutigen Erzählung zu lassen, als Juliane zurückkam. Ihre begeisterte Zuversicht war in eine hastige

Spannung verwandelt; mit zitternder Hand reichte sie Frobig ein geschriebenes Heft, und sagte: „Hier ist die Geschichte meiner Vergangenheit, sie entscheidet meines Sohnes Schicksal. Lesen Sie mit Anna allein. Ich bleibe indeß bei Emma — ich muß nahe seyn, um schnell mein Urtheil zu erfahren.“

So befremdend dieses Zumuthen schien, so war Julianens Wohl doch zu innig mit dem der beiden Gatten verbunden, um ihre Geschichte jetzt als etwas Unzeitiges zu betrachten. Sie begaben sich in Frobig's Zimmer und lasen folgende Zeilen:

„Meine Freunde, was Sie jetzt lesen werden, muß, wie mir däucht, meinem Sohn bei meinen Lebzeiten verborgen werden. Ich sah mein Schicksal stets ohne Aberglauben an, und ward nicht zum Gegentheil veranlaßt, denn alles Gute, was einem zerstörten Leben geschenkt werden kann, ward mir von der gütigen Gottheit verliehen; Kraft, um einem unheilbaren Schmerz nicht zu erliegen; Vernunft, um nie mein Unglück mit einem beschmutzten Bewußtseyn zu verwechseln; euere Freundschaft und Alphonsens Werth — — Allein das furchtbare Verhängniß, was mich traf, ist mehr dazu gemacht, von meinem Sohn an meinem Grabe beweint zu werden, als ihn zum Verständniß der Thränen zu verhelfen,

die er, so weit seine Erinnerung reicht, mich vergießen sah."

„Bis jetzt schwieg ich gegen Sie, bald mit stiller Wehmuth mich des Augenblicks jenseits freuend, wo aller Herzen sollen offenbar werden, bald mit schüchternem Zweifel: ob Sie, die Glücklichen, die Schuld des Unglücks verzeihen könnten? Alphons ward neben Emma erzogen. Sie wissen was ich that, um durch unsere Behandlung jeder kindischen Gewohnheit vorzubauen, die früh die Empfindung hätte erwecken und beschäftigen können. Meine Redlichkeit lehrte mich, daß ich die Liebe Ihrer Tochter für den Erben des Unglücks nicht aufregen durfte. Sie boten allen meinen Bemühungen die Hand, so willfährig, daß ich mich oft von Ihnen errathen glaubte, bis eine Ahnung in mir aufstieg, auch in Frobig's Brust liege eine furchtbare Vergangenheit begraben."

„Die unbedingte Strenge, mit der er in meinen Grundsatz über die Unabhängigkeit unseres Werthes von dem Urtheile der Welt einstimmte, kam mir wie ein heimliches Einverständniß mit meinem Schicksale vor, und mochte er schuldig seyn oder meine Schuld nur errathen, so glaubte ich, daß er es verweigern würde, unserer Kinder Schicksal zu verbinden. Alphons verließ uns. Emma's Liebe wandte sich ihm zu, und ich sah mit Schrecken, daß die Geschichte ihres Herzens sich

in dem meines Sohnes wiederspiegeln müsse, so bald er sie erblicke. Sie sahen was ich wahrnahm, und blieben ruhig. Alphons kam zurück; die Neigung der beiden Kinder ward unverkennbar, und Sie thaten Alles, was mich überzeugen mußte, Sie haben Alphons zum Sohne erwählt."

„Jetzt war die stille Ergebung dahin, mit der ich bisher, meinen Begriffen getreu, meinen Wünschen entsagte. Durfte ich Sie länger durch Verschwiegenheit betrügen? Durfte ich meinem Sohne ein Glück entreißen, das ich nicht herbei geführt, nicht herbei gebetet hatte — denn ich verbot meinem Herzen zu beten, so oft sich Emma's Name in mein Gebet für meinen Sohn eindrängen wollte. Ich habe bitter gelitten, fast über die Kräfte meines, durch lange Verschlossenheit abgematteten Geistes."

„Wenn all' mein Sinnen, diese Widersprüche zu einen, vergeblich war, genoß ich wohl oft langer Zwischenräume, wo ich hoffte, Gott werde den Knäuel meiner Schicksale entwirren. Er hat es gethan. Sie waren heute im Begriff, Alphonsens Herz mit der Erklärung zu durchbohren: daß die Tochter eines geächteten Vaters seine Gattinn nicht seyn dürfe — und ich, Frobig, ich werbe um Emma für den Sohn einer Unglücklichen, die zwar keinem Gesetzesausspruch unterlag; aber, an Sitten und Gesetz zur Verbreche-

rinn geworden, von Ihnen verworfen werden muß, wenn Sie nicht das Unglück eine höhere Moral lehrte, als die des bürgerlichen Vereins, und keinen festern Glauben in des Menschen reinen Willen, als an das finstere Verhängniß, das Böses aus Bösen entspinnend vom Irrthum zum Verbrechen dahinreißt."

Das Folgende schien schon vor längerer Zeit geschrieben, und war mit einem eigenen Umschlag an Frobig versehen.

„Mein Vater war Canzlei-Director des Fürsten von *ing. Er war früher sein Begleiter auf Reisen gewesen, und hatte sich lange mit ihm in Italien verweilt, von woher er auch seine Gattinn mit sich zurück brachte. Sie war eine schöne, edelaussehende Frau, deren immerwährende Schwermuth man einem gebrochenen Klostergelübde beimaß. Deutschland blieb ihr immer fremd, und sie ergab sich nach wenigen Jahren einer schwärmerischen Frömmigkeit, durch die sie für ihr Hauswesen und die Welt ganz untüchtig ward. Erst spät erfuhr ich, daß die traurige Anerkennung, zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten unfähig zu seyn, der Bewegungsgrund war, warum sie mich von früher Kindheit in einem Elsaßer Kloster erziehen ließ. In meinem sechszehnten Jahre holte mich mein Vater zurück in sein Haus. Kaum hatte ich Zeit meine erste Scheu gegen ihn zu bemeistern, so folgte er dem Fürsten, dessen Lieb-

ling er war, nach den Hiéren, deren milde Luft die Aerzte für das einzige Mittel hielten, seine erschöpfte Lebenskraft zu ergänzen."

„Meine Mutter empfing mich mit inniger Liebe; sie wollte sich um meinetwillen der Welt wiedergeben; mit rührender Aufopferung verließ sie ihre Heiligenbilder und ihre Einsamkeit, um mir die Freuden der Jugend zu schenken; aber ihr freudeloser Geist, so wenig als ihr geschwächter Körper, gestattete ihr diese Bemühung. Ein verstärkter Widerwillen ergriff sie in dem bunten Geräusch; mit kränkerer Seele eilte sie in ihre Vereinzlung zurück, und vertraute die Aufsicht über mein Betragen einer Schwester meines Vaters, einer Frau, deren überspannte Einbildungskraft und charakterlose Beweglichkeit des Geistes sie ohne Bosheit zur Scheinheiligen machte. Unter ihrem Schutz erschien ich in der Gesellschaft."

„Unser Erbprinz sah und liebte mich. Er war von einem vortrefflichen Manne erzogen, der aber einen Fehlgriff gethan hatte; um ihn vor der Zügellosigkeit seines Standes zu hüten, hatte er eine schwärmerische Sehnsucht nach häuslichem Glück ihn ihm erweckt, und um ihn gegen die Widersetzlichkeit seines eigenen Herzens zu schützen, hatte er ihm den Grundsatz beigebracht: daß eine Fürstenehe eine Maßregel der Klugheit und Pflicht gegen das Volk sey, bei der keine Neigung zu

Rathe gezogen würde. Seit er mich liebte, entstand Ekel gegen seinen Beruf aus seinem Irrthum. Eben damals starb sein Erzieher. Er hätte vielleicht unser Unglück verhütet, er kannte vielleicht seinen schrecklichen Umfang, denn er suchte des Prinzen Annäherung zu mir vom ersten Augenblick an zu verhindern, und ihm auf seinem plötzlichen Todtbett mit schon gelähmter Zunge etwas zu sagen, daß dieser für eine Warnung hielt: nicht um seiner Liebe willen seine Bestimmung zu vergessen."

„Wir waren schon viel inniger verbunden, als der würdige Mann es vermeinte. Der Prinz versprach ihm diese Bitte mit aufrichtiger Gesinnung, und weigerte sich nicht, die ihm gleich darauf angetragene Verbindung mit der Prinzessinn von **la, die sein Vater von Hiéres aus betrieb, zu beschließen. Er glaubte der Pflicht zu genügen, wenn er sich den Gesetzen seines Standes nicht entzöge, wenn er seiner Gemahlinn gäbe, was seine Fürstenpflicht heischte, und bei der Geliebten seines Herzens die Glückseligkeit suchte, nach der die bessern Gefühle sich sehnen."

„Wir hielten den Zwang, mit dem wir unser Leben beluden, das Geheimniß, unter dem wir seufzten, für eine hinreichende Buße für das Unrecht unseres Verhältnisses. Nicht Verachtung von Zucht und Gesetz, so urtheilten wir, die rauhe

Nothwendigkeit drang es uns auf. Der Prinz verführte mich nicht; ich vergaß mich nicht, wir hatten uns eine Welt von Irrthum geschaffen, innerhalb deren wir tadellos lebten. In ihr waren wir glücklich, und sie machte uns täglich besser; — denn die innere Stimme, welche uns unser Unrecht vorwarf, wies uns an jede Tugend, um es zu versöhnen.

„Meine Tante war unsere einzige Vertraute; aber nicht unsere Mitgenossinn. Ihr verschrobener Sinn machte sie unserer Seligkeit fremd. Alphons war kaum geboren, als der alte Fürst wieder kam, und mein Vater mit ihm. Meine arme Mutter hatte in ihrem trüben Sinn mich mit keiner Frage, keinem Blicke beunruhigt. Sie war der Außenwelt so abgestorben, daß ich ihr keine Lüge zu sagen bedurft hatte. Kaum aber war mein Vater ein Paar Tage zurück, als sein hämisch lächelnder, dreist forschender Blick mich entsetzte. Es war mir, als entgöttere er meine Liebe, indem er ihre Unschuld mit Erkenntniß bedrohte.

„Ich entdeckte dem Prinzen meine Unruhe. Er gestand mir, daß auch ihn meines Vaters Gegenwart drücke. In diesem Zeitpunkt ging meiner Mutter langes Leiden in schnelle Auflösung über. Ihr Ringen nach Annäherung zu Gott, ihr Verzweifeln, Beten und Beichten, schreckten

mich im Gefühl meines gequälten Gewissens; ich verglich ihn mit meiner Empfindung bei meines Vaters forschenden Blicken, und meine Unruhe stieg bis zur Angst. Endlich — ihr Ende schien nahe — beichtete meine Mutter noch einmal. Wie der würdige Priester, der ihre Geständnisse empfangen hatte, ihr Zimmer verließ, eilte ich zu ihr; er hielt mich aber auf, und sagte freudig und gerührt: „„Jetzt ist Ihre gute Mutter beruhigt. Helfen Sie ihr nun mit Muth die wenigen Schritte an's Ziel vollenden, und bedürfen Sie eines Freundes, der alle Ihre Leiden kennt, so kommen Sie zu mir.""

„Ich war zu befangen, um auf diese Rede zu achten; nur mit dem nahen Ende meiner Mutter beschäftigt, eilte ich an ihr Bett. Ihr Auge glänzte, ihre Züge waren von himmlischer Ruhe umflossen; sie streckte mir ihre matten Arme entgegen, und sagte: Hätte ich früher Gottes Güte kindlich vertraut, so hätte ich ein gequältes Leben vermieden. Gott wird aber die thatenlose Buße, die ich mir in meinem Unverstand auflegte, auch nicht verschmähen. Noch ein Geständniß legte mir mein tröstender Führer auf. „„Die Reue einer sterbenden Mutter,"" sagt er, „„heilige das Leben ihrer Tochter — — — —""

„Doch genug — — — Sie entdeckte mir, daß ich die Tochter des Fürsten sey. Ich begriff, daß

die Natur das Band zwischen mir und dem Prinzen zerriß; daß unsre Liebe, die schon die Gesetze beleidigte, auch vor der Sitte ein Gräuel sey. — Nein! ich begriff das nicht. Mein Verstand war ganz unthätig, meine Ueberzeugung allein rief mir mit Donnerstimme zu: Du mußt deiner Liebe entsagen! — und ich sank leblos neben dem Lager meiner Mutter zu Boden. Ich weiß nicht was mit mir, was mit ihr geschah — ich mag es nicht wissen. —"

„Wie ich erwachte, hielt eine Kammerfrau mein Haupt, und jenseits im Zimmer sah ich alle andre Gestalten auf den Knieen; ich sah das Bild des Gekreuzigten empor halten; ich hörte leises Gebet und leises Stöhnen, ich sprang auf und beugte meine Kniee, als eben der sich aufrichtende Priester feierlich sagte: „„Betet für die Gläubige, die in dem Herrn ist entschlafen!""

„Dieser Priester ward mein rettender Engel. Er führte mich zu der Erkenntniß des einzigen Weges, auf dem mein Leben nach so furchtbarem Irrthum veredelt werden konnte; auf dem ich, auf Selbstachtung gestützt, meine Vergangenheit mit der Zukunft in Verbindung zu bringen im Stande war. Ich weiß nicht wie Vieles er wußte, wie Vieles ich ihm vertraute; das bin ich mir bewußt, daß ich ihn aufforderte, meinem Bruder unsre Trennung zu verkündigen. Ich sah ihn nie

wieder; er vermochte nicht, den Schmerz zu überleben, und ich liebte doch wie er! — denn ehe ich alle Gründe erkannt hatte, dem Tod zu entsagen, widerstand ich meiner heißen Sehnsucht nach ihm, um sein Elend nicht zu erschweren. Ich ertrug auch das. Mein geistlicher Vater belehrte mich, daß meine Tugenden auch diese Schuld zu büßen im Stande seyen. Der Mann, den die Welt für meinen Vater gehalten, der mir nie Liebe bezeigt, der nie meine Achtung erworben hatte, wäre mir ganz fremd geworden, hätte ihn nicht das Unglück heimgesucht, das ihm, der nur sinnliche Befriedigung erkannte, am unerträglichsten fallen mußte. Er ward einer Treulosigkeit in politischen Unterhandlungen beschuldigt, und bei der strengsten Behandlung zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurtheilt. Es zeigte sich, daß der Aufwand seines Hauses allein aus dem Vermögen meiner Mutter bestritten ward. Der Fürst ließ es mir ungeschmälert überantworten; aber weiter that er auch keinen Schritt, der die Stimme der Natur gegen mich aussprach.“

„Auf meinen Zweifel, ob ich ein Vermögen annehmen sollte, das meine unglückliche Mutter mit ihrer Schande erkauft hatte? bewies mir mein geistlicher Freund, daß der Vater seinem Kinde, wenn ihm auch die Gesetze sein Erbe zusprächen, eine Versorgung schuldig sey, deren Umfang nach seinen Verhältnissen abgemessen würde.

Eben so machte er es mir zur Pflicht, eine Summe anzunehmen, die der Prinz vor seinem Tode meinem Sohn zugesichert hatte. Sie war die kleine Ersparniß seines jährlichen Einkommens, denn seine Beharrlichkeit, in unsern Verhältnissen ganz als bürgerlicher Hausvater zu leben, hatte ihm verboten, zum Besten seines Kindes Schulden zu machen. Diese Umstände setzten mich in den Stand, dem Gatten meiner Mutter seine Gefangenschaft zu erleichtern. Ich that es mit Freude, denn die Gewohnheit, ihn als Vater zu betrachten, machte meine Verachtung gegen ihn zu einem peinlichen Gefühl."

„Sobald meine Vermögens-Angelegenheiten in Ordnung waren, verließ ich meinen bisherigen Wohnort. Mein geistlicher Vater hatte mich mit der Güte eines Heiligen, mit dem Geist eines Weisen behandelt. Meine Seele, die wohl länger als ich es mir bewußt bin, zwischen Ueberspannung und Dumpfheit umher gerissen ward, befand sich endlich wieder in einer so ruhigen Fassung, daß er mich für fähig hielt, einen Plan auszuführen, an den, wie er wohl einsah, die Ruhe meiner Zukunft geknüpft war. Bis jetzt hatte ich meinen Sohn nur verstohlen gesehen. Ich weiß nicht, ob der große Haufe mein Unglück erfuhr. Ich sorgte nicht für das Kleine, da das Große zu tragen meine Kräfte kaum reichten."

„Jetzt reiste ich mit meinem Sohn und einer ältlichen Begleiterinn nach der Provence. Meine Gesundheit forderte diesen freundlichen Himmelsstrich. Von dort schickte ich meine Begleiterinn zurück, und ging unter dem Namen, den ich noch führe, nach Paris, wo ich einige Jahre in der tiefsten Abgeschiedenheit zubrachte. Ich lebte in dem Hause eines alten Privatmanns, dessen Frau ich in Marseille, ihrer Vaterstadt, kennen gelernt hatte. Ohne sie in meine Verhältnisse einzuweihen, vertraute ich ihnen mein Bedürfniß, von der Welt vergessen zu werden. Sie und ihr Mann waren mir dazu behülflich, ohne sich um mein Geheimniß zu bekümmern. Die Achtung, die sie mir bezeigten, bewies mir, daß sie es nach meinem Lebenswandel, dessen Würde und Unschuld ihnen vor Augen lag, beurtheilten. Von ihnen lernte ich viel: häusliche Beschränkung, die ich noch nicht gekannt hatte, und ihre Ausschmückung durch Wissenschaft, Zierlichkeit, begnügsamen Genuß. Ich lernte von dem vielgeprüften Mann, der Soldat war, dann königlicher Beamter in den Colonien, und nun von einer kleinen Rente, der Frucht seiner Mühen, lebte, ruhige Zergliederung der menschlichen Schicksale, und den Muth, ein Jedes nach seinem Werthe zu schätzen. Ihm half dabei der Verstand, seiner Frau half ein frommes Gemüth. Sie hatte fünf Kinder und zwei geliebte Schwiegersöhne, theils in den Wellen, theils bei einem Aufstand der Neger, umkommen

gesehen — und sie hatte sie überlebt. — — Von da ging ich an den Genfer See. Dort besuchte mich mein geistlicher Vater. Er hatte, sobald ich mündig geworden war, mein ganzes Vermögen in's Ausland übertragen, Niemand in meinem ehemaligen Wohnort hatte mehr mit meinen Geschäften zu thun, und so ward ich bald vergessen. Jetzt würde es schwer seyn, eine Spur zu entdecken, die von dort zu mir leitete, denn mein geistlicher Vater ging auch schon zum bessern Daseyn hinüber."

Hier endete der Aufsatz, und Juliane schrieb fort:

„Diese Zeilen schrieb ich kurz nach meiner Be„kanntschaft mit Ihnen. Mein Entschluß, ihn „meinem Sohn nach meinem Tode zu hinterlas„sen, war nie ganz entschieden. Ich fürchtete mich „vor der Wirkung, die der Begriff der Nemesis „herbeiführen könnte. Der edle Mensch fürchtet „nie ihre Rache, aber er erkennt die Nothwen„digkeit ihres unaufhaltsamen Gangs, und „in Augenblicken der Schwäche, denen kein Mensch „entgehen kann, glaubt er als Frucht früher Tha„ten zu leiden, was vielleicht dienen sollte, Keim „künftigen Glücks zu seyn. Verließ ich beim Hin„tritt aus diesem Leben Alphons als einen „glücklichen Menschen, so konnte sein froher Muth „von der Kenntniß meines Schicksals erkranken;

„sah ich ihn von Leiden gedrückt ...
„Sterbebett stehen, so konnte es ihm den Muth,
„seines Leidens Herr zu werden, benehmen. —
„Aber mein Stillschweigen über sein Vaterland,
„seinen Ursprung, hatte denn das nicht auf seine
„Bildung gewirkt? Hatte mein Herz nicht tau-
„send Male geblutet, wenn der sinnende Knabe,
„wenn der zartfühlende Jüngling, jedesmal wenn
„seine Vorstellungen diese Begriffe berührten, mit
„einer bangen Scheu zurück wich, und in ver-
„doppelter Zärtlichkeit von mir Verarmten für
„das unbekannte Gut einen Ersatz zu finden meinte?
„War das weniger Walten der ewig nahen Ver-
„geltung? — Seit ich mit Ihnen verbunden bin,
„beschäftigte mich oft der Entschluß, Ihnen diese
„Schrift zu hinterlassen; zum Theil, um wahr zu
„seyn gegen Sie, zum Theil um ihren Gebrauch
„für Alphons von Ihnen abhängig zu machen.
„Was heute vorging, warf mich anbetend nieder
„vor dem Thron meines Gottes. Indem Sie er-
„zählten, schien sich das Chaos von Schuld und
„Unglück vor mir zu entwirren; ich ward mir be-
„wußt, daß wir — frei wie wir einst waren, —
„Sie Ihren Unwillen gegen Norberg zu be-
„zähmen, ich meine Liebe zu fliehen — nun frei
„sind, unsere Kinder zu beglücken. Nicht Schuld
„gattet sich hier mit Schuld, sondern die Tugen-
„den unserer Kinder sind das Pfand unserer geret-
„teten moralischen Würde, und ihr Glück, das

... Hände gelegt, ist das Pfand sei-
„ner Güte.“

Frobig und Anna fühlten die ganze Wichtigkeit des Entschlusses, zu dem Juliane sie aufrief. Ein Meer von Zweifeln drohte sie zu verschlingen, so bald sie einer andern Empfindung Raum gaben, als dem Glauben an die Kraft ihres Willens, der es allein vermochte, die Folgen ihrer Thaten zum Segen zu wenden. Frobig war von dem Unglück, das er über die Seinen gebracht hatte, zu tief erschüttert, um seiner Gattinn in diesem Augenblick das Beispiel dieses Glaubens geben zu dürfen. Er schwieg mit einem Ausdruck, der ihre Entscheidung aufzufordern schien. Annens reine Züge sprachen tiefe Wehmuth aus. Noch nie hatte sie Beschämung und Zweifel in dem Manne gesehen, in dem sie seit zwanzig Jahren ihr Vorbild, ihre Stütze verehrt hatte. Doch bald ging diese Wehmuth in siegende Heiterkeit über. „Sind wir denn nicht,“ sagte sie, „frei, dieses Unglück zum Segen zu wenden, wie Juliane es sagt? Hier oder an den Ufern des Fluvana heiligt die Tugend unser Leben, und wir wollen im Vertrauen auf sie den Bund unserer Kinder beschließen.“

Frobig war im Herbste der Jahre; wenn er jetzt aus der Umarmung seiner Gattinn zu ihren Füßen sank, war es nicht das Entzücken des Ver-

liebten, es war die Bewunderung der vollendeten weiblichen Güte, die diese Huldigung gebot.

Schnell eilten sie nun zu ihren Lieben zurück, in eben dem Moment wie der Oberste mit Alphons zu ihnen eintrat. Auf Julianens Gesicht war jeder andere Ausdruck in reine Ergebung verschmolzen. Sie hatte Emma zu trösten gesucht; die Gründe, welche diese welterfahrene, an Unglück gewöhnte Frau hervorsuchen mußte, um das kindliche Herz dieses Mädchens zu stärken, welches das Glück seines jungen Lebens auf dem Spiel sah, hatten ihr die Nichtigkeit jedes andern Trostes, als den: freudiger Ergebung gelehrt. Sie hatte beweisen wollen, und hatte gebetet. Für diesen Trost hatte auch Emma's Herz sich geöffnet, doch Alphonsens Anblick entriß ihrer Frömmigkeit den schwer erkämpften Sieg. Sie verhüllte ihr Gesicht, und nahm nicht wahr, wie ihr Vater, ohne eine andere Erklärung, als die in seinen erheiterten Blicken lag, seinen Pflegsohn ihr zuführte; nur wie sie seine Hand in der ihren fühlte, hob sie in ängstlich süßem Schrecken ihr Haupt auf, und hörte die Worte: „Alphons, deine Mutter berechtigte mich, dich Sohn zu nennen. Willst du eines so unglücklichen Vaters Tochter als Weib ehren?"

Die weitern Schicksale dieser Menschen in dem fernen Lande, das sie nun schon viele Jahre als Bürger bewohnen, wird uns vielleicht einer der

An einem schönen Abend, wo das zauberische Farbenspiel der untergehenden Sonne die reichen Landschaften am Gestade des Constanzer Sees verherrlichte, hatte der ehrwürdige Prediger, mit einigen seiner Freundinnen und Freunden, sich nahe bei dem Dorfe Stade im Freien niedergelassen, um das prachtvolle Schauspiel dieses Anblicks zu genießen. Hinter dem Dorfe erhebt sich die Anhöhe, auf welcher das Schloß Wardeck steht; und an der vorderen Seite umgibt der majestätische See den lieblichen Ort; — Ulmen und Nußbäume schmücken in mannigfaltigen Gruppen das Land umher, und seitwärts zieht ein stattliches Klostergebäude das Auge wohlgefällig an. Die stille, hehre Natur fordert zum Anschauen auf, und erweckt die Seele zu erhebenden Betrachtungen. Leicht ist es hier, glücklich und zufrieden zu leben, für den, der inneren Frieden hat; denn die einfachen Freuden der Natur führen die jugendliche Genügsamkeit in das Herz zurück, wenn anders es sich noch nicht durch herbe

Erfahrungen und durch leidenschaftliches Begehren gewöhnt hat, die freundlichen Gaben, die der gegenwärtige Augenblick darbietet, zu verschmähen, um nach dem Unerreichbaren zu haschen.

Die Gesellschaft hatte das Kloster in Augenschein genommen, und erquickte sich jetzt bei einem Vesperbrode von Milch und Früchten. Der malerische See zog Aller Augen auf sich; und man gewahrte bald aus der Ferne ein kleines Boot dem Ufer zusteuern. Als es näher kam, sah man zwei Schiffer kräftig rudern, und in ihrer Mitte einen jungen Mann, der mit über einander geschlagenen Armen und gesenktem Blick stand, und zu sehr in sich gekehrt schien, um äußere Gegenstände zu beachten. Bald waren sie angelangt, die Schiffer hatten den Nachen angelegt, und sich in das nahe gelegene Wirthshaus begeben. Unterdessen war der Prediger auf den zurück gebliebenen jungen Mann immer aufmerksamer geworden; — endlich glaubte er ihn zu erkennen; und stand schnell auf, um sich dem Boote zu nähern — Noch einen Augenblick richtete er sein Auge forschend auf ihn, dann rief er in frohem Erstaunen: — Albert, — mein Albert! — — Eine Zeitlang blieb indessen sein Rufen unbeantwortet; bis nach öfterer Wiederholung der junge Mann die Augen aufschlug, und nun auch seiner Seits den Prediger erkennend, freudig in seine offenen Arme eilte. Ueberraschung und Rührung hemmten ihre Worte nach dem ersten Ausbruch eines Freuden-

rufs; — stumm lag Albert an der Brust seines väterlichen Freundes, bis dieser ihn zu seiner Gesellschaft zog. Der Pfarrer berichtete seinen Freunden, daß Albert, den er ihnen vorstellte, — sechs Jahre lang seiner Pflege und Führung anvertraut gewesen, und daß dessen Aeltern seine vieljährigen, sehr genauen Freunde seyen.

Der Prediger war, seit den Unglücksfällen, welche Bern betroffen hatten, ohne Nachricht von seinen dortigen Freunden gewesen. Er wußte nur, daß Alberts Vater, — (ein eben so reicher als hochgeachteter Mann) — entflohen sey, als die Greuel der Staatsumwälzung die tugendhaften Bürger den Verfolgungen ausgesetzt hatten, und als man angefangen, jeden als verdächtig anzugeben, den das Laster nicht zu gewinnen vermochte.

Albert, der einzige Sohn seiner Aeltern, hatte unter der bewaffneten Macht gedient, welche gegen Lausanne vorgerückt war, und unter deren Fahnen sich alle, von Vaterlandsliebe beseelte Waffenfähige, vereint hatten. Das war dem Prediger bekannt, so wie der Ausgang des Treffens bei Thun; — nicht aber die weiteren Begebenheiten, welche Berns Schicksal entschieden hatten. — „Uns bleiben nur Thränen!" — rief Albert schmerzlich; — „Wir leben nur noch, um ohnmächtigen Haß im Herzen zu nähren." — Er vermochte dabei nicht die heftige Bewegung seines Inneren zu verbergen, die seine trauernden Gesichtszüge verfinsterte. — — „Sie wollen wohl gar," — fragte

der Prediger, indem er seinen Blick forschend auf ihn heftete, — „Ihr Vaterland fliehen?“ — „Ja“ — rief Albert, — „Das will ich. Mir schien es von jeher eben so schmerzlich als demüthigend, sich unter den Druck des Lasters und des Despotismus zu beugen.“ Nach einigen Augenblicken Stillschweigens erwiederte der Prediger mit der Stimme sanften Vorwurfs: — „Junger Mann, Ihr Alter glaubt stets in Uebertreibungen allein seine Pflichten erfüllen zu können, und hat nie den Muth der Geduld.“ — „Muth der Geduld!“ — unterbrach ihn heftig der junge Mann, — „Nein o nein! — Alles hat uns getäuscht. — Alles war gegen uns verschworen; — selbst jene Felsen, von der Natur uns als Festen gegeben gegen fremde Angriffe, — dienten den Feinden unseres Vaterlandes, denn der Verrath öffnete ihnen die Zugänge. — Ewigen Abschied nehme ich von dem unglücklichen Lande, wo Laster und fremde Tyrannei herrschen.“

Schmerzliche Erinnerungen hemmten seine Rede, und er versank in das düstere Stillschweigen, welches dem Gram eigen zu seyn pflegt; selbst die freundliche Theilnahme seines ihm so werthen Freundes und dessen Gesellschaft schienen ihn gleichgültig zu lassen. Er hatte sich in allgemeinen Ausdrücken über sein Schicksal beklagt, und seines Vorhabens erwähnt, die Schweiz verlassen zu wollen; aber eine genauere Mittheilung dessen, was seine Seele mit so unendlicher Trauer erfüllte, —

schien er umgehen zu wollen. Der Prediger und dessen Freundinnen, gerührt von dem leidenden Zustand des Gemüthes, der sich so unverkennbar auf Alberts Gesichtszügen mahlte, drangen zwar so liebreich in ihn, sich ganz zu eröffnen, daß er mit Mühe widerstand; — aber er fand keine Worte bei der heftigen Bewegung seines Innern.

„Ich habe,“ — sagte der Prediger, seine Hand freundlich ergreifend, durch väterliche Liebe für Sie, auch väterliche Rechte auf Ihr Herz erworben. — Sie wollen Ihr Vaterland verlassen; — wichtige Veranlassungen dazu muß ich voraussetzen; und Ihr Kummer beunruhigt mich. — Ihr Schicksal ist meinem Herzen zu wichtig, als daß Sie mir eine vertrauensvolle Mittheilung ihres Kummers vorenthalten dürften. Ich erwarte diese von Ihrer Freundschaft für mich. Kommen Sie zu mir, — dort machen Sie ihrem Herzen Luft, und vertrauen Sie mir an, was Sie so schwer bedrückt. — Des Freundes Theilnahme erleichtert unsern Schmerz. Kommen Sie, theuerer Albert! — Von Ihrer Reise sprechen wir später. — Aber in dem Zustand, in dem Sie jetzt sind, lasse ich Sie nicht von mir.“

„Ich, meine Entfernung aus diesem Lande verschieben?“ — rief Albert, indem sich seine bleichen Wangen mit der Röthe des Unmuths färbten, — „nein! — nein ich kann in diesem entweihten, vom Blute der Schuldlosen gedüngten Lande nicht länger verweilen.“

Die Heftigkeit seiner Empfindung wirkte so augenscheinlich auf seine Sprache und seine Gebärden, daß die Damen anfingen, sich unheimlich in seiner Gegenwart zu fühlen, und es vorzogen, ihren Wagen am Kloster aufzusuchen, während der Prediger seinen jungen Freund in sein Haus führte.

Mehrere Tage verstrichen jetzt, ehe der Prediger bei seinen Freundinnen den gewohnten Besuch ablegte, weil — wie sie erfahren hatten, — Albert noch an jenem Abend von einem heftigen Fieber ergriffen worden, und davon noch nicht hergestellt war. Endlich erschien der geschätzte Freund bei den Damen, und brachte ihnen die Nachricht, daß sein Gast zwar etwas besser, und nunmehr ohne Fieber sey, daß man aber noch nicht außer Sorgen für ihn seyn könne, und ihn noch nicht lange allein lassen dürfe. Die Damen fragten den Prediger, ob er bereits etwas Näheres über Alberts Schicksal erfahren habe. „Nein" — sagte dieser, — „ich habe ihn bis jetzt deshalb nicht weiter befragen wollen, sondern habe mich begnügt, ihn zu beruhigen, und ihn zum Aufschub seiner Abreise zu bestimmen. Etwas ganz Besonderes muß es seyn, das seine Seele so ausnehmend trübt; — gewisse Erinnerungen bestürmen sein Gemüth auf eine Weise, welche die körperlichen Kräfte mit unterliegen macht. Dennoch zeigt er eine Verschlossenheit, die ich sonst nie an ihm kannte. Mir scheint, er fürchtet nur deshalb

seinen Kummer vor mir auszuschütten, weil er nicht glaubt, Theilnahme in dem Grade zu finden, wie sein wundes Herz sie bedarf — Ich schließe dieses aus einzelnen seiner Aeußerungen. Wer je die Regungen tief fühlender Seelen beobachtet hat, wird jene Sehnsucht nach Mitgefühl wohl begreifen."

Nach einigen Tagen war Albert so weit hergestellt, daß er den Damen seinen Besuch machen, und ihnen für den Antheil danken konnte, den sie ihm bewiesen hatten. Er war indessen noch sehr erschöpft. Zufällig fiel sein Blick auf ein eben angelangtes Zeitungsblatt, das die neuesten Ereignisse seiner Heimath enthielt. Kaum aber hatte er angefangen zu lesen, so wurde er so heftig ergriffen, daß seine Arme zitterten, — seine Gesichtszüge sich entstellten — und er mit einer auffallenden Eile das Zimmer verließ.

Besorgt eilte der Prediger ihm nach, und fand ihn, mit übereinandergeschlagenen Armen und im Ausdruck der heftigsten Gemüthsbewegung, im Garten auf und nieder gehen. Als er seinen alten Pflegevater auf sich zu kommen sah, wendete er sich, um zu fliehen; doch des Greises freundlicher und bittender Zuruf hielt ihn zurück, und schien sein aufgebrachtes Gefühl zu besänftigen. „Albert!" — rief der Prediger, — „mein Sohn, Sie sind unglücklich, das sehe ich; aber wie viel schwerer trägt sich jedes Leiden, das wir allein tragen. Ergreifen Sie das schöne Mittel, wel-

ches dem guten Menschen sein eigenes Herz lehrt, in der Mittheilung Erleichterung zu suchen."

„Wohl bin ich unglücklich," — sagte Albert mit gebrochener Stimme, und Thränen erleichterten jetzt, zum erstenmal, in des Freundes Gegenwart, sein gepreßtes Herz. Der edle, liebende Greis schloß den Jüngling in seine Arme, und wiederholte ihm bittend die Aufforderung, seinen Kummer auszuschütten vor dem theilnehmenden Freunde.

„Ich bin ruhiger geworden," versicherte Albert; — „Nun, um so mehr," erwiederte der Prediger, „können Sie uns jetzt mittheilen was Sie kümmert. — Ich sage uns — denn die Damen, denen ich sie vorgestellt habe, sind von höchstachtungswerthem Charakter; — sind meine Freundinnen, und verdienen Ihr Zutrauen sowohl in Rücksicht dessen, als wegen der herzlichen Theilnahme, die sie Ihnen zeigen."

„Sie werden mich," — erwiederte Albert, — „für unsinnig halten, da ich mit so auffallender Heftigkeit das Zimmer verließ, ohne daß Ihnen die Veranlassung denkbar seyn wird."

„Glauben Sie gewiß," — tröstete ihn der Prediger, — „daß sie Sie herzlich bedauern. Das Unglück hat das Vorrecht, in jeder Form, in welcher es sich ausdrückt, die Nachsicht der Guten und Gefühlvollen zu verdienen."

„Ach," seufzte der junge Mann, „die Nachrichten der wiederholten Greuelthaten unserer

Feinde, die jenes Blatt enthielt, empörten auf's neue mein Gemüth so heftig! — Allzu schwer habe ich durch ihre ruchlose Thaten gebüßt! — Ich habe mehr verloren als Sie, mein ehrwürdiger Vater, sich vorstellen können. Ihnen sind die zauberischen Reize des Jugendlebens, so wie dessen heftigste Schmerzen fremd geworden. Jene Empfindungen und ihre Wirkungen hat das ruhigere und glücklichere Alter vergessen. Was ich empfinde, kann ich Ihnen nicht begreiflich machen. Könnte ich von allen schmerzlichen Erinnerungen, die mein Herz zerfleischen, — die bitterste zurückhaltend, nur die übrigen, — nur minder peinlichen Ihnen mittheilen, so würde die Erzählung dieser kleinern Leiden mir schon Ihr ganzes Mitleid verdienen. — Aber der eine, größere — unendliche — unaussprechliche Kummer in mir überwiegt dergestalt alle meine andere Schmerzen und Leiden, und erfüllt so grausenhaft mein Herz, daß ich nur für dieses eine Unglück Sinn — Empfindung und Gedächtniß habe. Wäre ich noch, der ich vormals war, so könnte ich das Unglück meines Vaterlandes, — meiner Aeltern und Verwandten beweinen; — könnte den Verlust der Lebensverhältnisse betrauern, welche durch die Liebe meiner Aeltern, durch Wohlstand und durch die süßen Bande einer geliebten Heimath, — mir so mannigfaltiges Glück darboten. Doch für alle diese Erinnerungen habe ich kein Gefühl mehr. In meinem Herzen wohnt nur eine Em-

pfindung; — sie ist nur ein unendlicher, ewig gleicher, schauerhafter Schmerz. — Aber dieser Schmerz — er ist meine Welt, — mein Alles, — ihn kann und will ich nicht missen; — Nur er allein hält mich am Leben. — Sie, — die meine Seele neu für sich geschaffen, mit der ihrigen innigst verwebt hatte, — sie ist dahin; — und ich darf ihr nicht augenblicklich folgen; muß mein freudenloses Leben fortwandern, bis der Himmel mich abruft, — weil ich es so gelobt habe! Ihr Tod war ein Triumph der Tugend; — aber für mich war er unerhörtes, schauerliches Unglück. — Ich muß fort; — dort will ich hin, wo noch Heere und Nationen ihre Waffen gegen die Feinde aller Welt erheben; — dorthin, wo ich laut mich einen Feind der Feinde meines Vaterlandes nennen darf, — unter den Mördern meiner Clara kann und will ich nicht wohnen, — nicht unter dem Joch fremder Tyrannei. Ich nehme unter Oestreichs Fahnen Dienst, — und nicht eher kehre ich in das heimathliche Land zurück, bis es befreit, oder doch unter den Waffen gegen seine Unterdrücker ist."

Der Prediger war hinlänglich mit dem menschlichen Herzen bekannt, um zu wissen, daß tieftrauernde Gemüther nicht durch allgemeine Trostgründe aufgerichtet werden können; sondern daß Zeit und Theilnahme sie beruhigen. „Albert," sagte er, „Ich will keineswegs gegen Ihr Vorhaben etwas einwenden, sondern vielmehr Ihnen zu besserer Ausführung desselben behülflich seyn.

Die Mutter der Damen, die Ihnen bereits so freundlichen Antheil bewiesen, hat Bekanntschaften von großem Ansehen und Einfluß in Wien; sie wird Ihnen gewiß sehr gerne Empfehlungsschreiben dahin geben. — Ich will deßhalb mit ihr sprechen; folgen Sie mir bald nach." Alberts Gesichtszüge zeigten einen Ausdruck von zufriedener Dankbarkeit, — die ihn wieder mehr beruhigte. — „Die edeln Frauen," — fuhr der Prediger fort, „können und werden die Empfindungen Ihres Herzens verstehen."

„Gut," sagte Albert, — „ich will ihnen meine Leidensgeschichte erzählen, wenn Sie, verehrter Freund, glauben, daß diese Damen sie in der That ihrer Aufmerksamkeit werth halten; — doch bald bitte ich um Gehör, — und bald um die Empfehlungsbriefe, damit ich meine Abreise beschleunigen könne."

„Die Damen werden Sie gleich, oder diesen Abend empfangen," — sagte der Pfarrer, — „ich gehe zu ihnen, Sie lieber Albert bald dort zu erwarten."

Nachdem Albert gesucht hatte, sich zu sammeln, ging er zu den Damen, um bei ihnen sein plötzliches und auffallendes Hinwegeilen zu entschuldigen, und sich selbst um Empfehlungsbriefe nach Wien zu bewerben.

Der Prediger hatte bereits davon gesprochen, und er fand auch sogleich die ältern Damen bereit, ihm zu willfahren. — Zugleich wiederholten

sie die Aufforderung, daß er seiner Zusage gemäß seine Lebensgeschichte erzählen möchte.

„Das Wohlwollen, das Sie mir bezeigen gnädige Frau," — sagte Albert, „erleichtert wahrhaft mein wundes Herz; und wenn die Segnungen eines Unglücklichen Sie lohnen können, so seyen Sie deren gewiß von mir. Erlauben Sie mir, die Erzählung meines Schicksals erst später, — nach Sonnenuntergang zu beginnen. Verzeihen Sie diese anscheinende Wunderlichkeit. Allein ich habe nöthig, mich zu sammeln, — und dann bin ich mir bewußt, daß ich nicht ohne eine Bewegtheit werde erzählen können, die sich auf meinen Gesichtszügen allzusehr zeigen muß; — ich wünschte dieses den Zuhörern zu verbergen; — und selbst die Beibehaltung der Fassung mir dadurch zu erleichtern, daß ich unbemerkter bleibe."

Nach seinem Wunsch versammelte man sich später; — die Gesellschaft hatte ihn längst erwartet, als er endlich nach völlig eingetretener Dämmerung erschien. Nach einigen Augenblicken begann Albert seine Erzählung mit ziemlich ruhiger Stimme, und einer Fassung, die er sich — (wie wohl zu bemerken war) — mühvoll unterdessen gesammelt hatte.

„Die Natur hat mir einen jener überspannten Charaktere verliehen, dem Mäßigung allzu schwer fällt; und welche häufiger Unglücksfällen ausgesetzt sind als ruhigere Gemüther. Solche Charaktere finden nur in den leidenschaftlichen Be-

wegungen ihrer Seele Genuß, und das, was sie ihr Glück nennen, ist nur der überspannte Zustand vorübergehender Augenblicke; — während doch das wahre Glück nur in dem ruhigen und dauernden Besitze der innern Zufriedenheit, — verbunden mit äußerm Wohlbehagen, — besteht."

„Dieses mußte ich vorausschicken, um Ihnen meine Erzählung verständlich zu machen."

„Schon als Kind von neun Jahren zeigte ich das Bedürfniß geliebt zu werden, auf eine andere Weise, als die glücklicher organisirten Menschen. Die Liebe meiner Mutter schien mir nie zärtlich genug zu seyn. Ich möchte fast das, was ich in Hinsicht auf sie fühlte, Eifersucht nennen; denn jede Beschäftigung, die sie sich machte — jedes Vergnügen, das sie genoß, — wenn ich nicht dabei betheiligt war, — schien mir kränkende Hintansetzung für mich. Neid konnte das indessen nicht seyn, — denn ich war damals noch ihr einziges Kind, und es wurde mir kein anderes gleich gesetzt. Eine zarte Organisation hatte Vernunft und Empfindung früh in mir entwickelt; allein die Schwächlichkeit meiner Gesundheit bewog meine Aeltern zu einer allzuweit getriebenen Nachsicht, welche fehlerhafte Gewohnheiten in mir begründete. Als später mein Körper mehr Festigkeit gewonnen hatte, fing man an, jene Verzärtelungen und besondere Berücksichtigungen für überflüssig zu halten. Diese Veränderung konnte ich nicht ertragen, ohne großen Mißmuth zu zeigen; und

meine Aeltern hielten deßhalb für rathsam, meine Erziehung außerhalb ihres Hauses vollenden zu lassen. Man brachte mich in eine Pensionsanstalt zu Raperswyl, wo ich der Leitung dieses verehrungswerthen Mannes dahier (auf den Pfarrer zeigend) übergeben wurde, dessen väterliche Sorgfalt meiner Bildung eine bessere Richtung gab. Sein mildes und ehrwürdiges Ansehen, mit dem sein inneres Wesen übereinstimmte, gewann ihm bald mein Herz und mein ganzes Vertrauen. Seine Liebe mir zu erwerben, wurde mein lebhaftester Wunsch; aber ich erkannte auch bald, daß ich nur durch ein untadelhaftes Betragen und durch aufrichtiges Bemühen, in Bildung meines Herzens fortzuschreiten, — diesen Zweck erreichen würde."

„Indessen blieben noch stets Spuren von Reizbarkeit und Eigenliebe in mir, und ich behielt eine gewisse düstere Neigung zur Einsamkeit und Verschlossenheit. Diese Fehler wurden jedoch vielleicht durch ein für Liebe sehr empfängliches Herz aufgewogen, das sich für den Gegenstand, dem es sich widmete, mit einer seltenen Zärtlichkeit und Wärme hingeben konnte. — So war ich meinem Mentor hier ergeben, — und dieses vielleicht verdiente mir von seiner Seite eine besondere Zuneigung."

„Den Grund meines Charakters konnte mein Führer nicht ändern, — allein es gelang ihm allmählig, die Ungleichheiten desselben abzuschleifen, und meine ungemessenen Ansprüche zu mäßigen.

Er verschaffte meiner Vernunft und meinem guten Willen mehr Oberhand über meine Leidenschaftlichkeit; und flößte mir Liebe zu Wissenschaften und zum Nachdenken ein."

„Das Bedürfniß zu lieben, das ich so lebhaft empfand, während meine gewohnte Zurückhaltung doch es mir erschwerte, mich den Menschen, die mich umgaben, näher anzuschließen, — veranlaßte mich immer mehr, den stillen Träumen meiner Phantasie nachzuhängen. Ich war fest entschlossen, nicht eher mein Herz liebend hinzugeben, bis ich ein menschliches Wesen gefunden haben würde, welches mit gleichem Feuer, und eben so innig sich an mich zu schließen — mich zu verstehen fähig seyn werde. Ein befreundetes Herz wünschte ich zu finden, das meine Gedanken und Empfindungen liebevoll aufnähme, — und wiederhallen ließe; — doch ich suchte damals noch vergeblich — mein Ideal erreichte keiner der mir bekannten Sterblichen."

„Die gewöhnlichen Freuden und Zerstreuungen der Jugend hatten keinen Reiz für mich; mir waren Nachdenken und einsam angestellte Betrachtung weit mehr ein Bedürfniß. Unter meinen Studien zog die Geschichte am mehrsten mich an; obgleich ich noch nicht die Reife des Geistes hatte, die erheischt wird, um mit wahrem Vortheil Geschichte zu studiren. In dem Beispiel großer Männer lehrt sie uns das Leben mehr den Handlungen und den Bürgerpflichten zu widmen, — als den

müssigen Speculationen. Diese gehören für die spätere Zeit der Ruhe. — Ehe man aber würdig ist, der Ruhe zu genießen, soll man in den Stürmen des Lebens sie verdient haben. So wie überhaupt jedes Studium durch einen bestimmten Zweck an Interesse gewinnt, so ist Geschichte besonders dem denkenden und fühlenden Menschen werth, der den Wunsch hat, seine Thätigkeit dem allgemeinen Besten zu widmen. Sie zeigt, daß der ewig gleiche Schritt der Vorsehung dem Laster, — selbst da, wo es Anfangs zu triumphiren scheint, — am Ende dennoch die verdiente Strafe folgen läßt; und daß die Widerwärtigkeiten und Bedrückungen, die das Schicksal über die Besseren ohne Verschulden verhängt, zuletzt stets zu guten Zwecken führen. Nie fehlt der verfolgten und unterdrückten Tugend der erhabene Triumph der innern Selbstzufriedenheit, und des achtungsvollen Beifalls der Welt."

„Die ruhmwürdige Zeit der Römer in ihrer höchsten Größe zog vor Allen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die einfachen Sitten jener Zeit wünschte ich uns zurück; und die berühmten Frauen derselben erregten meine Bewunderung. Ein weibliches Wesen, das an Muth und edeln Eigenschaften einer derselben gleichen könnte, schien mir allein gemacht, meine Seele mit Liebe für sich zu erfüllen. So wie jene Frauen, — dachte ich mir, — sollte sie von Sitten rein und schuldlos wie der frisch gefallene Schnee seyn; — durch

Erziehung und Gewohnheit entfernt von allen Verbindungen, die jene Vorzüge gefährden könnten, — und das heilige Feuer ihrer Liebe bis über die Gränzen des irrdischen Lebens in gleicher Gluth erhaltend, müßte sie eben so fähig als willig seyn, mit ihrem Gatten oder Vater jedes Schicksal zu theilen. So, — mir das Bild meiner künftigen Lebensgefährtinn ausmahlend, erfüllte ich mein jugendliches Herz mit Liebe für ein Ideal, das nicht mehr auf dieser Welt zu wandeln schien, sondern das durch meine Einbildung aus der Asche des Vergangenen gebildet war."

„In solcher Stimmung war ich, als ich das Alter erreicht hatte, wo der Jüngling zum Manne zu reifen beginnt. Ich kam nun nach Bern zurück. Allein diese Welt, und meiner Ältern Haus, — und deren gewohnte Lebensart konnten meinen Wünschen nicht entsprechen. Die gesellschaftlichen Vereinigungen und die damit verbundenen Verpflichtungen ermüdeten mich, — weil sie weder mein Herz noch meinen Verstand anregten. Dennoch konnte ich mich diesen Verhältnissen nicht ganz entziehen, da meine Aeltern mein Erscheinen in der Gesellschaft für ein Mittel hielten, mir mehr Welt- und Menschenkenntniß zu verschaffen. Meinem Hang zu einsamen Wanderungen konnte ich nur unter der Bedingung folgen, daß ich abwechselnd in die Stadt zurück kehrte, und mich während einer Reihe von Tagen wieder der Lebensweise meiner Aeltern anschloß."

„Dann aber, wanderte ich wieder Tagelang in den schönen Thälern und Bergen unserer Umgegend umher, und fand hier die froheſten Stunden meines Lebens; — denn hier störte nichts meine Phantasie, wenn sie mir Menschen und Verhältnisse nach meinem Wunsche erschuf; — hier umschwebte mich das Ideal meiner Liebe; — ihm und der Tugend gelobte ich mich ewig zu weihen. — So schwärmte ich nur edel, und um mich zum Guten zu stimmen. Wenn ich dann aus den Träumen meiner Phantásie erwachte, und Gluth und Weichheit in meinem Herzen zurückgeblieben waren, und im Anschauen der großen, majestätischen Natur um mich her die Luftgebilde wichen, mit denen meine Phantasie mich zuvor umgeben hatte, — dann erhob sich meine Seele so fromm und kraftvoll zu den beseeligenden Ueberzeugungen einer vollkommenern Zukunft, und ich errang in andachtsvollem Gebet die Seelenruhe wieder, welche jede, — selbst jene unschuldige Schwärmerei der Phantasie, zu unterbrechen pflegt.“

„Doch das Bild meiner Vorstellung kehrte immer wieder zurück vor mein inneres Auge, und mir war es, als müsse ich das weibliche Wesen suchen, welches meine ahnende Seele geformt hatte.“

„Der größte Theil der Menschen wandert durch das Leben hindurch, ohne die Ereignisse desselben einer tieferen Betrachtung werth zu halten. Er

schreibt dem blinden Zufall die Fügungen des Schicksals zu. Wer aber denkend sich selbst und das Leben beobachtet, dem wird nicht entgehen, daß der Mensch — wenigstens im Wesentlichen, — der Schöpfer seines Schicksals ist, denn die Begebnisse, die auf ihn Bezug haben, sind entweder Folgen seiner Handlungen; — oder wenn sie sich ohne sein Zuthun gebildet haben, so wird doch immerhin durch seinen freien Willen und durch die Art seines Benehmens der Umfang und die Art der Einwirkung, welche sie auf sein Schicksal haben, — bestimmt."

„So habe ich die stillen Lebensgenüsse, die mir das Schicksal bot, durch meine Schuld vernichtet. Die Freuden eines anmuthigen Lebens in glücklicher Mittelmäßigkeit, verschmähte ich; — und meine überspannten Begriffe und Ansprüche ließen mich bloß in Auffindung meiner Ideale Zufriedenheit hoffen. Ich überließ mich daher dem unruhigen Treiben, welches mich immer mehr von den gewohnten, heimathlichen Banden entfernte."

„Ein anderes Schicksal schuf ich mir; — aber nicht bereuen — nicht bedauern kann ich es. — Nein, — es war schön; — zu schön, — zu beseeligend für einen Erdensohn! So viel Glück soll uns Sterblichen hienieden nicht auf eine dauerhafte Weise zu Theil werden; uns würde sonst das Erdenwallen als höchstes Leben erscheinen. — Aber das Zertrümmern meines irdischen Him-

mels hat den Rest meines Lebens zum qualvollsten Daseyn gemacht. In die Nacht meines Lebens fällt kein erleuchtender Funke mehr, als nur der, den das Grab gibt."

Albert mußte sich unterbrechen, um die große Bewegtheit seines Gemüthes zu verbergen, und sich wieder zu sammeln; — dann fuhr er mit neuer Fassung fort zu erzählen:

„Ich habe Ihnen gesagt, daß meine Aeltern mir gestattet hatten, Fußreisen in den benachbarten Gegenden zu machen. Anfangs blieb ich nur einzelne Tage von Hause entfernt; doch immer mehr angezogen durch die Ungebundenheit der Lebensart und durch das ungestörte Nachhängen meiner Gedanken, verlängerte ich allmählig die Zeit meines Ausbleibens, und man gewöhnte sich, mich oft mehrere Wochen lang zu vermissen."

„Mich trieb ein sehnsuchtsvolles und liebefähiges Herz bloß deßhalb in die Einsamkeit, weil ich daheim Niemand fand, der mich verstanden hätte, während alle meine Verwandte und Bekannte meine Verschlossenheit und meine Abneigung für die gewöhnlichen, gesellschaftlichen Unterhaltungen für Kälte und Gefühllosigkeit auslegten."

„Einstmals hatte ich die Berge an den Ufern des Thuner Sees durchstreift, und da der Abend heran nahete, so nahm ich mir vor, in einem der anstoßenden Thäler Unterkunft für die Nacht zu suchen."

„Die langsam sich neigende Sonne vergoldete

mit ihren hell glänzenden Strahlen den obersten Saum der dunkeln Tannenwälder auf den Berghöhen. Mit innigem Wohlgefallen weilte mein Blick auf dem prachtvollen Schauspiel einer schönen Natur, im Augenblick des ruhig sinkenden Tages. Die Gedanken richteten sich unwillkührlich auf die Allmacht Gottes, und erhoben selig die Brust. Ich fühlte freudig die Gegenwart des Allgütigsten in seiner hehren und freundlichen Schöpfung. Wer vermag zu mißkennen, daß es die Vereinigung der Allgüte mit der Allmacht war, durch welche diese wundervolle und beglückende Schöpfung entstand? Nur diese konnte die Uebereinstimmung bilden, welche unser Herz erwärmen und für die guten Eindrücke, wie für die beglückendsten Ueberzeugungen, empfänglich machen muß, — wenn wir beobachten und denken wollen. Wir ahnen hier unsere ewige Bestimmung zum Glück, ehe wir selbst noch die Forschungen unseres Verstandes auf diesen Gegenstand gerichtet haben; und nur Stumpfheit kann die belehrende Stimme der Natur mißkennen. Ja, — Gott hat uns zum Glück geschaffen; — in uns selbst, — in Anerkennung des Wahren und Schönen finden wir die unversiegbaren Quellen jener innern Zufriedenheit, die uns auch im leidenvollsten Leben noch aufzurichten vermag, und unsere Seele über das irdische Schicksal erhebt."

„Jener Augenblick eines so reinen und religiö-

sen Entzückens, das ich fühlte, bleibt ewig in mein Herz gegraben, — denn er hat mich gelehrt, ein gramvolles Leben mit Ergebung zu tragen; und in meinen künftigen Hoffnungen den Trost für die gänzlich mir geraubten Freuden dieser Welt zu finden. — Er hat mich gelehrt, mich zu erinnern, daß ein hier uns entrissener, geliebter Gegenstand uns nicht geraubt, — sondern nur voran gegangen ist, wohin wir bald ihm folgen."

„Knieend und mit Innigkeit betete ich zum Himmel, mich ein edles weibliches Geschöpf finden zu lassen, das mich verstehe, — an das ich meine glühende Liebe verschenken, — und dessen Herz mit gleicher Wärme für mich schlagen könne; und frohe Hoffnungen der Erhörung meines Gebetes drangen wohlthätig in meine Brust. Ich erhob mich mit heiterem Sinn, um leichter meinen Weg fortzusetzen."

„Die Dunkelheit war unterdessen eingebrochen, ehe ich es bemerkt hatte. Doch in meinem Herzen leuchtete die Hoffnung, daß es mir gelingen werde, eine Freundinn zu finden, die dem Leben einen mir noch ungekannten — blos geahneten Werth geben würde."

„Ich wandte mich jetzt in das nächste Thal. Der Mond glänzte in heiterer Pracht an dem hellgestirnten Himmel, und warf seinen silbernen Wiederschein auf die hohen Felsenwände mir gegenüber. Zwischen dem duftigen Gesträuche schlängelte sich der Fußpfad durch das Thal hin, das

sich mehr und mehr zusammen zog, und ein klarer Bach, der sich weiter, zurück rauschend, von einer hohen Felsenwand herabstürzte, setzte seinen Lauf längs dem Fußpfade fort."

„Die anmuthige Ruhe des einsamen Ortes hielt meinen Schritt bezaubernd zurück; und ich würde vielleicht die Nacht hindurch im Anschauen der schönen Naturscene verweilt haben, wenn nicht die Abendkühlung mich gemahnt hätte, ein Nachtlager zu suchen, das ein nahes Gebelle von Hunden mich hier zu finden hoffen ließ. Nach wenigen Augenblicken gewahrte ich auch in der That im Weitergehen eine ländliche Wohnung, an der Felsenwand angebaut. In der Hoffnung, dort Aufnahme zu finden, ging ich darauf zu. Ich fand die Bewohner des Hauses unter zweien, nahe bei demselben befindlichen Bäumen versammelt. Ich wandte mich an einen unter ihnen befindlichen Greis, der mir der Hausvater zu seyn schien, und bat ihn um gastfreundliche Beherbergung für die Nacht. Meine Reisetasche, in der ich die Bedürfnisse meines Anzuges und ein Buch trug, und ein umgehängtes Gewehr, mochten mir vielleicht ein befremdendes Ansehen geben. Er betrachtete mich forschend einige Augenblicke, dann aber, — als ob er den Zweifel überwunden hätte, — hieß er mich willkommen."

„Ein junges Mädchen kam auf des Greises Wink herbei, und nahm mir freundlich mein Reisegepäcke ab. — Sie war es! — Es war

Clara! — Sie, die ich vom Himmel erbeten — die meine Phantasie mir vorgespiegelt hatte, — sie stand vor mir; — Mein Gebet erhörend hatte eine unsichtbare Macht meine Schritte hierher geleitet, sie zu finden, — als ich dem Zufall mich zu überlassen glaubte. Kaum erfaßte mein überraschtes Auge die reizende Gestalt, — so erkannte sie mein Herz als die Gesuchte! — Ich war so ergriffen, daß es den Umstehenden auffallen mußte; und nur die Furcht, bemerkt zu werden, gab mir die Gewalt, mich zu sammeln."

„Mühsam erholte ich mich, aber ihr konnte ich kein Wort sagen. Ich wendete mich zum Vater, mich bei ihm zu entschuldigen, daß ich ihn und die Seinigen so spät noch belästige. Seine freundliche Antwort, mit würdigem Anstand verbunden, ließ mich sogleich mehr Bildung in ihm erkennen, als ich dem Aeußern nach mir erwartet hatte. „„Wir können Ihnen,"" — sagte er, — „„nur ein ländliches Mahl anbieten, und eine ganz schmucklose Wohnung; indessen, wer frohen Herzens ist, dem genügt das leicht.""

„Mit dem Wunsche, das Gespräch anzuknüpfen, setzte ich mich neben ihn auf die Bank. Willfährig und ungezwungen ging er zwar darauf ein; aber er beobachtete doch die Zurückhaltung, die unserer so neuen Bekanntschaft angemessen war, und beschränkte die Unterredung auf gleichgültige Gegenstände."

„Bewohnen Sie," — fragte ich, — „schon lange dieses Thal? — Sie scheinen hier wie abgeschnitten von der Welt zu leben." — „„Längst wohne ich hier,"" — erwiederte er, — „„doch von der Welt vielleicht noch nicht genug getrennt; denn wenn auch ihr meine verborgene Hütte unbemerkt bleibt, so hänge ich doch zu fest an meinem Vaterlande, um ohne bange Sorgen den Ereignissen entgegen sehen zu können, die es so gefahrvoll zu bedrohen scheinen."" — Er hielt hier plötzlich inne, als fürchte er, zu freimüthig sich geäußert zu haben."

„Auch ich würde so fühlen," — entgegnete ich, — „wenn ich glauben müßte, daß uns wirklich die Gefahren drohen könnten, von denen Manche sprechen." — „„In Ihrem Alter, Herr,"" — versetzte der Greis, — „„pflegt man freilich nur die eingetretenen Thatsachen zu beobachten, und selbst diese, in Hinsicht auf Ursache und Wirkung, kaum eines Urtheils zu würdigen. In meinem Alter aber hat man erlernt, aus dem Vergangenen die Folgen zu berechnen, und daher oft Ereignisse voraus zu sehen.""

„Sagen Sie mir, edler Mann," — fragte ich, indem ich mich zu ihm hingezogen fühlte, — „leben Sie denn hier zufrieden und glücklich in dieser Einsamkeit, wo einem Mann von Ihrem Geiste so Vieles mangeln muß?" — Er lächelte freundlich — „„Die Einfachheit der Lebensweise läßt uns Glück und Tugend am leichtesten finden. Wer

immer durch Umwege oder durch vielfache und gesuchte Mittel Zufriedenheit erreichen will, verfehlt den rechten Weg. — Die reichen Quellen unseres Glückes sind — Seelenruhe, — nebst einfachen Sitten und Gewohnheiten.‟‟

„Ich würde zu weitläufig werden,‟ fuhr Albert fort, „wenn ich Ihnen, meine Damen, mit der Treue meines Gedächtnisses jeden Tag schildern wollte, den ich von dieser Zeit an in Herrmann's Hause verlebte; genug, ich wurde bekannt; — ich wurde Freund der Familie; und ich erwarb mir ihre wohlwollende Zuneigung in solchem Grade, als hätte ich stets ihr mit angehört. Nur einzelne Begebenheiten, die auf mein Schicksal Einfluß behielten, will ich erzählen.‟

„Am ersten Morgen nach meiner Ankunft hatte ich früh mein Lager verlassen, und war an das offene Fenster getreten. Die heitere und reinliche Wohnung und das lachende, grüne Thal, an beiden Ufern des silberhellen Baches, umschlossen von majestätisch hohen Felsen, — gewährten einen höchst mahlerischen und lieblichen Anblick. Einer der steilsten dieser Felsen, der gegenüber dem Hause aus der Reihe der übrigen hervortrat, zeichnete sich durch eine Pflanzung sehr hoher und schöner Bäume aus, die auf seinem abgeflachten Gipfel stand.‟

„Von dem schönen Morgen angezogen, ging ich hinaus, in der Absicht, einen Spaziergang an den nahen Wasserfall vorzunehmen. Meine Stim-

mung machte mich empfänglich für sanfte Eindrücke, und das behagliche Gefühl in mir wurde allein von der Sehnsucht unterbrochen, Herrmann's schöne Tochter, — die ich gestern kaum erblickt hatte, — näher kennen zu lernen. Ich nahte mich dem, im Morgenlichte glänzenden Wasserfalle, als ich unvermuthet, seitwärts im Haine auf dem erwähnten Felsen, — lieblichen Gesang mit Begleitung einer Laute vernahm. Langsam den Pfad hinauf klimmend, folgte ich der anmuthigen Stimme, und indem ich Geräusch vermied, langte ich bei der Sängerinn an, ohne von ihr bemerkt zu werden. Es war Clara. — Kunstlos zwar, aber mit einer entzückend melodischen Stimme sang sie ein rührendes und frommes Morgenlied, das meine Seele zu gleichen Empfindungen hinzog. Ich hatte jetzt volle Zeit, das holde Geschöpf aufmerksamer zu betrachten, als ein kurzer Augenblick ihrer Anwesenheit am gestrigen Abend es mir gestattet hatte. Sie trug die einfache Kleidung des Landes; aber ihr feinerer Anzug verrieth mehr Geschmack und Sorgfalt als gewöhnlich die Landbewohnerinnen zu haben pflegen. Ihre hohe, schlanke Gestalt, ihr edler Anstand, — ihr Gang — die Ruhe und Milde ihres Wesens — die geistreichen Züge ihres holden Gesichtes — Alles, was ich Abends vorher und jetzt an ihr wahrnahm, überzeugte mich, in ihr jenes Ideal verwirklicht zu sehen, dessen Bild ich längst in meiner Seele getragen hatte, — und

mein von Freude überströmendes Herz sagte mir, sie sey mir vom Himmel bestimmt."

„Nur wenige Worte hatte ich sie am vorhergehenden Tage erst sagen gehört; aber diese hatten mich bereits die Sanftheit, Würde und Grazie einer edeln Erziehung in ihr erkennen lassen; und in der That zeichnete sie ein hoher Grad von Bildung aus."

„Der fromme und erhabene Inhalt ihres Gesanges, — so schmelzend und anmuthig vorgetragen, vollendete den Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte, und erfüllte mich mit Ehrfurcht für sie. Mit den Merkmalen der Bewunderung und des Beifalls, die ich ihr zollte, — aber auch mit einer gewissen schüchternen Zurückhaltung trat ich hervor, als ihr Gesang geendet war, um ihr meinen Morgengruß zu bringen. Mein ihr unerwartetes Erscheinen, benahm ihr nichts von der edeln Unbefangenheit und ruhigen Würde, die ihr eigen waren. Vielmehr drückte ihr Gesicht vertrauliches Wohlwollen aus, denn ihr reiner und schuldloser Sinn war mit jenen ängstlichen Rücksichten unbekannt, welche Frauen der großen Welt wohl erlernen müssen, weil sie ihren Verhältnissen angemessener sind. „„So frühe schon,"" — sagte sie, — „„hat Sie der heitere Morgen in's Freie gezogen, ungeachtet Sie doch wohl sehr ermüdet gewesen seyn mögen."" „Zu meiner großen Freude," — erwiederte ich, — „hat mich der Zufall so geleitet, ich würde sonst Ihren mir

so an's Herz greifenden Gesang nicht gehört haben." — „„Ich verrichtete mein Morgengebet,"" — entgegnete sie, — „„es war eine Hymne von Haller, die ich sang."" — „Wie erlernten Sie die Laute," — fragte ich, — „in diesem einsamen Aufenthalte?" — „„Einer meiner Brüder,"" — antwortete sie, — „„der vormals in Frankreich gedient hat, ertheilte mir seit Kurzem einigen Unterricht."" — „Lieben Sie Musik?" — fuhr ich fort zu fragen — „„Allerdings,"" erwiederte sie, — „„in so ferne sie als Mittel dient, die Seele für erhabene und sanfte Empfindungen zu stimmen.""

„Unter diesem Gespräch, — erzählte Albert weiter," waren wir langsam gegen das Haus zurückgegangen; ich fragte sie, ob sie sich aus der Umgegend des Thales nie entfernt habe; und sie versicherte mir, daß sie nur ihre Heimath und die nächste Nachbarschaft kenne, daß sie hier geboren sey, und wenn der Himmel ihre Wünsche erhöre, so werde er sie auch hier leben und sterben lassen. — „Wie" — rief ich erstaunt, — „Sie haben nicht den Wunsch, nur einen Theil der übrigen Welt kennen zu lernen; — nicht einmal wenigstens die Menschen in ihrem Treiben und in ihren Vergnügungen zu sehen?" — „Wir sind hier so zufrieden," antwortete sie, — „fühlen uns so glücklich, daß ich mich überzeugt halte, besser würde es mir doch nirgends ergehen. Jeder Tag bringt mir Beschäftigungen, als Grund

zu Hause zu bleiben, — und noch mehr Freuden, welche ich nicht verlieren und missen möchte, um dagegen unter fremden Menschen Zerstreuungen zu suchen, die mich nicht ansprechen würden. Einig und friedlich unter einander verbunden, in freundlichem Vernehmen mit den benachbarten Berg- und Thalbewohnern, selbst mit einigen derselben in näherer und vertrauter Freundschaft lebend, — wassollten wir noch auswärts suchen?" — „Aber, — Ihr Vater," — fragte ich, — „hat wie ich vermuthe in der Welt gelebt? — Seine Sprache, — die Erziehung, die er Ihnen gegeben hat; — Ihre Bildung, Ihr edler Anstand, laßen mich das vermuthen." — „Sollte es denn so schwer seyn," — sagte Clara mit einigem Erröthen, — „in der Entfernung von der großen Welt Geist und Herz zu bilden? — „Das nicht," — fiel ich ein, — „nicht eben die große Welt wird erfordert, um Bildung zu erwerben; — wohl aber ist Bekanntschaft mit der Welt, und Umgang mit klugen und gefühlvollen, lebenserfahrenen Menschen nöthig, um dazu zu gelangen." — „Je nun," — erwiederte Clara, „mein Vater lebte allerdings einst in Verhältnissen, die ihn mit Welt und Menschen bekannter machten, — auch meine Brüder dienten als Officiere in der französichen Armee. Uebrigens sind wir auch nicht ohne verständigen und gebildeten Umgang, den wir bei einem Theil unserer Freunde finden. Aber aus dem Tumult eines zerstreuten Lebens wollte mein Vater uns

entfernt halten, und er beschränkte unsern Umgang deshalb auf den unserer Freunde. — Das ist selbst ein Vorzug, den nicht jeder sich verschaffen kann. Manche sind genöthigt, ihrer Verhältnisse wegen, in der größern Welt und mit Menschen zu leben, die ihnen oft völlig gleichgültig sind und bleiben; die mögen dann bedacht seyn, daß ihnen Umgänglichkeit so werth und so nützlich bleibe, als es der Natur nach seyn soll. — Oft ist es anders dort, wie ich höre. Glauben Sie mir, unter unsern schlichten Landbewohnern finden sich Menschen, deren Herz und aufgeklärter Sinn sie über manchen verfeinerten Städter erheben."

„Ich blieb," — fuhr Albert fort zu erzählen, — „schon bei diesem ersten Besuch zwei Tage in Herrmanns Haus, ehe ich mich losreißen konnte, und kehrte bald und oft zu wiederholten Besuchen dahin zurück. Meine Verhältnisse so wie meine Denk- und Lebensweise, waren bald der Familie vollkommen bekannt geworden; und mir war nur unter ihnen allein so wohl und einheimisch, als hätte ich von jeher bei ihnen gelebt. Ich konnte nicht mißkennen, daß ich ihnen Allen lieb geworden war. Herrmann erheischte indessen von mir, daß ich ihm niemand zuführen, und von seinem Aufenthalte nicht so viel erwähnen sollte, Andere dadurch herbei zu locken, weil er Vermehrung von Bekanntschaften gerne vermeide."

„Herrmann hatte drei Söhne, wovon Walther — der älteste unter ihnen, wenige Tage vor mei-

nem ersten Besuch sich verheirathet hatte, und mit seiner Frau in des Vaters Hause lebte. Die beiden jüngern Brüder, Wilhelm und Leonhard, waren mir in der Folge besonders werth geworden. Von Herrmanns beiden Töchtern war Clara, die jüngste, kaum siebenzehn Jahre alt; — Anna, ihre ältere Schwester, obwohl weniger ausgezeichnet, war dennoch nicht ohne Schönheit und liebenswerthe Eigenschaften; — sie war damals verlobte Braut eines benachbarten Landeigenthümmers, — Peter Blum."

„Meine Anhänglichkeit und meine Bewunderung für diese Familie nahm zu bei jedem meiner Besuche. Ich fand eine wohlgewählte Büchersammlung im Hause, und gewahrte in den Gesprächen wie gut sie benutzt wurde. Bei der herzlichen Einigkeit, die hier herrschte, bei so vieler Bildung, Offenheit und Sanftheit war es ihnen leicht, den besten und edelsten Ton in ihrem Umgang zu erhalten. Die Stunden entflohen gleich süßen Träumen, — nur blieb davon mehr Gehalt zurück als von diesen, denn nie endete ein Abend, ohne daß der Geist den Geist erweckt hätte, und ohne daß Herzen, von Empfindungen überströmend, sich durch Mittheilung erleichtert und bereichert hätten."

„Uebrigens hatte jedes der Familienmitglieder häusliche oder landwirthschaftliche Geschäfte, die einen Theil des Tages einnahmen; und nur bestimmte Erholungsstunden waren dem Spazier-

gang, der Musik und den Unterredungen im Familienvereine gewidmet; — aber diese wurden eben so unverbrüchlich zur Tagesordnung gerechnet, als die Beschäftigungen; denn Herrmann war überzeugt, daß ohne diese Freuden des Familienumgangs Geist und Herz die beste Nahrung verlieren würden. Auch ich gewöhnte mich bald, meine Bücher oft zu verlassen, und mit Wilhelm und Leonhard die Geschäfte in Garten und Feld, so wie bei den Heerden zu theilen. Das Thal und die nächstangränzende Gegend bildeten allein die ganze Welt dieser achtungswerthen und liebenswürdigen Familie und ihrer befreundeten Nachbarn. So einfach indessen die Tagsbeschäftigungen eines jeden derselben waren, so manichfaltig war dennoch der Stoff, den sie als Gegenstand ihrer Gespräche aufzufinden wußten, weil kluge und belebte Menschen auch in unbedeutend scheinenden Veranlassungen Gelegenheit finden, gehaltvolle Bemerkungen zu entwickeln."

„Einen besonderen Reiz und eine seltene Annehmlichkeit gewann das Leben in diesem Hause auch im Aeußern, durch die Reinlichkeit, Ordnung und Eleganz, welche in Allem herrschte, so entfernt man auch von Luxus und Aufwand war."

„Die näher wohnenden Bekannten pflegten oft, aber nur in den Abendstunden, oder hin und wieder zum Mittagessen zu kommen, um dann wieder heim zu kehren. Andere aber, die entfernter wohnten, und darunter besonders ein Greis von

höheren Jahren als Herrmann, Namens Edgar, blieben oft mehrere Tage als Gäste im Hause. Dieser Edgar vereinigte mit einer klugen und beobachtenden Physionomie einen Ausdruck herzlicher Güte, und seine nähere Bekanntschaft zeigte ihn ganz so, wie sein Aeußeres es versprach. Er war es, der zuerst auf mich aufmerksam zu werden schien, wenn meine Blicke sich auf Clara hefteten, und, ohne daß ich es wollte, das Feuer verriethen, das in mir brannte."

„Oft schwebte in jener ersten Zeit meiner Besuche ein Geständniß meiner Liebe auf meinen Lippen, wenn ich mit Clara sprach; denn ich glaubte wenigstens ihrer Hochschätzung und Zuneigung gewiß zu seyn, und hoffte ihre Liebe mir verdienen zu können. Immer aber fehlte mir der Muth, auszusprechen, was ich so gerne ihr gesagt hätte. Mir war, als ob ich dadurch ihren Zorn erregen könnte: — und es schien mir selbst zweifelhaft, ob ich im Stande seyn würde, ihr an meiner Seite so viel Glück zu bereiten, als sie nach meiner Ueberzeugung verdiente."

„Noch ein wichtiger Grund hielt meine Erklärung zurück. Es schien mir zu kühn, der edeln, auf strenge Sitten haltenden Clara das Geständniß meiner Liebe zu machen, so lange ich ihr nicht zu gleicher Zeit die Genehmigung meiner Aeltern hätte melden können; und diese schien mir wo nicht ungewiß, — doch nur durch Zeit und Ueberredung zu erlangen; weil, wie ich aus Herrmann's

öfteren Aeußerungen vermuthen mußte, er zur ersten Bedingung machen werde, meine Heimath zu verlassen, da er seine Kinder um sich behalten wollte, — und diese Bedingung dagegen meiner Aeltern Absicht nicht entsprechen würde."

„Unterdessen war ich glücklich und zufrieden, wie ich es nie weder vorher noch nachher war, da ich sie sehen, — sprechen, um sie seyn konnte. — Wer wahrhaft liebt, wird empfinden, wie ich damals, welches vollkommen genügende Glück der bloß geistige Umgang, — das bloße Anschauen selbst des geliebten Gegenstandes gewährt."

„Unser Umgang wurde uns wechselseitig immer mehr Bedürfniß; wir lasen zusammen, oder sprachen über das Gelesene. Ihre Gedanken, — ihre Empfindungen erschienen mir als eigene, die sie mir aus der Seele genommen hatte, — und waren mir dennoch neu, belebend und lehrreich."

„Eine Zeit der Seligkeit verstrich in hoher Unschuld, — zu erhaben war dieses Glück, um dauern zu können!"

„Einst als ich die Gegend mehrere Tage lang durchstrichen hatte, ging ich dem geliebten Thal zu, mich mit dem Gedanken beschäftigend, ihr doch wenigstens auf eine Art die Versicherung zu geben, daß ich ihr durch die unendlichste Liebe angehöre. Ich fand Clara am Wasserfalle sitzend, und mit Lesen beschäftigt. Sobald sie mich erblickte, stand sie auf, kam mir einige Schritte entgegen, und sagte mir mit offenem, freundlichen Gesicht, wie

sehr sie sich freue, mich zu sehen, weil sie im Begriff stehe, ihre Schwägerinn auf einer Reise nach Zürich zu ihren Aeltern zu begleiten; — und schon gefürchtet habe, daß ich zu lange ausbleiben dürfte, um mich noch zu sehen, und das würde ihr sehr leid gewesen seyn, da sie vier Wochen ausbleiben werde."

„Wie, Clara," — rief ich schmerzlich überrascht, — „Wie, so unglücklich könnten Sie mich machen wollen! — Glauben Sie, daß ich vier Wochen leben könnte, ohne Sie zu sehen? — Bin ich Ihnen nichts — gar nichts?" — Erröthend, mehr aus Verwunderung, als aus Verlegenheit sah' sie mich befremdet an: — „Was ist Ihnen?" — sagte sie, — „ich habe Sie nie so gesehen." — „Clara," — brach ich aus, — „ich liebe Sie. Länger vermag ich nicht, dieses Geständniß in meinem Herzen zu verschließen; — ohne Sie kann ich nicht glücklich seyn. Wenn Sie mir nicht die Hand reichen, so wird mein Leben hinfort elend und freudenlos verwelken. O, sprechen Sie! — Clara, — die reine, tugendhafte und zarte Liebe, die ich Ihnen widme, ist eine Empfindung, von Gott selbst in unsere Seele gepflanzt, um unserem Leben Würde und Werth zu geben; Sie werden mein Bekenntniß nicht tadeln, und wenn Sie nicht erwiedern können, was ich fühle, so werden Sie mich gewiß wenigstens bedauern." — „Bedauern," — entgegnete sie, — „nein mein Freund, mir sind so heftig aufwallende Empfin-

dungen weder begreiflich noch erfreulich. Ich halte dafür, daß man sie bemeistern kann, und bemeistern muß; wenigstens scheint es mir Pflicht zu seyn, sie nicht auf diese Art zu zeigen."

„Die ruhige Kälte ihrer Antwort," sagte Albert, „erfüllte mich mit Schrecken; ich stellte ihr wehmüthig vor, daß ein so heftig bewegtes Gemüth, wie das meine, die Vorschriften der Vernunft nicht hören könne, und fragte sie, ob denn ihr Herz nur von dieser allein gerührt werden könne. — „Nie" — erwiederte sie, — „soll mein Herz einer Empfindung Raum geben, ehe sie nicht meine Vernunft gebilligt hat." — „Sagen Sie mir also," — fragte ich beklommen, — „würde denn ihre Vernunft Einwendungen gegen meine Hoffnungen und Wünsche machen?" — „Ich bitte Sie, Albert," — antwortete sie, indem sie sich schnell gegen das Haus entfernte, — „ich bitte Sie, mir solche Fragen bloß in Gegenwart meines Vaters vorzulegen."

„Ich stand vor Ueberraschung und Freude wie eingewurzelt. Die Milde, welche ihr Auge noch beibehielt, selbst als sie mit Ernst meine Rede mißbilligte; — Der Ausdruck, mit dem sie nach meiner Meinung meinen Namen ausgesprochen hatte, und besonders die schöne, bedeutungsvolle Erlaubniß, die sie mir zugleich ertheilte, ihrem Vater meine Wünsche eröffnen zu dürfen; — Alles das hatte mein Herz so plötzlich mit den süßesten Hoffnungen erfüllt, nachdem es zuvor den

drückendsten Zweifeln ausgesetzt gewesen war, daß ich mich von dem schnellen Uebergang so entgegengesetzter Empfindungen lange nicht zu erholen vermochte. — Erst dachte ich sogleich meine Aeltern aufsuchen zu müssen, um von ihnen Einwilligung und ein mäßiges Einkommen mir zu erbitten, — sollte ich dieses auch mit Entsagung aller glänzenderen Aussichten erkaufen müssen. — — Doch ich war so nahe an Herrmanns Haus, — und ich eilte also erst dahin, um ihn zu sprechen."

„Ich fand ihn mit dem alten Edgar in ernsten Gesprächen begriffen, und beide schienen düster und bewegt. — „Meine Schwiegertochter und Clara dürfen jetzt nicht reisen," — hörte ich ihn sagen, als ich eintrat, — „das ist nicht der Augenblick, sich zu entfernen." — Mich dann begrüßend fragte er mich, welche Neuigkeit ich von Bern mitbringe? — Als ich ihm hierauf antwortete, daß ich nichts davon melden könne, weil ich schon seit einer Woche auf meinen Spaziergängen umher gewandert sey, — schüttelte er den Kopf gleichsam verweisend, — „Albert," — sagte er, — „Sie müssen endlich ihre jugendliche Gleichgültigkeit für öffentliche Angelegenheiten ablegen lernen. Des Mannes Herz muß theilnehmend für des Vaterlandes Wohl und Wehe schlagen. Es steht nicht gut um uns, wenn wir ausschließlich nur für unsere nächsten Umgebungen leben und wirken wollen. — Die Schweiz ist bedroht, junger Mann, äußere Gefahren und Unruhestifter

in unserer Mitte vereinigen sich, um mit jedem Tage fürchterlicher unsere Ruhe zu gefährden." „Ich kann nicht glauben," erwiederte ich, „daß Bern etwas zu fürchten haben sollte. Die Weisheit unserer Regierung, so wie die Anhänglichkeit für das Vaterland, die jeden von uns beseelt, — ist so allgemein anerkannt, daß schwerlich unsere Feinde hoffen dürfen, uns je anderen Sinnes zu machen; oder uns fremdem Einflusse zu unterwerfen. Anders vielleicht mögen die mit Recht unzufriedenen Cantone, — wie zum Beispiel der von Zürich, darüber urtheilen; — vielleicht dünkt ihnen der Zeitpunkt günstig, die nöthigen Umänderungen gewaltsam zu erwirken." — —

„Wehe," — unterbrach mich Herrmann, — „wehe dem Lande, wo die bestehende Ordnung der Dinge durch Gewaltschritte des Volks zertrümmert wird. Wäre die Absicht noch so gut, sie wird nimmer erreicht. Wenn der rohe Haufe dem gewohnten Gehorsam entsagen lernt, so sind die öffentliche Sicherheit, die Ruhe und das Ansehen der Gesetze nicht so leicht wieder herzustellen. — Vielleicht kehrt Ordnung nur dann zurück, wenn ein Tyrann sich mit Strömen von Blut einer despotischen Gewalt bemächtigt. Zwar lehrt uns die Geschichte, daß die gewaltsamsten und blutigsten Zerstörungen endlich heilsame Folgen für die menschliche Gesellschaft herbei führen; und diese Betrachtung muß uns Muth einflößen, die Stürme der Welt mit Fassung zu ertragen,

und ihnen die Thätigkeit entgegen zu setzen, die unser Wirkungskreis uns zuläßt oder auferlegt. — — Allein die Hoffnung, auf gewaltsamen Wegen Gutes zu erwirken, darf uns nicht zu eigenmächtigen Handlungen bewegen. Es würde darum nicht minder strafbar und ruchlos seyn, wenn wir uns, in gewagten und zweifelhaften Hoffnungen eines entfernten guten Erfolgs, Handlungen erlauben wollten, die außerhalb der Gränzen unserer Befugniß liegen; und wenn wir heimlich oder gewaltsam die bestehende Staatseinrichtung zu erschüttern wagten. Die moralische Gleichheit der Menschen ist ihr höchstes Gut — wer es antastet, ist ein Verbrecher gegen die Menschheit; — und wie könnte sie bestehen, wo Einzelne eigenmächtig sich einen Wirkungskreis anmaßen, der ihnen nicht gesetzlich in der bürgerlichen Welt zuerkannt ist?''''

„Ich muß das Alles einräumen, Vater Herrmann" — sagte ich — „indessen befanden sich doch oft schon Völker dergestalt unter despotischem Druck, — oder solchen gebrechlichen Staatsverfassungen unterworfen, daß ihre moralische Gleichheit, die sie, wie natürlich, für das höchste Gut halten, nur durch gewaltsame Umwälzung hergestellt werden konnte."

„„Solche traurige Verhältnisse,'''' — entgegnete Herrmann, — „„sind selten; wo aber das Uebermaß der Leiden so unerträglich wird, daß kein anderer Ausweg bleibt, als die wilde Selbst-

hilfe, da ist eigentlich schon vorher das gesellschaftliche Band der Menschen nicht mehr bestehend gewesen. — Es mag dann seyn, daß man Gewaltschritte entschuldigen dürfte, die sich dennoch wohl, streng genommen, nicht rechtfertigen ließen. Indessen solche Ausnahmen können nur in Absicht der Völker gemacht werden, die wirklich des Schutzes der Gesetze beraubt sind. Abgesehen aber von jenen in dem Zustande unserer Civilisation undenkbaren Druck, — ist es im gewöhnlichen Lauf der Dinge ein höchst unweises und unmoralisches Beginnen, mit angemaßter Machtvollkommenheit in das Schicksal der Mitbürger willkührlich einzugreifen. Viele halten sich als Fürsten der Geister berechtigt, das ihnen heilsam dünkende Ziel gewaltsam und selbst widerrechtlich zu erringen. Allein es steht nie dem Einzelnen zu, Gebrechen des Staates gewaltsam abzustellen. — Den Jahrhunderten, mit den Belehrungen, die sie bringen; den Früchten des Nachdenkens, — und selbst den schmerzlichen Erfahrungen verdanken die Völket die Verbesserungen ihrer Einrichtungen. Jeder strebte Tugend, — Wahrheit und Licht zu verbreiten, — denn so wie Geistesbildung und Tugend allgemeiner werden wird, — müssen Staatsgebrechen, gleich anderen Unvollkommenheiten, sich mildern und mindern.''''

„Wie schwer aber ist es doch,'' — rief ich aus, — „den Druck der Mißbräuche und eines

widersinnigen Benehmens der Obern, zu dulden!" —

„„„Gehorsam der gesetzlichen Regierung des Landes, mein Sohn,"" — sagte Herrmann — „„muß unverbrüchlich seyn; — Thorheit und Ueberspannung wäre es, zu fordern, daß die Regierungen frei von Irrthum und Fehlern seyn sollten; es ist ja nichts vollkommen auf unserer Welt; — Jeder thue seine Pflicht, — und erwarte die zu wünschenden Besserungen von der Zeit. — Wenn aber die rechtmäßige Regierung unseres Landes durch fremde Despoten gewaltsam unterjocht wird, und fremdes Joch uns aufgedrungen werden will, unter der Form rechtmäßiger Gewalt, — dann ist der Augenblick da, wo jeder Gewaltschritt gegen die Fremden Despoten erlaubt, — ja von Ehre und Redlichkeit befohlen ist. — Krieg und Widerstand ohne Ende sey den Feinden unseres Landes geschworen. Sollte es ihnen gelingen, unsere Armee zu besiegen, und unsere Regierung aufzulösen; so muß jeder gutdenkende Bürger der — wie ich hoffe — allgemein sich verbreitenden Verschwörung gegen unsere Feinde sich anschließen. — Sie müßen wissen, Albert, daß ich und meine Freunde und Nachbarn bereits auf diesen Fall uns verbündet haben. Edgar wird noch heute sich aufmachen, um die gleichdenkenden Landsleute zur Vereinigung unseres Bundes zu bereden. So lange unsere Regierung frei zu handeln vermag, werden wir nichts unternehmen, als das, was sie

befiehlt. Sollten aber die Franzosen ihr Ziel erreichen, und unsere Regierung aufhören, selbstständig zu wirken, so wollen wir uns zur blutigsten und äußersten Vertheidigung verbinden. Die Schweiz hat durch ihre natürliche Beschaffenheit Vorzüge zu Vertheidigung ihrer Freiheit, die nicht alle Länder in gleichem Maße genießen. Unsere Berge und Thäler können leicht Wenige gegen einen überlegenen Feind vertheidigen. Gebe der Himmel nur, daß jeder Schweizer festen Willens seyn möge, jeder das Seine zu einer muthigen Vertheidigung beizutragen. Kein Unglück, — keine Verfolgung — keine Schrecknisse — keine Entbehrung noch Noth und Tod — so wenig als Verführung oder Beredung müssen uns je bewegen, die Waffen gegen den gemeinsamen Feind niederzulegen, bis er aus unseren Gränzen vertrieben, und seines Einflusses beraubt ist. Jeder Felsen — jede Schlucht werde uns eine Festung, in der wir uns bis zum Aeußersten vertheidigen, — und werden wir hier überwunden, — so erheben wir unsere Waffen unermüdet am nächsten Ort, der sich vertheidigen läßt. — Nur Muth und Ausdauer im Unglück bedürfen wir, um endlich zum Ziel zu gelangen. — Der Sieg im eigenen Lande kann und wird uns zuletzt nicht entgehen, wenn wir den Kampf muthig fortsetzen. Möglich, daß sie in den Städten die Oberhand behaupten — und daß ihre Mehrzahl und größere Kriegserfahrenheit uns hindern, sie im offenen Felde mit

Heeresmacht anzugreifen. — Aber in der unermüdeten Fortsetzung des blutigsten kleinen Kriegs wollen wir alle ihre Anstrengungen scheitern machen. Diejenigen unserer Brüder in den Städten, die gleich uns denken, mögen ihren heimathlichen Heerd verlassen, und sich uns anschließen; die Städte wollen wir verbrennen, die wir nicht vertheidigen können; — allenthalben ihre kleineren Truppenabtheilungen anfallen; — ihre Lebensmittel hinweg zu nehmen suchen; — und sie unaufhörlich beunruhigen. — Auch wir werden viel leiden, — und Viele von uns werden dem Tod mit Gewißheit entgegen gehen, ehe unser Ziel erreicht wird; aber es gibt Zeiten — mein lieber Albert, wo man sich mit besonderem Muth ausrüsten muß; und diese Zeiten scheinen für uns zu nahen.''''

„Mein Freund,'' — fiel Edgar ein, — „dein Plan ist gut und edel, und wohl durchdacht, — er muß befolgt werden. Aber du selbst, — in deinem Alter — du darfst nicht mehr die Waffen tragen; du mußt dich dir und den Deinigen und uns Allen erhalten, denen du wie ein Vater nützest. — Glaube mir, fliehe mit den Deinigen, und halte dich bis zu bessern Zeiten entfernt.'' —

„„Wie fliehen! — ich sollte fliehen?'''' — rief Herrmann entrüstet, — „„Nein, mein geliebtes Thal, mein wohlerworbenes Eigenthum soll der Feind nicht erblicken, ohne es mit Strömen seines Blutes zu bezahlen. Ich bin ein Schweizer, und der Name meiner Vorfahren wird ruhmvoll

in der Geschichte unseres Landes genannt; — unter Umständen wie die gegenwärtigen trägt Waffen, wer dazu noch Kräfte hat, — und noch fühl' ich mich dazu fähig.'''

„Von dieser Seite," — fuhr Albert fort, — „hatte ich den ehrwürdigen Herrmann noch nicht gekannt. — Diese Kraft, und diese edle kriegerische Begeisterung hätte ich kaum von ihm erwartet. Einen gebildeten und tugendhaften Mann hatte ich längst in ihm verehrt. Jetzt entdeckte ich auch jenes Feuer der Empfindung, — jenes Ehrgefühl in seiner Brust, welches den Mann fähig macht, über die Gränzen seiner Verbindlichkeit hinaus, sich für das allgemeine Wohl zu opfern. Doppelt fühlte ich mich zu ihm hingezogen, — und gerne ließ ich mich aufnehmen in den Bund, den er mit seinen Nachbarn geschlossen hatte, und beschwur ihn in seine Hand. — Herrmann erschien mir nun als das Vorbild, welches zu erreichen ich mit allen Kräften streben müsse; — und es entzückte mich, so den Vater meiner Clara zu sehen. Im gewöhnlichen Leben herrschte Ruhe und Einfachheit im Benehmen aller Mitglieder seiner Familie. Dennoch aber hatte Herrmann den Keim zur Begeisterung für Alles Gute und Schöne in seiner Kinder Herzen zu erhalten und zu pflegen gewußt. Alle dachten und fühlten wie er, alle hatten wie er durch Bekanntschaft mit der Geschichte — und besonders mit der ihres Vaterlandes, gelernt, die Beispiele großer Männer vor Augen zu

haben, und die höchsten Begriffe von bürgerlichen Tugenden zu nähren.“

„Mit Bewunderung hatte ich Herrmanns Reden zugehört; voll der wärmsten Gefühle konnte ich länger die Bitte nicht zurück halten, die mich hierher geführt hatte. Er schien mit Bedauern meine Aeußerung zu vernehmen.“ — „„Sie wählen einen ungünstigen Zeitpunkt, Albert,““ — antwortete er, — „„um an Heirath zu denken; weil Sie dadurch mehr als es jetzt gut seyn dürfte, — an das Leben gefesselt werden würden. Ueberdem, mein junger Freund, würde erst die Zustimmung Ihrer Aeltern erforderlich seyn; — und ich weiß nicht, ob Sie diese leicht erhalten würden, da ich Ihnen bestimmt erklären muß, daß Clara sich nie entschließen wird, sich von mir und von diesem Thale zu trennen — und Sie also hierher ziehen müßten.““

„Ich versicherte ihm, daß ich nicht nur damit einverstanden seyn würde, sondern daß ich nur in dieser Einrichtung mein Glück vollkommen finden könnte. Mit Clara zu leben, sey allein der Wunsch, der mich beseele, — diesem sey jeder meiner Lebensplane untergeordnet. — Ich bat, — ich beschwur ihn mit Thränen so innig, mir nicht entgegen zu seyn, daß er mir Hoffnung bewilligte.“

„„Warten Sie denn,““ — sagte er, — „„glücklichere Zeiten ab. Erfüllen Sie erst die Pflichten gegen den Staat, welche diese Zeit der ungewöhnlichen Stürme jedem gutdenkenden Bürger auflegt.

Wenn Sie Ihre guten Anlagen benutzen, und bleiben wie Sie sind, so werde ich Ihnen Clara's Hand nicht verweigern, — wenn anders sie selbst damit übereinstimmt. Jetzt aber erheische ich von Ihnen das feierliche Versprechen, mit Clara selbst nicht eher über diese Angelegenheit, noch von Ihrer Liebe für sie, zu reden, bis ich Sie dazu ermächtigen werde. Das Vertrauen und die Freundschaft, die ich Ihnen so herzlich bewiesen, und wichtige Gründe, die ich für meine Forderung habe, berechtigen mich zu der gewissen Hoffnung, daß Sie derselben entsprechen werden.''"

„So peinlich mir dieses Ansinnen schien, so sah ich doch ein, daß es meine Pflicht war, ihm zu gehorchen."

„Vielleicht hätte ich vorsichtiger gehandelt, wenn ich von da an gesucht hätte, meine allzuleidenschaftliche Liebe für Clara, — wenigstens zu mäßigen, und sie seltener zu sehen; — doch nein — es war so recht gut; — diese Liebe konnte Entfernung nicht erlöschen; — und weßhalb hätte ich eine so reine Flamme dämpfen sollen, — die mein Herz für die Tugend stimmte, und mich mit der schuldlosesten Seligkeit erfüllte."

„Ich fuhr fort, mein ganzes Daseyn an diese Liebe zu knüpfen. Befand ich mich nicht bei ihr — so umschwebte mich ihr Bild, — und die Erinnerung alles dessen, was sie gesagt und gethan hatte; — und ich spielte mit den Hoffnungen meines künftigen Glückes. Fand ich mich aber mit

ihr zusammen, so war ich — wenigstens in den ersten Augenblicken, schüchtern, — ja beinahe traurig. Jedoch, der Zauber ihrer Stimme, ihr sanftes — unbefangenes Benehmen, erhoben mich bald wieder, und machten mich heiter. Es schien mir, daß sie mir es danke, meine Liebe und meine Wünsche nicht mit Worten auszudrücken, — und daß sie mich durch Offenheit und Freundschaft schadlos halten wolle."

„Auch blieb ich zu der Hoffnung berechtigt, daß ich ihr dennoch nicht gleichgültig sey. Freilich entsprach ihre Art zu seyn nicht den Wünschen meiner Liebe, — allein ohne ungerecht zu seyn, durfte ich laute und deutlichere Merkmale einer ausgezeichneteren Zuneigung nicht von ihr erwarten."

„Die einem wohlerzogenen Mädchen geziemende Zurückhaltung — die Beschäftigungen, die ihr oblagen — die Liebe und Anhänglichkeit, welche die Mitglieder dieser Familie so innig unter einander verbanden — die ihr eigenthümliche Geistesruhe und ihr gewohnter Anstand — und insbesondere der ihr beiwohnende bestimmte Wille, stets nur der Stimme der Vernunft zu folgen, — Alles das mußte ihren Gleichmuth erhalten, und jeden Schwindel der Leidenschaft von ihr entfernen. Sie erfüllte mit Ruhe ihre Bestimmung, während ich mein Gemüth durch stetes Wünschen und Sehnen in eine Unruhe und Reizbarkeit versetzte, die

meine Aufmerksamkeit von der übrigen Welt abzog."

„Der Herbst war bereits weit vorgerückt, als ich, nach einem längeren Aufenthalt in Herrmanns Hause, glaubte, nach Bern zurückkehren zu müßen. — „Clara," — sagte ich, — „vielleicht tritt bald der Winter ein, wo Schnee und Eis mir zuweilen auf längere Zeit den Zugang zu diesem Thale unmöglich machen; — ach ich werde nicht ohne Wehmuth eine so lange Trennung von Ihnen ertragen." — Ohne zu antworten stand sie auf, und eilte dem Wasserfalle zu. Mir aber war die Thräne in ihrem Auge nicht entgangen, die sie mir verbergen wollte, um mir nicht die Gefühle ihres Herzens zu verrathen. Schnell und mit dem Ausdruck des Entzückens, welches diese Entdeckung mir einflößte, — eilte ich ihr nach, und stand im Begriff, mein Versprechen vergessend, — die in meinem Herzen allzu aufgeregten Empfindungen laut auszusprechen, als sie, meine Absicht ahnend, mir schnell zurief: — „„Albert, unterbrechen Sie nicht das gelobte Schweigen, wenn Ihnen die Hoffnung auf mich werth ist."" — Mit Blitzesschnelligkeit eilte sie hierauf der Wohnung zu; und ich blieb durch Ueberraschung und Entzücken wie versteinert zurück, und blickte ihr nach. — So weiß es Clara, — sagte ich zu mir selbst, — daß ich mit ihrem Vater gesprochen, — und was er bedungen hat; — und sie ist besorgt dafür, daß meinen Wünschen kein Hinderniß in den

Weg gestellt werde; — sie theilt sie also! — O Himmel, welche beseligende Gewißheit über ihre Gefühle für mich!!"

„Ich mußte aber dennoch jetzt mein Paradies verlassen, und ich sah wohl, daß sie beschlossen hätte, mich nicht mehr vor meiner Abreise zu sprechen, denn ich hatte bemerkt, daß sie in ihr Wohnzimmer gegangen war. Indessen war es mir schmerzlich, ihr nicht wenigstens zuvor die Versicherung geben zu können, daß ich ihrem und ihres Vaters Willen nie entgegen handeln werde. Der Gedanke, ihr vielleicht mißfallen zu haben, machte mich traurig. Langsam schlich ich durch das öde Thal auf und nieder, — ungewiß, ob ich gehen oder bleiben sollte. Das düstre Ansehen der Landschaft, welches bereits den herannahenden Winter verkündigte, paßte für die Stimmung meiner Seele. Die dunkeln Tannen, die grauen Steinmassen — und der angeschwellte Bach, ergriffen um so melancholischer mein Gefühl, als alles Laub und das Grün der Wiesen vertrocknet war, und schwere Wolcken sich in steten Nebel senkten. Lange konnte ich mich nicht entschließen, meine Abreise wirklich anzutreten; doch der Tag neigte sich, und ich mußte mich entfernen, ohne Clara noch einmal gesehen zu haben. Ich hatte vergebens gehofft, sie etwa am Fenster noch zu erblicken, — sie erschien nicht. Jetzt hörte ich ihre Turteltauben girren, welche unter ihrem Fenster waren, und erinnerte mich, daß sie selbige

täglich selbst füttere. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Ich nahm ein Blättchen Papier aus meiner Brieftasche, und schrieb mit Bleistift: — „Stets werde ich Clara's Willen mit Ehrfurcht vor Augen haben." — Dieses Zettelchen band ich einer der Tauben um den Hals, und ging dann beruhigter der väterlichen Heimath zu."

„In Bern fand ich meine Aeltern so wie die gesammten Bewohner in großer Bestürzung. Eine beunruhigende Nachricht folgte der andern, und ich sah nun wohl ein, wie richtig Herrmann geurtheilt hatte. Alle wohldenkenden Bürger hatten sich wechselseitig gelobt, treu dem Vaterlande, kein Opfer für dasselbe zu scheuen, und fest unter einander in Noth und Tod verbunden zu bleiben."

„Gleich nach meiner Ankunft forderte mich mein Vater auf, eine Reise nach Rolle unverzüglich anzutreten, um dort für ihn ein dringendes Geschäft zu beendigen. Gern hätte ich mir zwei Tage Aufschub erbeten, um Herrmann Nachricht von dieser Geschäftsreise zu geben; allein mein Vater glaubte mir denselben nicht wohl verstatten zu können, da diese Angelegenheit von der Art war, daß Versäumniß großen Nachtheil für uns hätte haben können. Mein Auftrag hatte mich mehr als drei Wochen von Bern entfernt gehalten; und als ich zurück kam, warfen mich die Folgen einer Erkältung auf das Krankenlager, und hielten mich noch beinahe eben so lange in Bern zurück. So-

bald ich mich aber so weit erholt hatte, gehen zu können, ließ ich mich von den Beschwerden einer Winterreise im Gebirg nicht abhalten, meine Freunde im geliebten Thale aufzusuchen. Doch kaum wurde mir vergönnt, meine angebetete Clara nur einige Augenblicke hindurch zu sprechen. Der Ruf zu den Waffen erscholl so eben durch's Land; und Herrmann forderte mich auf, mit seinen beiden jüngern Söhnen, Wilhelm und Leonhard, dem Ort unserer Bestimmung zuzueilen."

„Das Pflichtgefühl, — und vielleicht noch mehr die Hoffnung, mir Clara's gute Meinung in dem bevorstehenden Kampfe zu verdienen, und mich ihres Besitzes würdiger zu machen, ließen mich dießmal die Trennung von ihr weniger traurig empfinden. Eben so begeistert durch Ehre und Vaterlandsliebe, als durch den Gedanken an Clara, eilte ich freudig mit meinen beiden Freunden nach Bern, um uns dort an unsere Waffengefährten anzuschließen."

„Hier aber fanden wir unsere Vorgesetzten bereits in der Stimmung von Unruhe und Schrecken, welche jene großen Unglücksfälle voraus zu sagen schien, die uns bald betreffen sollten. Schon hatten Zwist und Verläumdung hin und wieder jene Weisheit und Einigkeit verdrängt, die seit so langer Zeit unsere Regierung stets ehrwürdig gemacht hatte. Unseren ränkevollen Feinden war es gelungen, die Mitglieder unter sich zu entzweien, und wechselseitiges Mißtrauen unter sie zu

streuen. Die Geschäftsverhandlungen und politischen Berathungen wurden Veranlassungen persönlicher Anzüglichkeiten, gegenseitiger Anschuldigungen und selbst bitterer Verunglimpfungen; — und bald entehrten Ausbrüche unwürdiger Leidenschaftlichkeit jenen Versammlungssaal, in welchem seit Jahrhunderten immer nur Worte der Weisheit und Vaterlandsliebe vernommen worden waren."

„Unterdessen brachte jeder Tag die Gefahr näher, und es ward beschlossen, eine bewaffnete Macht unter den Befehlen des General E..... in das Waadland zu senden, um dort die Hülfe, die von den übrigen Cantonen erwartet wurde, an uns zu ziehen. Doch die kleinlichste und selbstsüchtigste Verblendung hatte alle Vaterlandsliebe erstickt; — kein Gemeingeist belebte Helvetien mehr, wie ehmals; sondern jeder Canton blieb fremd und theilnahmslos bei der Gefahr des andern. Es wäre überflüssig, die Verwirrungen und das Unglück dieser schmachvollen Zeit zu wiederholen, da sie bekannt und in frischem Andenken sind. Genug, — Sie werden sich erinnern, wie vergebens die Bemühungen unserer Regierung waren, uns Frieden zu erhalten; und wie wir plötzlich von allen Seiten mit überlegenen Streitkräften angefallen wurden; — wie Schauenburg über Solothurn gegen Bern vordrang, ohne daß es dem allzuschwachen Haufen der Unsrigen, die ihm entgegen standen, möglich war, seinem Vorrücken wirksam zu widerstehen; — und wie uns zugleich

von der andern Seite Brüne mit seinem Heere angriff.“

„In dieser Zeit der Noth hatten zwar unsere Anführer und Vorgesetzte die Einigkeit unter sich wieder hergestellt, und die gutdenkenden Bürger waren bereit, der Vertheidigung des Vaterlandes jedes Opfer zu bringen. Es zeigte sich in diesem Theile der unglücklichen Schweiz noch der Geist unserer ruhmwürdigen Ahnen. Jedoch wir waren uns allein überlassen, und unfähig, der Uebermacht des Feindes mit gutem Erfolg zu widerstehen. Wir konnten es nicht hindern, daß er sich der Hauptstadt bemächtigte, und unsere Hoffnungen immer mehr sanken. Ein letzter Versuch sollte indessen noch gemacht werden. Der ehrwürdige St...., so bekannt durch seine Weisheit als Regierungsmitglied, versammelte den Rest unserer bewaffneten Macht bei Thun, um die letzten Kräfte zu unserer Vertheidigung anzustrengen. Er berief deshalb zugleich alle Hirten des Oberlandes, deren Muth und Vaterlandsliebe sich stets bewährte.“

„Jetzt also trat der Augenblick ein, für den Herrmann und seine Bundsgenossen sich bereitet hatten. Jetzt nämlich sollten sie sämmtlich erst in den Reihen unseres Heeres mitfechten; — erklärte sich aber der Ausgang gegen uns, so sollte das Land allenthalben in offenen Aufstand gegen die Franzosen treten, und so lange ein kleiner Krieg geführt werden, bis sich günstige Gelegenheit finden würde, größere Heere gegen den Feind in's Feld zu stel-

len; — denn Herrmann zweifelte nicht, daß auch fremde Hülfe uns endlich gesendet werden müsse. Die Männer, welche mit Herrmann diesen Bund beschworen hatten, bildeten freilich ein allzu geringes Häuflein, denn es waren ihrer kaum hundert an der Zahl; allein wir hofften, daß alle Bewohner der Gebirge und Thäler unserer Verbindung beitreten würden, und Edgar war beauftragt, dafür zu werben."

„Ach edler Greis — du bist als ein Opfer deiner schönen Absicht gefallen, und Alle die Deinen mit dir, — aber deine Hoffnungen sind nicht erreicht worden; — denn nicht Viele dachten wie du, noch hatten sie deine Standhaftigkeit, im Unglück auszudauern!"

„Ehe wir auf den Punkt gekommen waren, wo St.... die berufenen Landbewohner an sich ziehen konnte, mußten wir stets unter ungleichem Kampf uns zurück ziehen. Der Tod raffte täglich so viele braven Schweizer hinweg, daß es unserer ohnehin zu geringen Zahl nur durch verdoppelten Muth und Anstrengung möglich war, eine Stellung zu erreichen, wo wir eine kurze Ruhe haben konnten, um Verstärkungen an uns zu ziehen. Ich erhielt hier die Erlaubniß, mit Wilhelm und Leonhard in das nahe Thal zu gehen, um Herrmann und seine Verbündeten abzuholen; wenn wir sie nicht etwa schon unter Wegs treffen würden."

„Bei unserer Ankunft fanden wir Herrmann und die Seinigen unter den Bäumen am Hause versammelt; und in mehr oder weniger Entfernung, die Verbündeten in verschiedenen Gruppen gelagert. Alle bereiteten sich zum Abmarsch. Walther hatte seiner Gattinn Maria's Hand gefaßt, und Anna stand Arm in Arm mit Blum — (der seit zwei Monaten ihr Ehemann war.) Clara, mit einem Arm auf der Schulter des Vaters ruhend, sah ich zu meinem Erstaunen bewaffnet; — und der alte Edgar hatte die Hände gefaltet und blickte mit Rührung und Wohlgefallen auf die ihm so theuere Familie, welche ein so feierlicher Augenblick versammelt hatte. — Herrmann saß unter ihnen, und sprach über die erforderlichen Anordnungen."

„Als er uns kommen sah, öffnete er seine Arme mit dem Ausdruck der Freude gegen uns, drückte jeden an seine Brust, und hieß uns willkommen. „„Ihr findet uns Alle,"" — sagte er, „„im Begriffe, zu dem Heere aufzubrechen. Wir ziehen unverzüglich mit euch, — und Clara,"" — sprach er zu mir gewandt, — „„Clara zieht mit mir."" — Er las in meinem Gesicht, daß Erstaunen — Bestürzung — Rührung — und Freude mich unfähig machten, zu sprechen. — „„Wohl weiß ich,"" — fuhr er darauf fort, — „„daß es in der gewöhnlichen Ordnung eine Ungereimtheit seyn würde, die Führung der Waffen den Frauen zu gestatten. Sie sind von der Natur da-

zu nicht berufen; ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften erfordern, daß sie sich den stillen und heimathlichen Beschäftigungen ausschließlich nur widmen. — Doch so ungewöhnliche Zeitumstände, als die gegenwärtigen sind, können wenigstens für solche einzelne Frauen, die Muth und Geist dazu haben, und dazu geeignet sind, — Ausnahmen gestatten; — wie es einzelne, schöne Beispiele der Geschichte uns lehren. Ich habe ihr indessen anfangs Gegenvorstellungen gemacht, und wollte nicht zugeben, daß sie sich von ihren Schwestern und ältern Freundinnen trenne. Ihr Wille, mir zu folgen stand aber so fest, und ich überzeugte mich so sehr, daß ihre Sinnesart und ihr Muth sie fähig mache, den Entschluß mit Ehren durchzuführen, daß ich ihr nachgab. Männliche und ernste Vaterlandsliebe beherrscht ihre Seele. Sie kennt die Gefahren, — und weiß insbesondere, daß sie eher den Tod suchen muß, als sich der Gefangenschaft aussetzen — das auch haben wir ihr und sie uns geschworen. Frauen, die einmal die Waffen ergreifen, gehören unter die Zahl der Krieger, die frei bleiben, oder kämpfend sterben müßen. — Ich habe sie geprüft — ihr Muth und ihre Entschlossenheit sind der Gefahr ihres Unternehmens gewachsen.''''

„Mit gesenktem Blick und erröthend über das Lob des Vaters hatte Clara während dieser Rede gestanden. — Ich hatte von dem Augenblick unserer Ankunft an unverwandt mein Auge auf sie

auf das Grab, als auf die Wiege des Himmels. Wir gehen in den gerechtesten und durchaus nöthigen Kampf, — den, für die Vertheidigung unserer Ehre und Freiheit gegen fremde Räuber. Verbergen wollen wir uns nicht, daß nicht nur Viele von uns in diesem ungleichen Streite ihr Blut verspritzen werden — sondern auch, daß wir unendlichen Mühseligkeiten und Entbehrungen entgegen gehen müssen. — Jenes Wohlbehagen, das wir in Zeiten der Ruhe den äußern Umständen verdankten, — und das allerdings für uns sinnliche Menschen mit zu unserem Glück gehört, — wird uns vielleicht lange Zeit entrissen bleiben. Doch der edle Mann findet Kraft und Zufriedenheit in seinem Innern, die Niemand ihm weder nehmen noch geben kann, als er sich selbst, — und die auch in der Widerwärtigkeit des mühseligsten Lebens ihm noch den Besitz der edleren Freuden des Herzens und des Geistes unangreifbar erhalten. — Laßt uns solche Ueberzeugungen fest halten, Brüder! — das Beste von der Zeit hoffen — und für alles Schlimme muthig bereit seyn. — Gedenket unseres Eides, — unserer Ehre — unseres unschuldig blutenden Vaterlandes.''''

„Herrmann erhob sich jetzt, ließ sich auf ein Knie nieder, betete still, — und hob dann seine rechte Hand empor und rief: „„Ich schwöre, meinem Worte treu, mich und mein Leben dem Dienste des Vaterlandes zu widmen.''''

„Alle wiederholten den Schwur — und es wurde einmüthig dahin gestimmt, daß Herrmann ihr Anführer seyn solle, wenn der Fall eintreten würde, daß wir uns selbst zur Fortsetzung unserer Vertheidigung überlassen würden."

„Mehrere Stimmen ließen sich vernehmen, wie sie entschlossen seyen, die Schmach des Vaterlandes auf keinen Fall zu überleben; und mit eigener Hand ihr Leben zu enden, wenn die Schweiz von fremder Tyrannei nicht befreit werde."

„„Meine Brüder,"" — rief Herrmann, — „„hört mich, ich beschwöre euch! — Wolle es Gott verhüten, daß einer von uns in solche Verirrung des Geistes und Herzens gerathe, Hand an das eigene Leben zu legen. Nur Verzagtheit oder Mißkennung der höheren Pflichten gegen sich selbst können den Menschen zu diesem größesten aller Verbrechen verleiten. Wer den erhabenen Begriff von der Allgüte und Allweisheit Gottes gefaßt hat, — muß überzeugt seyn, daß uns dieses Leben nicht bloß theilweise, sondern ganz zu einem bestimmten Zweck gegeben ist, — nämlich zu dem — unserer Veredlung mittelst eigener Kraftanwendung. — Wie also sollte der Mensch wohl sich zu vernichten wagen, wenn das Schicksal ihn in Verhältnisse versetzt, wo die Ausübung der Tugend mehr Anstrengung als gewöhnlich, — oder Ergebung in Noth erfordert. Mit dem Gedanken an Gott und Zukunft vermögen wir Alles

zu ertragen, was wir nicht durch pflichtmäßige Anstrengung abwenden können, — und wir bleiben über unser Schicksal erhaben, wenn wir edel unsere Kräfte zu rechtmäßiger Hülfe verwenden; — und nicht feig und lässig uns erdrücken lassen. Niemand vermag zu ermessen, wie viel selbst ein kurzer, nutzlos scheinender Lebensrest uns selbst und Anderen werth seyn kann, wenn wir den Willen behalten, ihn zu benutzen. — Nie also laßt uns so muthlos werden, — und so sehr unsere Bestimmung vergessen, unsere Seele mit Selbstmord zu belasten.''''

,,,,Anders ist es, wenn Berufspflicht die Aufopferung unseres Lebens erheischt; — dann gehen wir ruhig dem gewissesten Tod entgegen, weil in diesem Fall eine höhere Bestimmung unser Ende fordert, — ebenso, als wenn, ohne Ereigniß, dieses sich nach dem gewöhnlichen, natürlichen Laufe naht.''''

,,,,Ich wiederhole es, die Unterdrückung eines Volkes, sey es durch Gewalt oder List und Verrath, kann nie gesetzmäßig und gültig werden; — auch dann nicht, wenn Verträge sie bestimmen; denn solche Verträge sind allezeit, und ohne Ausnahmen, — bloß erzwungen. Es bleibt dann unser Recht nicht nur, es wird unsere Pflicht, die Räuber unseres höchsten Gutes, unserer moralischen Freiheit und Ehre zu bekriegen, bis wir das Joch von uns geworfen haben. — In diesem Kampfe können die Fälle häufig eintreten, wo es Pflicht wird

das Leben hinzugeben, — und dazu laßt uns so bereit als willig seyn. — Aber wir wollen es wenigstens so theuer verkaufen als möglich. —"

„Alle stimmten Herrmann bei, — und wir schwuren, nie Hand an's eigene Leben zu legen."

„Wir bereiteten uns nun zum Aufbruch, nachdem wir zuvor eine kleine Abendmahlzeit unter ruhigen und würdigen Gesprächen eingenommen hatten. Wilhelm, Leonhard und ich erzählten dabei die bisherigen Kriegsvorfälle, denen wir beigewohnt hatten. Dagegen theilte man uns mit, welche Voranstalten zur künftigen Vertheidigung des Thals gemacht worden seyen. Wenn nämlich die Anstrengung unseres Heeres unter St.... mißlingen, und dasselbe aufgelößt werden sollte, so würden die Verbündeten zuerst zu Vertheidigung dieses Thals am Eingang desselben ihre Stellung nehmen. Zwar zählten wir kaum hundert Mann; — doch hier hofften wir, begünstigt von der Beschaffenheit des Orts, gegen große Uebermacht selbst, uns halten zu können. Auf beiden Seiten unserer Stellung deckten uns unzugängliche Felsen, die das Thal hier so verengten, daß an jeder Seite des Baches höchstens sechs bis acht Mann neben einander gehen konnten; und der Bach, der ziemlich tief war, hatte hier einen zweiten kleineren Fall. Eben an dieser Stelle nun sollten die zurück bleibenden Männer Brustwehren aufwerfen, und Wolfsgräben vor denselben graben; — und einige einzeln hervorstehende

Felsensteine, zu denen man nur hinter unserer Stellung einen mühsamen Aufgang fand, sollten für einzelne unserer Schützen mit einiger Bedeckung von Strauchwerk versehen werden, damit von hier aus der Feind in seinen Flanken beschossen werden könnte, falls er gegen uns andringen sollte. Hinter der Stellung sollten mehrere Hütten von Laub gemacht werden, um uns als Ruhestätte und zu Aufbewahrung der Mund- und Kriegsvorräthe zu dienen. Hier hofften wir gewiß, uns halten zu können, doch hatte Herrmann aus Vorsicht auch auf den Fall gedacht, wenn wir uns etwa selbst hier überwältigt sehen sollten. Dann nämlich blieb der schmale Bergpfad am Wasserfall zum Rückzug bestimmt. Nur Einzelne können dort empor glimmen, — und am Wasserfalle finden sich an beiden Seiten des Fußpfades wieder Stellen, wo einige Schützen den Rückzug gegen die Nachsetzenden wirksam vertheidigen können."

„So war Alles verabredet, wie ich im Gespräch während des Abendessens erfuhr; — und eben so, daß die gesammten Frauen zu den Verwandten Herrmann's, die im Canton Zürch wohnten, gehen sollten, sobald wir genöthig werden würden, uns an den Eingang des Thals zurück zu ziehen."

„Eine allgemeine Begeisterung verband uns Alle brüderlich unter einander. Düstere Vorstellungen hatten sich verloren, wenn gleich ernste

Gefühle uns durchdrangen. Unsere Herzen schlugen liebend für einander, und unsere allgemeine Stimmung war der Größe des Augenblicks angemessen."

„Ich nahte mich mit Entzücken meiner Clara. Erfüllt von erhabenen Gedanken, und hingerissen von der Rede ihres Vaters, vergaß sie die Rücksichten, die bisher unseren Aeußerungen Zwang angethan hatten. Mit Thränen der Rührung in dem schönen Auge, und mit sanftem Erröthen auf der Wange reichte sie beide Hände mir hin, und drückte die meinigen, indem sie meinen Namen mit leisem — liebenden Ton langsam aussprach. — Ich erkannte, daß ich geliebt war, — ach! —und ich fühlte im nämlichen Augenblick, wie nahe mich der Verlust meines Himmels bedrohte. Durchdrungen von der seligsten Freude, und zugleich von den namenlosesten Besorgnissen, warf ich mich ihr weinend zu Füßen, — so nahe uns auch ihr Vater und ihre Brüder waren. „O, nein Clara!" — rief ich, — „Du nicht, — du darfst uns nicht entrissen werden. — Der Himmel kann so mich nicht hinabstürzen wollen, von dem Gipfel des höchsten Glückes, in das tiefste Elend. — Du mußt mir bleiben. — Ja, wir werden siegen und leben. — Für mich wirst du leben!" — Ich war außer mir; Clara bog sich zu mir herab, und ihre Thränen fielen mir auf Stirn und Wange. — Ach, diese wonniglichen Merkmale ihrer Herzensempfindung fühle ich noch jetzt mit Begeisterung. —

„Clara!“ — rief ich, — „o, jetzt sprich es aus, was dein Herz für mich fühlt!“ — „„Mein Albert,““ — sagte sie leise, — „„du hast mein Herz, doch fasse dich jetzt, — wir bedürfen Geistesruhe. Dorthin, wo die Pflicht uns ruft, laß uns unsere Gedanken wenden. — Richte dich auf — der Vater erwartet uns zum Aufbruche.““ — Langsam gehorchte ich ihr, stets meine glühenden Lippen auf ihre Hand drückend, als Herrmann zu uns trat. Er faßte unsere Hände, und sagte ernst aber sehr freundlich: — „„Kinder ich mißbillige euere Liebe nicht, — ich segne euch! — Aber der gegenwärtige Augenblick ist nicht geeignet, solche Gefühle zu nähren, noch sich zu erweichen. Bewahrt ähnliche Gespräche für bessere Zeiten; — hier oder dort, — ihr gehört euch an. — Jetzt aber sammelt euere Seelenruhe, damit ihr eueren Pflichten leben könnt. — Auf jetzt, — wir wollen uns in Bewegung setzen!““

„Herrmann empfahl nun Edgar, die verabredeten Anstalten daheim zu treffen; umarmte ihn und die Seinen, — und rief zum Aufbruch.“

„Jeder ergriff seine Waffen, und trat in Reihe und Glied. Clara nahm ihren Platz in der Mitte und ich neben ihr.

„Bei hellem Mondschein traten wir nun den Marsch an. Die Gespräche, welche sich hin und wieder zu entspinnen anfingen, würden vielleicht zur Trauer gestimmt haben. Allein Herrmann wußte durch seine zwar ernsten, doch heiteren Worte,

Muth und Hoffnung zu beleben, und die allgemeine Stimmung zu einem kriegerischen Enthusiasmus zu erheben."

„Clara's fürstlicher und jungfräulicher Anstand gab ihr das Ansehen der Oberbefehlshaberinn. Jeder beobachtete Ehrfurcht für sie, — und jeder bestrebte sich, ihr Aufmerksamkeit zu beweisen. Freundlich und mild bezeigte sie Jedem ihre Dankbarkeit, ohne die Würde zu verlieren, die ihr angeboren schien."

„Als wir bereits eine ziemliche Strecke in dem Thale marschirt waren, rief plötzlich Clara: — „„Ach Himmel, welcher Vergessenheit habe ich mich schuldig gemacht! — ich muß zurück; — ich werde mich beeilen, wieder zu kommen."" — „Ich bitte Sie Clara!" — sagte ich, indem ich sie zurück hielt, als sie schon forteilen wollte, — „erklären Sie mir doch, was ist es denn?" — „„Ich habe,"" — sagte sie fast weinend, — „„mein armes, zahmes Canarienvögelchen in meinem Zimmer eingeschlossen, wohin niemand mehr kommen wird; — es wird verhungern müssen."" — Pfeilschnell eilte ich zurück, und kam binnen wenigen Minuten in das Haus. Die zurückgebliebenen Frauen und Greise waren noch nicht dort wieder angelangt, sondern ich war ihnen zu ihrem Befremden vorbei geeilt. Die Stille und Leere der Wohnung, die noch kurz zuvor so belebt war, fiel mir traurig auf. Bei meinem Eintritte in Clara's Zimmer, konnte ich mich vollends der Thränen nicht ent-

halten. Alles was ich hier sah, war mir ein Heiligthum, — sie hatte es ja besessen, — sie hatte hier gewohnt. — Welche schöne Vergangenheit rief mir die Erinnerung zurück, und welche bange Sorgen beunruhigten mich zugleich für die Zukunft. Ich hatte Mühe, mich zu fassen, doch ich mußte eilen; — ich nahm den kleinen Vogel in seinem niedlichen Käfig, und eilte von dannen. Eben als ich aus der Thüre trat, begegneten mir die Zurückbleibenden; ich erklärte ihnen mein Erscheinen, und nahm nochmals schnellen Abschied von den Weinenden. Eilend setzte ich dann meinen Weg fort, so daß ich den Zug der Unseren bald eingeholt hatte. Wie freute sich Clara, ihren kleinen Vogel zu sehen; sie nahm ihn oft aus dem Käfig, um ihn zu liebkosen, denn von ihrer Hand und Schulter entfloh das zahme Thier nicht."

„Oft hat mich die Erinnerung an diese Gemüthsruhe meiner Clara entzückt. — In diesen ernsten Augenblicken, denen sie doch mit so männlichem Geist entgegen ging — noch Aufmerksamkeit für das kleine Thier, das ihr einmal werth geworden war; und den jugendlichen Sinn, sich spielend mit ihm zu ergötzen!"

„Während des größten Theils der Nacht setzten wir unseren Marsch fort; nur einige Stunden vor Sonnenaufgang ruhten wir in Scheunen, die wir am Wege nahe am Thuner See fanden. Herrmann weckte uns, sobald die Sonne erschienen war, und mahnte zur Fortsetzung des

Marsches. Wir knieeten sämmtlich nieder, und verrichteten unser Morgengebet mit einer Andacht und Erhebung der Seele, wie sie der Wichtigkeit des Moments angemessen war. Gestärkt zogen wir dann gutes Muthes weiter. Die Sonne ging eben schön und malerisch über den stillen See auf. Noch einen seligen Augenblick genoß ich, an Clara's Seite gehend. Zwar konnte unser Gespräch nicht die Empfindungen unserer Herzen zum Gegenstand haben, da wir von so Vielen umgeben waren; — aber sie fand dennoch Mittel, mir Merkmale ihres Wohlwollens zu geben, die mich entzückten. Ich gedachte nur der seligen Hoffnung, mit ihr Hand in Hand durch's Leben zu wandern. — Ach, — daß ich noch in süßen Hoffnungen mich wiegen konnte, als bereits der Augenblick so nahe war, der mein ganzes Lebensglück so furchtbar zertrümmern sollte! — Ja, es ist ein weises Gesetz der Natur, das uns den nächstkommenden Augenblick geheimnißvoll verhüllt, um unsere Thatkraft nicht vor der Zeit durch die Schrecken der Erwartung abzuspannen."

„Wie soll ich Ihnen schildern — was mir noch zu erzählen übrig bleibt. — Jene fürchterlichen Augenblicke, deren Erinnerung mich erbeben machen wird, so lange Leben in mir ist!" —

Albert unterbrach sich jetzt oft, um sich zu sammeln, — und konnte nur mit Absätzen das Weitere erzählen.

„Der Kampf begann am folgenden Tag bei Thun, wie Sie wissen. — Des Feindes wiederholte Angriffe mit überlegener Macht schienen anfangs nur Tod und Unordnung in seine Reihen zu bringen, denn unser Widerstand war muthvoll und gut geleitet. Doch bedeutend waren unsere Opfer, und unter den erstern derselben waren auch Walter und Leonhard, — Herrmann's ältester und jüngster Sohn, und Blum, sein Schwiegersohn. — Kurze Zeit übermannte der Schmerz den Vater, — doch eingedenk der Größe des Augenblicks rief er zuerst die Trauernden auf, jetzt ihre Aufmerksamkeit ihrer Pflicht zuzuwenden, — „„Gott mit ihnen!"" — rief er, — und blieb dann ruhig. — Ich erbebte nur für Clara — die mit überirdischer Ruhe sich selbst vergessend, nur stets für den Vater und die Freunde besorgt schien, — jedoch ohne ihre Obliegenheiten außer Acht zu lassen. — Sie war in den vordersten Reihen mit ihrem Vater und mir, als wir stürmend den Feind von einer Anhöhe zurück warfen, die er genommen hatte. — Endlich, da die Feinde immer neue Hülfe an sich zogen, und unsere Anstrengung und Verluste uns eben so schwächten, mußten wir der Uebermacht weichen. Ein Theil unseres Heeres, bei dem wir Verbündete des Thales fochten, wurde von dem übrigen abgeschnitten. Wir vermochten jetzt der Gefangenschaft oder dem Tod, nur durch einen gewagten und beschwerlichen zweitägigen Marsch durch Engpässe und über hohe

Berge, — zu entgehen. Nachdem wir außer dem Bereich der Verfolgung unseres Feindes zu seyn glaubten, erklärten uns die Anführer, daß sie ferneren, bewaffneten Widerstand für unthunlich hielten, und daher, zur Vermeidung nutzlosen Blutvergießens, jedem von uns auferlegten, in seine Heimath zurück zu kehren. Da trat Herrmann auf, und ermahnte seine Freunde, ihm zu folgen. — Nur etwa siebenzig Mann der Verbündeten waren noch übrig. Wir hatten nun noch einen starken und beschwerlichen Tagemarsch über hohe Berge zu machen, ehe wir an den Eingang unseres Thales gelangen konnten, und mußten uns dabei wieder der Gegend nähern, die vom Feinde besetzt seyn konnte. Bereits glaubten wir, dieser Gefahr entgangen zu seyn, als wir am Fuße eines Berges eine feindliche Truppenabtheilung gewahrten, die uns den Engpaß vertrat. Sie hatte uns ihrer Seits eben so bald gesehen, und rief uns zu, sogleich unsere Waffen niederzulegen. Unsere Kugeln antworteten ihr, und sie wich, als wir näher an sie rückten, und sie uns stark genug sah, ihr zu trotzen. Wir erreichten nun ungehindert das Ziel unseres Marsches, — allein dieser Vorfall hatte dem Feind früher, als es Herrmanns Absicht war, unser Vorhaben eines fortgesetzten Widerstandes bemerkbar gemacht, — denn unser Wunsch ging dahin, erst unseren Bund zu verstärken, ehe wir den kleinen Krieg anfingen."

„Wilhelm war, nach diesem Kampf, in das Thal vorausgeschickt worden, um unsere nahe Ankunft zu melden. Wir fanden dort Alles nach der gemachten Anordnung bereitet, und bezogen unsere feste Stellung. Abwechselnd waren wir auf Posten und steten Patrouillen, und ruhten in den Hütten; und bis zum zweiten Tage war alles ruhig geblieben, so daß die Frauen und Greise ihre Flucht nach Zürch unangefochten hatten bewerkstelligen können."

„Clara hatte sich in den wenigen Tagen einen kriegerischen Ruhm erworben, der jedem Mann einen Lorbeerkranz verdient haben würde, — doch eben so bescheiden, — eben so jungfräulich und hold — eben so sorgfältig für Anzug und äußeren Anstand, als vormals in dem väterlichen Hause, schien sie nicht zu wissen, welche Bewunderung sie Allen einflößte, und glaubte nur, als Stütze ihres geliebten Vaters zu handeln."

„Sie war mir erhalten — wie innbrünstig dankte ich dem Himmel, — wie hoffte ich mit Zuversicht, auch fortan werde das Glück mir günstig seyn!"

„Die Trauer über unsere gefallenen Brüder kehrte in den ruhigen Augenblicken zurück — doch die Erwartung des wahrscheinlichen Angriffs erheischte so dringend unsere Thätigkeit, daß wir unseren Gefühlen nicht nachhängen konnten."

„Am dritten Tage wurden wir frühe durch eine Frau, die Lebensmittel brachte, benachrichtigt,

daß starke französische Truppenabtheilungen von Thun her sich näherten; — und daß ein Gerücht sage, — es hätten sich deren durch Boten, die des Landes kundig wären, auch in die hohen Gebirge und über die unwegsamsten Pfade führen lassen."

„Bald sagten auch unsere Patrouillen und weiter hinausgeschobenen Vorwachen aus, daß man feindliche Infanterie-Massen gegen unser Thal anrücken sehe. Wir eilten jetzt, unsere Stellung zu besetzen, welche hauptsächlich durch die auf jeder Seite postirten zwölf Schützen große Stärke erhielt."

„Noch hatten wir nicht lange gewartet, als feindliche Tirailleurs in kleinen Trupps und einzeln bis auf Schußweite heran kamen. Augenblicklich wurden so Viele der ihrigen todt zu Boden gestreckt, daß sie sich auf ihre Hauptmasse zurück zogen. Der Feind versuchte dann einen Hauptangriff, auf beiden Seiten des Baches anrückend. Da aber das Thal so eng ward, daß nur Wenige neben einander gehen konnten, so war unser wohl gerichtetes Feuer auf diese Colonnen sehr mörderisch; und als bei weiterem Vorrücken ihrer Viele in unsere Wolfsgruben stürzten, so geriethen sie in Unordnung, und wichen unter sehr großem Verlust zurück. Zweimal noch bis zum Nachmittag wiederholten sie ihren Angriff — und beidemal mit demselben Nachtheil für sie. Nach achtstündigem, ermüdenden Kampf hofften wir den Sieg zu behalten, als wir auf dem höchsten

Berge hinter dem Hause bewaffnete Leute zu entdecken anfingen, die den schmalen Gebirgspfad einer hinter dem andern herabstiegen. — Wilhelm eilte etwas zurück auf eine Höhe, um von dort aus mit dem Fernrohr zu beobachten, und bestätigte bald, daß es Feinde seyen. — Herrmann hatte immer noch gehofft, daß es Schweizer seyn könnten, die zu uns stoßen wollten, denn über jene Gebirgspfade, glaubte man, würde der Feind ohne Verrath nicht kommen können. Nun aber war ungeachtet unseres Sieges der Rückzug durchaus nothwendig, da wir in der Fronte und im Rücken zugleich bedroht waren. Wir wußten indessen, daß jener Gebirgspfad weit um den ganzen Berg her sich zog, weil der Fels zu schroff war, um ein gerades Herabsteigen zuzulassen; wir hatten also Zeit, uns in Ordnung zurück zu ziehen. Herrmann befahl, daß erst eine Hälfte bis über den Wasserfall zurück gehen, und dort einige Schützen zu Vertheidigung des ferneren Rückzuges aufstellen sollte. — Er wollte, daß Clara bei dieser ersten Abtheilung seyn sollte; — allein weder sein Befehl noch unser dringendes Flehen vermochten das edle Mädchen, von des Vaters Seite zu weichen. Sobald die erste Abtheilung an den verabredeten Punkt angekommen war, setzten wir übrigen uns auch in Bewegung. Wir verließen das linke Bachufer, und zogen uns auf der rechten Seite hin, um den Wasserfall zu erreichen; unterdessen mußte die Hälfte der Schü-

tzen an den Seitenfelsen noch stehen bleiben, so wie einige am Bache. Der Feind mochte vielleicht unsere rückgängige Bewegung bemerkt haben; und überdem die Signalschüsse der vom Berge herabkommenden Franzosen vernehmen, welche ihre Nähe ankündigten; — er erneuerte also nun seinen Angriff nochmals. Zwar mußte er es auch dießmal mit vielem Blute bezahlen, — aber er erstürmte unsere Stellung bald nachdem wir sie verlassen hatten; — und rückte uns nun unaufhaltsam nach; ohne jedoch unsere Ordnung und gute Fassung zu stören. Bis jetzt hatten wir nur einige leicht Verwundete unter uns, und keiner war noch gefallen. Jetzt aber, da der Feind selbst verschiedene Mal mit gefälltem Bajonette uns angriff, und eben so von uns zurück geworfen wurde, floß auch unser Blut, obwohl theuer verkauft. Mit jedem Schritt fiel einer unserer wackeren Streiter todt oder tödtlich verwundet, — und auch der edle Wilhelm. — „Gott" rief Herrmann mit Entsetzen — „auch er — auch mein letzter Sohn" — und seine Kniee wankten; — Clara war aus Schrecken auch beinahe gesunken, aber als sie den Vater sah — raffte sie sich auf, ihn zu unterstützen. „Gottes Wille geschehe" — sagte Herrmann mit schwacher aber gefaßter Stimme. Es hatte sich durch dieses Ereigniß der Zug einen Augenblick verweilt; — der Feind drang an — und Herrmann trat in die vordersten Reihen, und warf ihn abermals zurück. -- Kaum

aber traten wir wieder den Rückzug an, und noch ehe wir an den Fels gekommen waren, den wir empor glimmen mußten, so wurde unser ehrwürdiger Anführer durch zwei Schüsse am Arm und Bein zugleich verwundet. — Ein Schrei des Entsetzens von Allen begleitete den Fall des geliebten Greises, und Clara sank händeringend an seine Seite. Augenblicklich jedoch erhob sie sich, ihn zu unterstützen. Er rief uns zu, gelassen zu seyn, und lediglich unsere Vertheidigung zu beachten. Mehrere von uns hatten den edeln Anführer empor gehoben, und trugen ihn den Fußsteig mühsam hinauf; Clara blieb ihm zur Seite, obgleich der Weg so schmal war, daß sie lebensgefährlich an seiner Seite fortklettern mußte. Verfolgen konnten uns die Feinde hier nicht; wohl aber ihr Feuer langsam und wohl gezielt auf uns richten. Ich wurde jetzt am Arm verwundet — doch ich hatte nur Auge und Gefühl für Clara, der ich auf dem Fuße zu folgen bemüht war. Plötzlich fielen zugleich die beiden Schüsse, die mein lebenslängliches Elend bestimmten; — todt fiel Herrmann zur Erde, und sterbend sank Clara mir in die Arme. — Ihre Brust war durchbohrt. — „Lebe Albert, deines Schwures eingedenk, — jenseits sehen wir uns wieder" — sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme — und sie war nicht mehr!!"

Albert war unvermögend, weiter zu sprechen;

— und der Pfarrer hatte Mühe, ihn in die vorher erlangte Fassung zurück zu bringen.

Am folgenden Tag bereitete er sich zur Abreise, und man behändigte ihm die versprochenen Empfehlungsbriefe. Während des Tags ergänzte er seine Erzählung theilweise.

„Ich weiß nicht," — fuhr er fort, — „ob eine ungefähr zur selbigen Zeit erhaltene Schußwunde, oder ob schon zuvor das zermalmende Ereigniß mich meines Bewußtseyns beraubte; — genug, mir sind die Begebenheiten der drei nächsten Tage nur durch Erzählung bekannt. Ich erwachte zum Leben in einer Sennenhütte, die einige Stunden Wegs höher in dem Gebirge liegt; — aber es währte wohl noch zwölf Stunden, ehe ich zusammenhängend denken, und mich des Vergangenen erinnern konnte. Dann belehrte man mich, daß meine Landsleute so beharrlichen Widerstand geleistet hätten, daß es endlich gelungen sey, die Feinde vom Nachsetzen abzuschrecken. Man hatte Herrmanns und Clara's Leichen mit hierher gebracht, und stand im Begriff, sie hier zu beerdigen."

„Sobald ich vernahm, daß sie hier seyen, — stürzte ich von meinem Lager auf, — doch nur mit Hülfe meiner Krankenpfleger konnte ich mich in die Scheune schleppen, wo die entseelten Körper auf Stroh lagen. Bewußtlos sank ich dahin, — erwachte, um zu beten, — und ward vom Schmerz wieder zur Ohnmacht gerissen; — bis

Fieberhitze und Entkräftung mich ganz bewegungslos machten, und man mich auf das Krankenlager zurückbrachte. — Doch das Gefühl, den Einzigen — den letzten Dienst ihrer Bestattung zur Erde leisten zu müssen — gab mir die Kraft, mich und meine Schwäche zu überwinden. Die mehrsten Verbündeten hatten sich zwar bereits zerstreut, doch blieben deren noch acht hier versammelt, welche mehrmals gegen das Thal patrouillirt hatten, und die Gewißheit gaben, daß die Feinde nach Zerstörung des Hauses und Plünderung Alles dessen, was sie fortschleppen konnten, die Gegend verlassen hätten. Sogleich faßte ich den Entschluß, Herrmann und Clara hinab zu bringen, um sie unter den Bäumen am Wasserfall begraben zu lassen, weil Herrmann schon in früherer Zeit diese Stelle zu seinem Begräbnisse bestimmt hatte. So schwach ich war, so daß ich kaum von meinen Kriegsgefährten hinabgeschleppt werden konnte, — und so fürchterlich mein Herz litt, so behielt ich doch die Kraft, zu thun was mir oblag. — — Sie ruhen dort in Frieden die Edeln — denen ich zu folgen wünsche."

Fürchterlich war die Zeit, die der übermenschlichen Anspannung meiner moralischen und physischen Kräfte folgte. — Doch ich gedachte der Verklärten! — sie sah auf mich, und forderte von mir, zu leben und zu handeln; — ich hatte es gelobt."

„Da forschte ich nach der Möglichkeit, Herr-

manns Kriegsplan fortzusetzen, — doch vergebens! — Kein Schwert rührte sich; — Die Helvetier hatten sich unter das fremde Joch gebeugt. Verloren ist Alles daheim. — So gehe ich denn dahin, wo ich meiner Feinde Feind seyn darf; — und kehre nicht zurück, bis mein Vaterland das Racheschwert wieder zieht!"

Hier endete Albert seine Erzählung. Am nämlichen Abend reiste er nach Wien ab, wurde dort angestellt, und diente unter Oesterreichs Fahnen, bis der Friedensschluß im Jahr 1809 ihn der Hoffnung zu berauben schien, gegen die Feinde seines Vaterlandes bis zu dessen Befreiung zu fechten. Er eilte dann nach Spanien, wo er im englischen Heere Anstellung fand. Bald war des jungen Schweizers ritterlicher Muth im ganzen Heere rühmlichst bekannt; bei den kühnsten und gefährlichsten Unternehmungen, denen er als Freiwilliger beizuwohnen suchte, wenn er nicht dazu ohnehin befehligt war, wurde sein Name mit Auszeichnung genannt, und er genoß allgemeine Achtung und Liebe unter Kameraden und Untergebenen. Kaum aber vermochte er eines solchen Glückes sich zu erfreuen, denn seine Seele blieb von den traurigsten Erinnerungen und von der Sehnsucht erfüllt, seinen Freunden jenseits des Grabes folgen zu können. In jedem Gefechte suchte er den sehnlich gewünschten Tod. Allein, während Tausende fielen, die vielleicht gerne noch das Erdenleben genossen hätten; — schien ihn das Schick-

sal gegen seinen Willen zu erhalten; bis endlich in der Schlacht bei Vittoria am 21. Juni 1813, — also nahe an der Zeit, wo er die Befreiung seines Vaterlandes gesehen haben würde, — im Augenblick der Erstürmung einer Batterie eine zerschmetternde Kugel sein leidenvolles Leben endigte. — Er hatte mit Kraft und Ergebung ein Leben getragen, das ihm zur lästigen Bürde geworden, — weil es seine Pflicht war, — weil es Clara — von ihm gefordert hatte. — Aber willkommen war ihm der Tod, den er seit dem Verlust seiner Lebensfreuden sehnlich gewünscht hatte, — der allein ihm das verlorene Glück wieder geben konnte.

Herbert Milton.

Eine Erzählung,

frei bearbeitet aus dem Englischen.

Sir Herbert Milton, der Vater unseres Helden, war der jüngste Sohn einer alten Familie in West-England, kam als Schreiber bei der Präsidentschaft nach der Colonie in Sierra Leone, und hielt sich da so vorzüglich, daß der Generalgouverneur ihn nach und nach zu immer höhern Beamtungen beförderte. Er war sehr unterrichtet, ehrlich und unbestechbar, aber zurückhaltend, streng, und in seinen Vorsätzen bis zum Eigensinn fest. Nur seinen Pflichten lebend erreichte er sein vierzigstes Jahr, während welcher Zeit seine beiden ältern Brüder in verschiedenen Kriegen umkamen, und er sich auf die rechtlichste Weise ein großes Vermögen sammelte, auch zur Belohnung seiner wichtigen Dienste vom König zum Baronet erhoben wurde.

Der Speculationsgeist der Engländer geht so weit, daß sie sogar ihre Töchter, wenn sich im Vaterlande nicht leicht eine vortheilhafte Heirath für sie findet, zum Ausfuhrartikel machen, und sie an die Frau irgend eines Residenten spediren, um in Indien ihr Glück zu versuchen.

Mit einem solchen Transport kam auch Miß Crosby nach Regents=Tow, und hatte das Glück, auf das Herz des bisher der Ehe abgeneigten Hagestolzen Eindruck zu machen. Sein guter Ruf, sein Stand und die Rechtlichkeit seines Charakters ließen sie die Verschiedenheit der Jahre übersehen, und ehe sechs Monate vergingen, war sie seine Gattinn.

Auch hier war das Glück ihm günstig, denn sie war eine vortreffliche Frau, die ihn wahrhaft liebte, seinen Eigensinn durch Nachgiebigkeit milderte, und sich ganz seinem Willen fügte.

Die Geburt einer Tochter, und nachher eines Sohns, erhöhte das Glück dieser Ehe; aber erstere starb nach drei Jahren, und letzterer kam schwach und kränklich auf die Welt. Kummer und Nachtwachen bei der Pflege dieser Kinder, mit dem Einflusse des Clima's verbunden, untergruben ihre Gesundheit dergestalt, daß, nach dem Rath der Aerzte, kein Mittel zu ihrer Rettung mehr übrig blieb, als Rückkehr in's Vaterland.

So schwer es Sir Milton ward, sich von ihr zu trennen, so war es doch nicht möglich, ohne zu großen Verlust an seinem Vermögen und ohne die Aussichten auf weitere Beförderungen aufzugeben, sie zu begleiten; er ergab sich also in das Unvermeidliche, sorgte für die Bequemlichkeit ihrer Reise und ihres Aufenthalts in England mit aller Freigebigkeit eines liebenden Gatten, und zog sich

dann wieder in sich selbst zurück, bloß seinem Amte und seinen Pflichten lebend.

Schon auf der Reise wirkte die Veränderung der Luft wohlthätig auf Mutter und Kind, und in England angekommen wurden beide so vollkommen hergestellt, daß erstere sich entschloß, zu ihrem Gatten zurück zu kehren. Ehe sie aber ernstliche Anstalten hierzu machen konnte, schrieb er ihr, daß er gesonnen sey, nur noch einige Jahre in Africa zu bleiben; daß sie ihn also im Vaterland erwarten, und diese Zeit zu einer zweckmäßigen Erziehung seines Sohnes benutzen sollte.

2

Lady Milton unterwarf sich den Anordnungen ihres Gemahls, so schwer es ihr auch ward, getrennt von ihm, den sie wahrhaft liebte, zu leben, und die Freude an dem Gedeihen ihres Sohns, dessen körperlicher und geistiger Zustand täglich zunahm, milderte nach und nach ihre Sehnsucht, obwohl ein Jahr um das andere verging, und Sir Milton noch immer durch mancherlei Umstände abgehalten wurde, zurück zu kehren.

Dem jungen Herbert ward eine Officiersstelle bei einem Garde-Regiment verschafft, da er kaum sein sechzehntes Jahr erreicht hatte. Ein Halbgott an schöner Jünglingsgestalt, wissenschaftlich gebildet, reich an gesellschaftlichen Talenten, besonders aber tiefen Gemüths, edeln Herzens und einst Erbe eines großen Vermögens, war

es kein Wunder, daß er überall geliebt, und selbst von seinem König geachtet und vorgezogen wurde.

Nur wenige Jahre genoß er an der Seite einer geliebten Mutter die Freuden, die seine glückliche Lage ihm bot, ohne je sich den Verirrungen hinzugeben, durch welche so viele seines Standes sich selbst herabwürdigen, und entweder in früher Jugend hinwelken, oder ein sieches Alter sich bereiten, als sein Regiment den Befehl erhielt, sich zum Dienst auf dem festen Lande einzuschiffen. Er hatte das Glück, sich in einigen Feldzügen auszuzeichnen, und mit Beförderung zurück zu kommen, wurde aber bald darauf mit noch Andern nach Harwich commandirt, um die Landung der von der Expedition von Walchern zurückkehrenden Kranken zu ordnen.

So beschwerlich und gefährlich dieser Auftrag auch war, und so muthig und rücksichtslos auf sich selber Herbert seine Pflichten erfüllte, so blieb er dennoch von der herrschenden Ansteckung frei, und erwarb sich durch sein menschenfreundliches Benehmen den Segen manches Sterbenden und die dankbarste Anhänglichkeit Aller, die mit dem Leben davon kamen. Letztere prießen seine unermüdete Sorgfalt bei allen Regimentern, zu welchen sie nach ihrer Genesung eingetheilt wurden, und als er später mit ihnen zu Felde zog, strebten sie, oft sich selbst vergessend, mit Eifer nach der Ehre, dem edeln Capitaine Milton

nicht nur jede Erleichterung zu verschaffen, sondern auch selbst ihr Leben für ihn einzusetzen.

Einst stand er mit Capitaine Sidney an der Bucht, um die Ausschiffung der Kranken zu leiten, da erschien ein junges, reizendes Mädchen in Begleitung einer ältlichen Dame und eines Dieners. Schon ihre Gegenwart bei dieser Scene des Jammers war auffallend; aber ihre ganze Haltung, ihre sehnenden Blicke nach jedem Boot hatten etwas so Anziehendes, daß sie Herbert's ganze Aufmerksamkeit fesselte.

„Diese Unglücklichen erwarten gewiß die Rückkehr eines Gatten oder Vaters," sagte Herbert zu Sidney. „Ich wünschte, ihnen einen Dienst leisten zu können."

„Dazu will ich dir sogleich verhelfen," antwortete Sidney, und machte Miene, als wollte er auf sie zugehen.

Herbert hielt ihn zurück. „Du wirst doch nicht?" rief er.

„Warum nicht?" sagte Sidney lachend. „Es schmeichelt jedem Mädchen, wenn es Aufmerksamkeit erregt, und besonders von einem so stattlichen Ritter wie du. Sieh nur einmal den zierlichen Fuß. Nein, ich kann nicht widerstehen! ich werde dich vorstellen."

„Kennst du sie denn?"

„So wenig als du; aber sie ist ein Mädchen, und diese sind sich alle gleich.

Sidney war, wie so Viele seines gleichen, ein lustiger Wildfang, hatte aber dabei das beste Herz, und sein affectirter Leichtsinn überschritt nie die Gränzen des Anständigen, noch weniger des Sittlichen. Er fügte sich also dem Willen seines Freundes, und begnügte sich, ihn über seine auffallende Theilnahme zu necken.

Unter mehreren Krankenböten, die inzwischen landeten, kam auch eines, in welchem ein Officier vom vierten Regiment lag, der von einigen Soldaten begleitet wurde. Die beiden Damen, die sich bisher in der Ferne aufgehalten hatten, drangen nun durch die Menge, und forschten begierig nach dem Ankommenden. Die Soldaten aber, mürrisch gemacht durch den unangenehmen Dienst, gaben ihnen wenig Gehör, und durch ein Paar Matrosen mit einer Tragbahre auf die Seite, beinahe über den Quai hinab gestoßen, wurden sie kaum noch durch die beiden herbeieilenden Officiere gerettet. Herbert bot ihnen seine Dienste an, und erfuhr nun, daß die jüngere ihren Vater, den Major Manby, vom vierten Regiment, unter den Kranken erwarte, und gekommen sey, ihm Beistand zu leisten. Da er noch nicht gelandet war, eilten die beiden Freunde in ein Boot, um ihn auf den Transportschiffen aufzusuchen, und befahlen einem Unterofficier, die Damen inzwischen zu beschützen. Sie hatten ihn bald aufgefunden, und da der Arzt ihnen versicherte, daß die Landung sein Ende nicht beschleunigen werde, obwohl er ohne Ret-

tung sey, wurde er sogleich auf seinem Bette auf das Verdeck getragen, und mit aller Behutsamkeit in ihr Boot hinabgelassen. Ohne die Umstehenden zu beachten, eilte Miß Manby an's Ufer, sobald Herbert ihr ein Zeichen gab, daß ihr Vater gefunden sey, und stürzte in banger Erwartung der Tragbahre zu, auf welcher der Kranke ohne Bewußtseyn lag. „Vater, theurer, liebster Vater!" rief sie im tiefsten Schmerz, und ihre Stimme weckte den Kranken aus seinem Todesschlummer. „Meine arme Tochter!" war das einzige, was er, kaum vernehmbar, hervorbringen konnte: dann sank er auf sein Kissen zurück, schloß die Augen, und verfiel in seine vorige Bewußtlosigkeit.

Selbst Sidney konnte seine Thränen nicht zurückhalten, und Herbert stand im tiefsten Schmerz verloren. Aber die Sorge für die Unglücklichen gab ihm bald seine Besinnung wieder. Er ertheilte Befehl, den Kranken in sein Quartier zu tragen, obschon die Tochter ihm einwendete, daß sie eine Wohnung im Gasthof gemiethet habe, und ihm diese Last nicht aufbürden könne, eilte dann voraus, um die nöthige Einrichtung zu treffen, und ersuchte Sidney, indessen dafür zu sorgen, daß den Damen all' das Ihrige aus dem Gasthof, den die Freunde nun selbst bezogen, zugeschickt werde.

Als die Leidenden in Herbert's Quartier ankamen, trafen sie den Regimentsarzt und Alles zu ihrem Empfang bereitet. Miß Manby fühlte

sich, trotz ihres Schmerzes, zu dem höchsten Dank gegen Herbert verpflichtet, und wußte besonders dessen Zartgefühl zu schätzen, mit welchem er, durch seine Entfernung, ihr die Verlegenheit, die aus dem Zusammenwohnen mit jungen Officieren hätte entstehen müssen, ersparte.

3.

Major Manby hatte die Rechte studirt, da es ihm aber bald entleidet war, mit den Chicanen des Kanzleihofs zu kämpfen, und er nach seines Vaters Tod so viel erbte, daß er glaubte, für sich leben zu können, gab er die Advocaten-Geschäfte auf, und trat später in ein Linien-Regiment.

Als Hauptmann lernte er auf dem Landgut seines Freundes Dropmore Miß Brixton, die Schwester eines reichen Kaufmanns, kennen, die unabhängig war, und neben allen andern guten Eigenschaften, ein Vermögen von fünfzigtausend Pfund besaß. Es gelang ihm, ihr Herz zu gewinnen, und mit diesem ihre Hand.

Fünf Jahre lebten sie glücklich zusammen, als ihm der Sohn starb, den seine Frau ihm geboren hatte, und bald darauf der größte Theil ihres Vermögens verloren ging, das bei ihrem Bruder stand, der Bankerott machte. Er war also genöthigt, sich sehr einzuschränken.

Kaum hatte der edle Lord Lymington dieses erfahren, so trug er Manby ein angesehenes

Amt in der Sierra Leone mit einem bedeutenden Einkommen an, und Manby säumte nicht, es dankbar anzunehmen. Mit mehreren Empfehlungsschreiben bedeutender Personen, und selbst von Lady Milton an ihren Gatten, versehen, verließ er mit seiner Gattinn die Kreiden-Küsten Englands, und segelte dem Ort seiner Bestimmung zu.

Eines Tags begegneten sie einem Boot, das mit ganz erschöpften Menschen angefüllt war. Es enthielt einen Theil der Mannschaft eines Indienfahrers, der sich vom dem Schiffe, das Feuer gefangen, gerettet hatte, und unter diesen ein noch ganz junges Mädchen, das ein Medaillon, in welchem die Buchstaben E. M. eingegraben waren, an einer goldenen Kette um den Hals trug, und dessen zerrissenes Gewand, von kostbarem Stoff, auf eine vornehme Abkunft deutete. Lady Manby nahm sich sogleich des Kindes an, und erkundigte sich nach den nähern Verhältnissen desselben.

Ein alter Matrose gab an: Nachdem das Schiff Feuer gefangen, haben sich die vornehmsten Reisenden auf ein Boot geflüchtet, das aber umgeschlagen sey, und niemand habe mehr gerettet werden können. Ihm aber sey es gelungen, das Kind noch aufzufischen, und bisher zu erhalten; wem es aber angehört habe, wisse er nicht, denn er habe sich nicht darum bekümmert, so lange sie beisammen auf dem Schiffe gewesen seyen; nur er-

innere er sich, daß eine Schwarze, die aber auch zu Grunde gegangen, es gepflegt habe.

Lady Manby verlangte nun, daß er ihr das Kind überlassen sollte, und er willigte nur unter der Bedingung ein, daß ihr Mann auch ihn in seine Dienste nehme, was dieser um so lieber that, als man entdeckte, daß dieser Matrose eben der Bob Painter war, der ihm selbst einmal das Leben gerettet hatte.

In Ostindien angekommen, war es Manby's erste Sorge, nach Uebernahme seines Amts, die Verwandten des Kinds aufzufinden; allein alle seine Nachforschungen waren vergebens, und er und seine Gattin beschloßen, das Mädchen, dem sie den Namen Emilie gaben, als Tochter anzunehmen.

Sir Herbert Milton empfing die Neuangekommenen freundlich und mit großer Achtung, bald aber zog er sich mit entschiedener Kälte, die bis zum Hasse stieg, von ihnen zurück, ohne daß sie die Ursache davon zu errathen wußten. Demungeachtet erhob sich Manby nach einigen Jahren, durch redliche Erfüllung seiner Pflichten, zu einer Stelle empor, die ihm ein sehr großes Einkommen und die besten Aussichten für die Zukunft sicherte. Aber ein unglückliches Ereigniß zerstörte bald alle seine Hoffnungen. In seiner Kasse fand sich ein großer Rest, und da niemand den Schlüssel dazu hatte, als er selbst, fiel der Verdacht auf ihn. Milton, sein Vorgesetzter, verfuhr mit der

größten Strenge gegen den Unglücklichen, und dieses wirkte so nachtheilig auf die Gesundheit der Lady Manby, daß sie dem Kummer erlag, und bald darauf starb.

Manby, seiner Unschuld sich bewußt, reiste sogleich mit seiner angenommenen, achtjährigen Tochter nach England, um sich bei der Direction der Compagnie zu rechtfertigen; aber kaum hatte er seine Schrift eingegeben, so kam die Nachricht aus Indien, daß der wahre Dieb entdeckt worden sey, und sich aus Verzweiflung über das große Unheil, das er angestiftet hatte, selbst entleibt habe.

Manby glaubte es seiner Ehre schuldig zu seyn, den ganzen Proceß gegen ihn öffentlich bekannt zu machen. Er ließ ihn drucken, und die von Milton erlittenen Mißhandlungen waren darin mit den grellsten Farben geschildert. Dieser antwortete zwar nicht darauf, aber sein Haß gegen Manby stieg dadurch auf einen solchen Grad, daß er diesen Namen nimmer nennen hören konnte, ohne auf's Aeußerste aufgebracht zu werden.

Da Manby nicht nach Indien zurückkehren wollte, so ehrenvoll er jetzt dort auftreten konnte, so ließ er sich pensioniren, und widmete seine Zeit ganz der Erziehung seiner, ihm immer lieber werdenden Tochter, die er zur einzigen Erbinn seines großen Vermögens einzusetzen beschloß. Er hatte das Glück, in Frau Walden eine Erzieherinn für sie zu finden, die ihr in allem Nöthigen

Unterricht geben, ihren Charakter bilden, und all' die schönen Gefühle, welche die Natur in sie gelegt hatte, entwickeln konnte; dafür wurde sie auch als Wohlthäterinn, als Freundinn des Hauses mit der höchsten Achtung, und nicht, wie an so manchen Orten, zum Nachtheil der Kinder, als gemeine Dienerinn behandelt.

Ganz unerwartet erhielt Manby einen Brief mit einer Banknote von zehntausend Pfund. Der Brief bestimmte, daß das Geld für Emilie Manby unter der Aufsicht zweier Bevollmächtigten sogleich in den Fonds angelegt, ein Drittel der Zinsen auf ihre Unterhaltung verwendet, die übrigen zwei Drittel aber zum Kapital geschlagen, und das Ganze erst an sie ausbezahlt werden sollte, wenn sie das einundzwanzigste Jahr erreicht habe. Vergebens forschte man nach dem großmüthigen Geber; die Handschrift wurde von Niemand erkannt, und Manby's Vermuthung, daß seine Freunde, Dropmore oder Lord Lymington die Wohlthäter des Kinds seyn möchten, wurde durch diese auf's feierlichste widerlegt.

So sehr Manby gewünscht hatte, den Rest seiner Tage in ländlicher Ruhe zu vollbringen, so mußte er sich dennoch entschließen, eine Majorsstelle bei der unglücklichen Expedition auf Walchern anzunehmen, und die siebenzehnjährige Emilie der Aufsicht der Lady Lymington und ihrer Schwester, Lady Anna Dropmore zu überlassen. Allein er war kaum drei Wochen zwischen

den Sümpfen der Insel, als das dort einheimische Fieber ihn nöthigte, nach England zurückzukehren; und seine Tochter, hiervon benachrichtigt, eilte mit Frau Walden nach Harwich, wo sie ihren Vater erwartete, und Herbert und Sidney kennen lernte, die ihr dann so freundliche Hülfe leisteten.

4.

Der Regimentsarzt meldete am andern Morgen den beiden Freunden, daß der Kranke eine sehr üble Nacht gehabt habe, und daß keine Hoffnung zu seinem Aufkommen sey. Herbert hielt es für Pflicht, die Tochter auf den bevorstehenden Verlust ihres Vaters vorzubereiten, und wandte sich in dieser Absicht zuerst an Frau Walden. Diese war ziemlich gefaßt, denn sie hatte es nicht anders erwartet, und erzählte ihm, daß Manby noch in der vergangenen Nacht seine Güte auf's dankbarste gerühmt habe, unerachtet er durch den Namen Milton sehr erschüttert worden sey.

Herbert erfuhr hierdurch, daß der Kranke eben der Major Manby sey, von dessen Unglück er früher gehört, und der sich so feindlich gegen seinen Vater in seiner Proceßschrift ausgesprochen habe, versicherte aber Frau Walden, daß ihn dieses nicht abhalten werde, alles Mögliche für Emilien und ihren Vater zu thun.

Manby starb. Emilie war untröstlich. Sie hatte nach dem Begräbnisse Harwich verlassen, um

in Park-lane der Eröffnung des Testaments beizuwohnen. Dieses setzte sie zur einzigen Erbinn von Manby's Vermögen ein, was ihr, mit der von einem Ungenannten geschenkten Summe, ein jährliches Einkommen von mehr als zweitausend Pfund, und ihrer Freundinn ein Jahrgeld von zweihundert Pfund unter der Bedingung sicherte, daß sie Emilie bis zu ihrer Verheirathung nicht verlasse. Dagegen erfuhr Emilie mit tiefem Kummer, daß sie nicht Manby's Tochter sey, und daß es bis jetzt vergebens war, ihre Aeltern zu entdecken.

Ihre Abreise von Harwich ließ in Herbert's Herzen eine Leere zurück, die ihn zu Allem unaufgelegt machte; und da er endlich, seines beschwerlichen Dienstes enthoben, wieder nach London zurück kehrte, benutzte er jeden freien Augenblick, Emilie in Park-lane zu besuchen. Er wagte es zwar nie, seine Gefühle auszusprechen, und glaubte sie vor seiner Mutter und jedem Andern verborgen, aber die Liebe sieht hell, und Beide verstanden sich ohne Worte, und ohne es sich zu gestehen.

5.

Emilien's Schönheit erregte aller Orten die größte Aufmerksamkeit, und ihre Liebenswürdigkeit fesselte jedes Herz. In jeder Gesellschaft, welche sie in Begleitung ihrer Beschützerinn, der Lady Lymington, betrat, sammelte sich ein Kreis von Bewunderern um sie her, aber ihre Bescheidenheit

ließ sie die Huldigungen nicht bemerken, die ihr gebracht wurden, und, ohne sich selbst deutlich der Ursache bewußt zu seyn, verlor jeder Andere bei ihr in der Vergleichung mit Herbert. Selbst dem zweiten Sohn der Lady, Lord Thursbys, gelang es nicht, ihre Aufmerksamkeit zu erwecken, so viele Mühe er sich auch darum gab, so viele Verdienste er besaß, und so deutlich es war, daß seine Mutter sie für ihn zu gewinnen suchte. Herbert war ihr das Ideal aller Vollkommenheit; aber nur sich selbst gestand sie dieses im Innersten ihres Herzens, und auch er verschloß seine Wünsche vor seiner Mutter, weil er wohl fühlte, daß diese sie, aus Furcht vor ihrem, den Namen Manby hassenden Gatten, nicht billigen durfte.

Herbert erhielt Befehl, mit seinem Bataillon nach Spanien zu segeln. Es wurde ihm schwer, seine Gefühle beim Abschied von Emilien zu verbergen; aber, er riß sich los, und nur an dem Busen seines Freundes Sidney, dem er sich jetzt ganz entdeckte, fand er die Fassung wieder, die ihm zu Erfüllung seiner Pflichten so nothwendig war.

Das Auge der Liebe sieht scharf. Der Zwang, den Herbert sich angethan, blieb Emilien nicht verborgen. Ein einziger, unbewachter Blick von ihm warf einen Strahl in ihr Herz, der auch ihre dunkeln Gefühle erhellte; sie wußte nun, daß auch sie mit gränzenloser Leidenschaft ihn liebe, und alle die Vorstellungen, die Frau Walden ihr dagegen

machte, und wodurch sie dieselbe vermögen wollte, Lord Thurbys Bewerbungen anzunehmen, führten nur dahin, daß sie den Muth faßte, der Lady Lymington selbst ihr Herz zu entdecken, und sie dadurch von der Unmöglichkeit einer Verbindung mit ihrem Sohn zu überzeugen.

Sidney unterließ nicht, seinem Freunde Nachricht hiervon zu geben, und dieser ward dadurch ermuthigt, einen Briefwechsel mit Frau Walden einzuleiten. Wenn schon seine Briefe nur freundschaftliche Höflichkeit auszusprechen schienen, und ihr Hauptinhalt Schilderungen der herrlichen Gegenden, Eigenheiten der Nation und die Reize der spanischen Sprache und Musik enthielten, so geschah es doch nicht ohne Absicht, daß er öfter erwähnte, wie gleichgiltig ihn die so hochgepriesene Schönheit der spanischen Damen gelassen, wie wenig sie seiner Erwartung entsprochen, und wie sehr er hierin von der Meinung seiner Kameraden abweiche. Zuweilen schloß er vorzügliche spanische Volkslieder und portugiesische Modinhas bei, und fand sich sehr geschmeichelt, daß Emilie von dieser Zeit an sich Mühe gab, die spanische Sprache zu erlernen, und die erhaltenen Musickstücke einzuüben.

6.

Nach einer Schlacht, bei welcher sich Herbert vorzüglich ausgezeichnet hatte, wurde er zum Compagniechef in der Garde, an die Stelle

des gebliebenen, mit dem Range eines Oberstlieutenants ernannt, zugleich aber auch zu dem Stab des Regiments nach England zurückberufen. So ungern er seine Kameraden und die Bahn des Ruhms verließ, so innig freute er sich auf das Wiedersehen seiner Freunde im Vaterland, und — was er sich nur heimlich gestand — Emiliens.

Eines Abends kehrte er mit noch zwei andern Officieren aus dem Pallast des brittischen Gesandten in Lissabon, wo er das Schiff erwartete, das ihn aufnehmen sollte, nach seinem Quartier zurück, und bemerkte, daß drei Personen ihnen auf eine verdächtige Art nachzuschleichen schienen. Als sie aber ihre Wohnung erreichten, nahmen jene drei ihren Weg nach dem Arsenal, mit einer Unbefangenheit, die jeden Verdacht beseitigte. Zu Hause angekommen, setzte sich Herbert, um die schöne Nacht zu genießen, an das offene Fenster, hörte das Landen eines Nachen vom Tagus, und dann Fußtritte und Flüstern unter seinem Fenster, ohne aber darauf zu achten. Dagegen wurde sein Hund, Chucho (von der schönen und seltenen Raçe, die man nur in den südlichen Gegenden Spaniens findet, und die in Westindien zu Einfangung der entlaufenen Negersklaven abgerichtet werden) sehr unruhig, sprang mit Knurren und Bellen auf den Balkon, von da wieder zurück, und gab alle Zeichen von sich, daß etwas Verdächtiges in der Nähe sey. Herbert untersucht alle

Zimmer auf's sorgfältigste; da er aber nichts fand und sich vor dem Treiben des Thiers Ruhe schaffen wollte, schloß er es in sein Cabinett, und setzte sich wieder an das Fenster.

Hier erblickte er nach einiger Zeit einen Mann, der ein wohlgekleidetes Frauenzimmer gewaltsam durch ein enges Gäßchen, wodurch nur die Maulthiere zur Tränke geführt wurden, gegen das Ufer des Stroms schleppte. Er nahm seinen Säbel, und eilte ihnen nach, um Unglück zu verhüten. Sobald er sie erreichte, ließ der Mann das Frauenzimmer, das plötzlich entfloh, los, und stellte sich mit entblößtem Schwert Herbert entgegen. Dieser forderte ihn auf, sich zu ergeben, aber statt der Antwort schnalzte er, wie gewöhnlich die Banditen in Lissabon, mit der Zunge, und plötzlich sprangen zwei andere aus einer Mauervertiefung hervor. Diese drangen auf Herbert ein, der größte voran, mit einer Pistole in der einen und einem langen Stichdegen in der andern Hand, aber ehe er die Pistole abfeuern konnte, schlug sie ihm Herbert mit seinem Säbel aus der Hand, daß sie in den Fluß fiel, und gab ihm mit der linken Faust einen so kräftigen Schlag, daß er sinnlos zu Boden stürzte. Kaum sahen dieß die beiden andern, so drangen sie mit Säbeln und Dolchen auf ihn ein. Sein Vortheil war, daß er sich im Dunkeln mit dem Rücken an eine Mauer lehnen konnte, während seine Feinde im hellen Mondschein standen, denn dadurch ward es ihm

leichter, ihre Streiche auszupariren, und seine Hiebe sicher zu führen. Doch blutete er bereits aus drei Wunden; da es ihm aber gelang, dem einen Mörder, in dem Augenblick, als dieser seinen Blick auf einen Gegenstand oben auf der Mauer wendete, einen Hieb in den rechten Arm zu versetzen, wodurch er seinen Säbel mußte sinken lassen, so drang er jetzt mit seiner ganzen, noch übrigen Kraft hervor, um sich den Weg in sein Hotel frei zu machen, fühlte sich aber in demselben Augenblick durch eine Strickschlinge, welche vom obern Rande des Quai über ihn geworfen worden war, wieder an die Mauer zurück geschnellt. Dadurch wurde seine Lage nun höchst gefährlich. Seine Kräfte fingen an ihn zu verlassen; das Blut aus einer Stirnwunde floß ihm in die Augen, und blendete ihn; er war unfähig, sich weiter zu vertheidigen. Aber in eben dem Augenblick löste sich die Schlinge, und er stürzte vor die Füße des Mörders nieder, als dieser einen so kräftigen Stoß nach ihm führte, daß der Dolch an der Mauer zersplitterte.

Herbert verlor zwar sein Bewußtseyn nicht, aber eben dieses sagte ihm, daß er nun ohne Rettung verloren sey. Da hörte er ein wild-schnaubendes Daherrauschen, ein ängstliches Gestöhne, und einen Körper auf die Erde fallen. Er wischte sich das Blut aus den Augen, und sah nun, wie sein treuer Chucho den Mörder niedergerissen, und auf dem Boden festhielt. In eben dem Augenblick

rief eine weibliche Stimme: „Fliehe, Perez, die Engländer kommen!“ und er sah, wie dieser mit dem Frauenzimmer dem Flusse zueilte, wo Beide in ein Boot sprangen, und verschwanden. Gleich darauf kamen einige englische Officiere herbei, und fanden ihren braven Kameraden erschöpft auf dem Boden liegend. Sie schafften ihn nach Hause, ließen seine Wunden, die der herbeigerufene Arzt nicht gefährlich fand, verbinden, und übergaben die beiden Mörder, deren einer von dem erhaltenen Schlage noch bewußtlos auf dem Boden lag, der andere aber von dem Hund fest gehalten wurde, der Obrigkeit.

Als Herbert sich erholt hatte, erzählten ihm seine Freunde, daß das wüthende Heulen und Bellen des Hundes das ganze Haus geweckt habe; daß sie die Thüre des Cabinetts, worin er eingesperrt war, geöffnet hätten, und daß er wie wüthend die Treppe hinab und zum Hause hinaus gerannt sey. Unglück ahnend seyen sie ihm gefolgt, und so sey es ihnen gelungen, ihn aus den Händen der Mörder zu befreien.

Bei dem Verhör der Banditen entdeckte sich's, daß ihr entflohener Anführer, Antonio Perez, Herberts vormaliger Bedienter war. Dieser war ihm zu seiner Reise nach Spanien, besonders der Sprache wegen, von Alfred Milton, seinem Vetter, empfohlen worden, und Herbert konnte sich diese Abscheulichkeit um so weniger erklären, als er ihn nicht nur, so lange er bei

ihm war, auf's gütigste behandelt, sondern auch ohne Ahndung entlassen hatte, wie er überzeugt wurde, daß er ihn bestohlen, mehrere für die Post ihm übergebene Briefe entweder gar nicht besorgt, oder zuvor geöffnet, und auch Papiere und Briefe aus seinem Schreibtische entwendet habe.

Später erfuhr Herbert, daß Perez nach England entflohen, und dort öfters im Hause Alfred Milton's gesehen worden war.

7.

Alfred Milton war der Sohn des ältern, verstorbenen Bruders von Herberts Vater. Er hatte durch ungeheuern Aufwand sein ererbtes Vermögen verschwendet, dafür sich aber den Ruhm erkauft, ein Muster aller Modeherren, und überall, wo man sein Inneres nicht kannte, der willkommenste Gesellschafter zu seyn. Durch seine besondere Geschicklichkeit im Spiel und seine schlaue Berechnung im Wetten war er im Stande, seinen Aufwand fort zu führen, und wenn er auch hier und da in Geldverlegenheiten kam, so half ihm sein gutmüthiger Vetter Herbert treulich aus. Er hatte Verstand, wußte sich heuchlerisch nach jedem Charakter zu richten, und die Frauen und Mädchen, die er gewissenlos verführte, zu schriftlichen Beweisen ihres Falls zu verlocken, die er zum Nachtheil ihres Rufs bekannt zu machen

drohte, wenn ihm die Unglücklichen, die er nach Befriedigung seiner Sinnlichkeit mit der größten Kälte verließ, durch Vorwürfe lästig werden wollten. Besonders wußte er sich in Herberts Vertrauen einzuschmeicheln, dessen edles, argloses Herz von jedem Menschen das Beste glaubte, und der nicht auf das entfernteste ahnte, daß Alfred ihn, seiner Vorzüge und seines Vermögens wegen, haßte. Da er wohl voraussehen konnte, daß seine Verschwendung über kurz oder lang ihn in die gefährlichste Lage versetzen mußte, so suchte er sich durch das Verderben seines gutmüthigen Vetters zu retten.

Er stand im Briefwechsel mit seinem Oheim, Herberts Vater, und benutzte diesen, um Sir Milton nach und nach gegen seinen Sohn einzunehmen. Gelang ihm dieses, so konnte er bei dem bekannten, starren und heftigen Charakter des Alten hoffen, den Sohn am Ende enterbt, und sich selbst, wenigstens zum Theil, an dessen Stelle gesetzt zu sehen. Er dichtete anfangs Herbert nur kleine Verirrungen an, und stieg damit bis zu den schwärzesten Verläumdungen, wobei er sich selbst und seine Grundsätze, sein unabläßiges Bestreben, den Unglücklichen von dem Pfade des Lasters durch Beispiel und Ermahnungen abzulenken, in ein so schönes Licht zu setzen wußte, daß Milton ihm sein vollstes Vertrauen schenkte. Da ihm dessen unverdienter Haß gegen die Familie Manby bekannt war, so benutzte er auch diesen, indem er ihm einen Wink gab, daß sein Sohn

in einem zärtlichen Verhältnisse mit Emilie Manby stehe, was er aus den Briefen schloß, die Herbert an Frau Walden geschrieben hatte, und die von Perez unterschlagen, und Alfred mitgetheilt worden waren. Sir Milton war hierüber höchst aufgebracht, äußerte seinen Unwillen aber nur in allgemeinen Ausdrücken gegen seine Frau, weil er Alfred versprochen hatte, nie etwas zu erwähnen, wodurch Verdacht auf ihn fallen könnte; und so wenig diese den Grund von der Unzufriedenheit ihres Gemahls begriff, so wenig konnte sie auch in ihren Briefen dagegen wirken, da Alfred auch sie verdächtig zu machen gewußt hatte.

8.

Herbert kam aus Spanien zurück. Seine Mutter hatte ihn in London erwartet, und nur in kurzen Ausrufungen sprach sich ihr Entzücken des Wiedersehens aus.

Nachdem der Sturm der Freude sich gelegt hatte, kamen beide überein, noch einige Tage in London zu verweilen, und dann nach Milton-Park zu reisen, von wo aus Herbert die Besuche auf den Landgütern einiger Freunde zu machen sich vornahm.

So sehr er sich nach Nachrichten von Emilien sehnte, so wagte er es dennoch nicht, seine Mutter nach ihr zu fragen, und erst den andern

Morgen erfuhr er von seinem Freund Sidney, daß sie in Merryford bey Lady Dropmore sey. Dieses war ihm sehr unangenehm, da er nicht bekannt genug mit dieser Familie war, um einen Besuch dort machen zu können, und zudem befürchtete, Emilie möchte den größten Theil des Winters dort zubringen wollen.

Sidney munterte ihn auf, der Frau Walden seine Ankunft zu schreiben, worauf Emilie gewiß einen Vorwand finden werde, in die Stadt zu kommen; dann aber, setzte er hinzu, dürfe er nicht länger säumen, sich bestimmt gegen sie zu erklären, da an ihrer Liebe nicht zu zweifeln sey, und sie, durch sein längeres Schweigen, an der seinigen leicht irre werden könnte. Herbert aber wollte erst die Rückkunft seines Vaters abwarten, die nun bald erfolgen mußte, und ehe die Sache weiter besprochen werden konnte, sahen sie Alfreds Cabriolet anfahren, wo dann Sidney nur noch so viel Zeit übrig blieb, seinen Freund vor der Falschheit seines Vetters zu warnen.

Alfred umarmte diesen mit einer Zärtlichkeit, als käme sie wirklich aus seinem Herzen, erzählte ihm alle Neuigkeiten der Stadt, erwähnte aber Emiliens mit keiner Sylbe, was Herbert sehr delicat fand. Dagegen hatte Alfred zwei Damen in sein Vertrauen gezogen, und durch die feinsten Künste sie dahin gebracht, daß sie glaubten, Herberts Wünsche entgegen zu kommen, wenn

sie ihm zuredeten, sich mit Emilien trauen zu lassen, ehe sein Vater zurück komme. Ließe er sich hierzu bewegen — und das war von seiner Liebe zu erwarten — so war Alfreds Absicht erreicht, Herbert vom Vater enterbt, und er gerettet. Allein dieser äußerte sich nicht hierüber, und nahm sich vor, zuerst die Gesinnungen seiner Mutter zu erforschen.

9.

Hierzu bot ihm die Reise auf das Gut eine erwünschte Gelegenheit. Lange saßen sie beisammen im Wagen, Herbert konnte keine Einleitung zu diesem für ihn so wichtigen Gegenstand finden, bis Lady Milton ihn aus seinen Träumen weckte, indem sie ihm einige Briefe mittheilte, die sie von Freundinnen erhalten hatte, deren Absicht auf eine Verbindung Herberts mit ihrer Tochter sich ziemlich deutlich verrieth. Dieser wußte aber an jeder so viel auszusetzen, daß Lady Milton ihm selbst mit der Frage entgegen kam: ob er vielleicht schon gewählt habe?

Mit allem Feuer jugendlicher Liebe begann nun Herbert, die Reize und Vollkommenheiten Emiliens zu schildern; wie er aber am Ende ihren Namen nannte, blickte die gute Mutter wehmüthig ihn an, und seufzte: „O Gott, so hat mich meine bange Ahnung doch nicht betrogen, und diese unglückliche Leidenschaft hat weder Zeit noch Entfernung vermindert?!“

„Konnten Sie dieses von meinem Charakter erwarten? Ist der Gegenstand meiner Liebe nicht der vollkommensten Achtung und Bewunderung würdig? Konnte je der leiseste Tadel ihre Tugenden schwärzen, und besitzt sie nicht, — wenn ja dieses einiges Gewicht bei Ihnen haben sollte, — so viel Vermögen, daß ich dabei auf die Freigebigkeit meines Vaters verzichten könnte?"

„Wie kannst du diesen letzten Gegenstand gegen mich erwähnen, geliebter Sohn? Auch ohne ihren Reichthum wäre sie mir, von allen, die ich kenne, die liebste Tochter, aber du kennst den unauslöschlichen Haß, den der Vater auf den Namen Manby geworfen hat, und nie, nie wird er seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem Glied dieser Familie geben."

„Mein Vater ist gerecht und gut. Unmöglich kann sein Haß auf die Pflegetochter des unglücklichen Manby übergehen, wenn er auch gegründet war, was ich weder weiß noch begreife. Wenn er sie selbst und ihre Vorzüge kennen lernt, wenn er erfährt, daß das ganze, das einzige, höchste Glück meines Lebens an ihrem Besitze hängt, so wird er meinen dringenden Bitten nicht widerstehen."

„Mit tiefem Schmerz gestehe ich dir, ich kann, ich darf dir keine Hoffnung machen. Schon ehe du nach Spanien gingst, glaubte ich, deine Neigung für Emilien zu bemerken, und versuchte, dei=

nen Vater auf den möglichen Fall, daß sie ernsthaft werden könnte, vorzubereiten."

„Und was antwortete er hierauf?" fragte Herbert.

„Lies selbst," sagte die Lady, indem sie ihrem Sohne den Brief seines Vaters mit kaum verhaltenen Thränen überreichte. Mit zitternden Händen nahm er ihn, und so oft er auf eine Stelle traf, die nur zu deutlich Unzufriedenheit gegen ihn aussprach, ließ er die Hand sinken, und blickte nachdenkend und wehmüthig gen Himmel. Wie er aber am Schlusse noch las:

„was das Mädchen betrifft, die Sie mir
„nannten, so verlange ich ernstlich, mir
„niemals ihren Namen wieder zu nennen,
„und meinem Sohne zu sagen, daß, wenn
„er nicht sogleich allen Umgang mit ihr
„abbricht, er nicht nur höchst unglücklich
„werden, sondern auch meinen unversöhn-
„lichen Haß auf sich laden würde,"

versank er in ein stummes Hinbrüten, aus dem die theilnehmendsten Blicke, der zärtlichste Händedruck seiner guten Mutter ihn nicht erwecken konnten.

Nach einer langen, für Beide höchst schmerzlichen Pause, fuhr Herbert, wie aus einem schweren, ängstlichen Traum erwachend, endlich auf: „Nein es ist nicht möglich! So weit kann, so weit darf sein Haß nicht gehen, daß er die Unschuldige verfolgt, bloß weil sie den Namen eines Mannes

führt, der ihn vielleicht beleidigte, aber auch von ihm mißhandelt worden war."

„Fasse dich, Lieber," fiel Lady Milton ihm ein. „Auch mir ist dieses Benehmen, wie überhaupt seine Unzufriedenheit mit dir, unerklärlich, und ich muß fürchten, daß ein heimlicher Feind dich und Emilien bei ihm verläumdet."

„Wer könnte der seyn? — Wer steht, außer Alfred, mit meinem Vater in Briefwechsel, und was könnte dieser, der mir mit so inniger Freundschaft zugethan scheint, und manche Verbindlichkeit gegen mich hat, damit bezwecken wollen?"

„Ich weiß es nicht, aber ich bitte dich, sey auf deiner Hut, auch gegen diesen. — Und nun sage mir aufrichtig, wie du mit Emilien stehst?"

„Ich liebe sie unaussprechlich, und habe alle Gründe, zu glauben, daß auch sie mir nicht abgeneigt ist. Aber bis jetzt habe ich ihr meine Gefühle noch nicht gestanden, und bin entschlossen, jede nähere Erklärung zu vermeiden, so lange ich ihr nicht Ihre und meines Vaters Einwilligung zugleich ankündigen kann."

„Bleibe diesem Vorsatze getreu, mein Sohn; dein Opfer wird meinen Bemühungen, deinen Vater zur Nachgiebigkeit zu bewegen, mehr Gewicht geben; und gelingt uns dieses, so glaube, daß ich mich glücklich schätzen werde, in Emilien eine theure, liebe Tochter zu finden."

Mit dankbarer, kindlicher Zärtlichkeit drückte Herbert die Hand der trefflichen Mutter an seine

Lippen, und in tiefe Träumereien versunken, fuhren sie in Milton-Park ein.

10.

Einige Tage später kam auch Alfred daselbst an, und Herbert ergriff die erste Veranlassung, seinen Vetter mit den Gefühlen seines Herzens gegen Emilien und den Schwierigkeiten von Seiten seines Vaters bekannt zu machen. Alfred gestand ihm, daß er dieses schon längst geahnt, daß er aber die Schwierigkeiten nicht für so bedeutend halte. Er rieth ihm mit der raffinirtesten Feinheit, sich ohne weiteres gegen Emilien zu erklären, und seines Vaters Einwilligung, die am Ende doch erfolgen müsse, nicht abzuwarten. Da alles dieses an Herberts Pflichtgefühl scheiterte, suchte jener seine Eifersucht zu erregen, und machte ihm die Möglichkeit, daß Lord Thursby, der nun durch den Tod seines ältern Bruders die Aussicht auf die Pairswürde erhalten habe, um so leichter in seinen Bewerbungen glücklich seyn könne, als Emilie sich gerade bei dessen Aeltern befinde, die diese Heirath so sehr wünschten, als er selbst.

Herbert wurde durch diese Unterredung so sehr beunruhigt, daß er im ersten Augenblick entschlossen war, sich Emilien zu erklären, und diesen Entschluß sogleich seiner Mutter mitzutheilen. So bald er aber wieder allein war, siegte das Gefühl der Pflicht gegen seinen Vater über die

schlimmen Rathschläge Alfreds, und er blieb fest bei dem Vorsatze, erst seines Vaters Zurückkunft abzuwarten. Wußte er doch von Sidney, daß Emilie seine Gefühle theile, daß auch ihr seine Liebe bekannt sey, und hoffte also, alles ruhig ihrem Herzen überlassen zu können.

Alfred versäumte keine Gelegenheit, seinen Vetter aufzureizen, aber sein Vorsatz blieb fest, bis er zufällig Emilie in Glynecastle, wohin er auf Besuch mit Alfred gereist war, antraf.

11.

Sie kamen am späten Abend dort an, wo die versammelte Gesellschaft sich schon in ihre Zimmer zurückgezogen hatte, um sich zum Diner umzukleiden. Als Herbert wieder in das Empfangzimmer zurückgekehrt war, hörte er in einem anstoßenden die Töne eines spanischen Volkslieds, das er Frau Walden für Emilie geschickt hatte. Der Gedanke, daß sie es nicht für sich behalten, war ihm unangenehm, und er glaubte, eine Art Geringschätzung gegen seine Aufmerksamkeit darin zu finden. Ehe er aber mit seinem eifersüchtigen Grübeln damit in's Reine kam, trat Lady Glyne zu ihm, bezeugte ihm ihre Freude über seine glückliche Rückkehr, und führte ihn in das Nebenzimmer, aus welchem die sanften Töne sein Ohr so überraschend berührt hatten. Bei Oeffnung der Thüre erhob sich die Dame von ihrem Sitze am Piano, und ihr Ausruf voll Erstaunens und freu-

digen Entzückens: „Mein Gott, Herbert!“ tönte mit dem seinigen: „Ist's möglich Emilie!“ eben so freudig und überrascht zusammen. Es war Emilie. Beider Gefühle waren zu mächtig, als daß sie weiter ein Wort hervorbringen konnten, und die eintretende Gesellschaft trennte sie, ehe sie sich sammeln konnten.

Es vergingen einige Tage, ehe es Herbert gelang, Emilien ohne Zeugen zu sprechen. Endlich fand er sie morgens vor dem Frühstück in der Bibliothek allein, und so groß auch Anfangs beider Verlegenheit war, so schloßen sich doch bald ihre Herzen gegen einander auf; Beide fühlten sich glücklich durch die Liebe des Andern, aber Beide beschloßen, die Ankunft Sir Miltons abzuwarten, ehe sie sich öffentlich erklärten.

12.

Diese war endlich erfolgt, und Herbert eilte mit bangem Herzen nach London, um seinen Vater zu empfangen. Auf dem Wege dahin wußte der schlaue Alfred seinen Vetter zu bereden, nichts von ihren vertrauten Verhältnissen, am wenigsten aber davon etwas zu erwähnen, daß er von seiner Liebe zu Emilien etwas wisse, weil er ihm dann um so unbefangener werde beistehen können, und Herbert versprach es, so sehr er gewünscht hatte, daß Alfred ihn begleite und unterstütze.

Der Empfang war, wie Herbert befürchtet hatte. Sir Milton war nicht nur kalt gegen seinen Sohn; es war unverkennbar, daß er durch einen heimlichen Feind auf's stärkste gegen ihn eingenommen seyn mußte, und nur der sanften Mutter kluges Dazwischentreten verhütete eine empörende Scene.

Den andern Morgen fuhr Alfred in einem ganz einfachen Anzug zu Sir Milton, und wurde auf's freundlichste von ihm empfangen. Bald wendete sich das Gespräch auf Herbert, und Alfred versäumte nicht, diesen auf eine Art zu verläumden, die ihn selbst in das hellste Licht setzte. Besonders rühmte er, alles angewendet zu haben, ihm seine Neigung zu Emilie Manby auszureden, daß es aber bisher vergebens gewesen, und daß Herbert fest entschlossen sey, sich mit ihr zu verbinden, wenn auch sein Vater nicht einwillige.

Hierüber kam nun der alte Herr in den höchsten Affect, und erklärte, daß er seinem Sohne sogleich allen Umgang mit Emilien untersagen, und, wenn er sich seinem Willen nicht füge, ihn enterben werde.

Alfred übernahm nun die Rolle des Vertheidigers, aber auf eine solche Art, welche den Alten immer mehr gegen den Sohn aufbringen mußte. Da endlich auch Lady Milton hinzutrat, und ihrem Gatten die Grundlosigkeit seiner Unzufriedenheit mit Herbert, die nur durch die

bösartigsten Verläumdungen entstanden seyn könne, vorstellen, und ihn bewegen wollte, seinen harten Ausspruch gegen Emilie zurück zu nehmen, wurde er so böse, daß er in Ausdrücken, die er sich früher nie gegen sie erlaubt hatte, ihr verbot, je wieder über diesen Gegenstand ein Wort zu sprechen. Alfred aber gab er auf, seinem Sohn zu erklären, daß, wenn ihm dieser nicht binnen acht Tagen, in welcher Zeit er von einer höchst nöthigen Reise wieder zurück kommen werde, sein Ehrenwort gebe, alle Verbindungen mit Emilien, schriftliche und mündliche, ganz abzubrechen, er sich nimmer vor ihm sehen lassen dürfe, und seine Enterbung sogleich gerichtlich ausgesprochen werden sollte. Vergebens bat die Lady um Gründe; er bestand darauf, daß er diese erst dann dem Sohn mittheilen werde, wenn er durch unbedingten Gehorsam sich seines Vertrauens würdig gemacht habe.

Da nun durchaus nichts Weiteres von ihm zu erhalten war, und Lady Milton sich von der traurigen Gewißheit überzeugte, daß alles fernere in ihn Dringen ihn nur noch mehr zum Widerstand reizen würde, so gab sie die Hoffnung auf, ihren Sohn mit Emilien glücklich zu sehen, und schrieb, so bald sie allein war, an Beide, um sie zu bitten, jeden Gedanken an eine Verbindung aufzugeben, und sich dem Unabänderlichen zu fügen. Alfred aber eilte, teufel'schen Triumph im Herzen, zu Herbert, der an diesem Tage die Wache

im Pallast hatte, und theilte ihm wörtlich die ganze Unterredung mit.

„Also nicht einmal Gründe seines unnatürlichen Verfahrens gibt er an?“ fragte Herbert.

„Durchaus keine,“ antwortete Alfred. „Als Vater habe er das Recht zu befehlen, und blinden Gehorsam zu fordern.“

„Das heißt, bei Gott, die Sache zu weit treiben! Gäbe er mir Ursachen an, die auf seine Ruhe, auf sein Glück Beziehung hätten, so wäre ich fähig, das größte Opfer zu bringen, aber seinem blinden Hasse das höchste, erste Glück meines Lebens hingeben, das vermag ich nicht.“

Mit einer Feinheit, deren nur ein so verhärteter Bösewicht wie Alfred fähig ist, reizte er Herbert immer mehr auf, indem er die Miene annahm, als wollte er ihn besänftigen. Er stellte das Betragen des Vaters in das gehässigste Licht, gab zu, daß er in seinen Forderungen zu weit gehe, und schloß mit dem Rath, sich heimlich mit Emilien verbinden zu lassen, und mit der Versicherung, der Vater werde am Ende doch nachgeben, wenn er sehe, daß nichts mehr zu ändern, und sein Widerstreben vergebens sey.

Noch war Herbert im Zweifel, und seinem Zartgefühl war es drückend, gegen den Willen seines Vaters zu handeln, ohne wenigstens noch einen Versuch zu machen, ihn zu milderen Gesinnungen zu bewegen; aber jetzt erhielt er das

Schreiben von seiner Mutter, und sein Entschluß war gefaßt.

13.

Sobald er von der Wache abgelöst war, eilte er zu dieser, gab eine nothwendige Reise vor, und setzte sich in den, mit vier raschen Postpferden bespannten Wagen, um nach Keswick zu fahren, wohin Emilie gleich nach Empfang von Lady Miltons Brief, mit Frau Walden gereist war, sich von dem harten Schlag, der ihr Innerstes erschüttert hatte, zu erholen.

Dort angekommen traf er zuerst auf Thursby (jetzt, nach dem Tode seines ältern Bruders Lord Seabridge) dessen Anblick seine Eifersucht auf den höchsten Grad reizte. Er hielt dieses Zusammentreffen mit Emilien für verabredet, und wenig fehlte, so wäre er wieder umgekehrt, ohne sie zu sprechen. Alles was Alfred ihm von der Möglichkeit sagte, daß Seabridge ihm zuvorkommen, und durch seine vortheilhafte Stellung Eindruck machen könne, trat mit Einemmale vor seine Seele, und nur mit Mühe konnte der Lord ihn überzeugen, daß seine Anwesenheit bloß zufällig sey.

Von diesem erfuhr Herbert, daß Emilie sehr angegriffen sey, und wohl durch seinen unerwarteten Anblick erschreckt werden könnte. Er machte ihr also zuerst seine Ankunft und den Zweck derselben in einem Billet bekannt, und erst

nachdem er ihr Zeit gelassen, sich zu fassen, ging er selbst zu ihr.

Er fand sie in der höchsten Spannung und dem festen Vorsatze, ihm zu entsagen, um den Frieden in seiner Familie nicht zu stören; aber seine Liebe hatte einen zu mächtigen Alliirten in ihrem eigenen Herzen, als daß sie länger seinen Bitten, sich mit ihm zu verbinden, hätte widerstehen können, und so wurde beschlossen, an die Schottische Gränze zu reisen, um sich dort trauen zu lassen. Seabridge, seine Leidenschaft für Emilie großmüthig unterdrückend, begleitete sie dahin als Zeuge, und reiste dann nach London zurück.

Wie glücklich beide Liebenden sich nun fühlten, wie so ganz die Gegenwart jede Sorge für die Zukunft verschlang, bedarf keiner Schilderung. Nur wer selbst solche Augenblicke durchlebte, kann ihnen nachempfinden; es sind Räthsel, die nur das Herz lösen kann.

14.

Einige Tage später erhielt Herbert von seiner Mutter die Aufforderung, in möglichster Eile nach Hause zu kommen, weil seinem Vater ein Blutgefäß gesprungen sey, und dieser sehnlichst nach ihm verlange. Mit gepreßtem Herzen trennte er sich von seiner jungen Gattinn, und nahm sich kaum Zeit, sie zu ersuchen, alle an ihn eingehende Briefe zu öffnen, und die pressanteren ihm nach-

zuschicken. Nach drei Tagen ununterbrochener Reise traf er in Milton-Park ein, und wurde sogleich zu seinem Vater geführt, der, zwar außer Gefahr, aber durch den Blutverlust sehr geschwächt, zu Bette lag.

Er empfing seinen Sohn mit vieler Güte, verlangte aber bald, nachdem die Geschichte der Krankheit besprochen war, allein mit ihm gelassen zu werden. Lady Milton verfügte sich mit der Wärterinn in ein Nebenzimmer, und Sir Milton begann: „Ich habe dir wichtige Dinge zu entdecken; um aber mir und dir unangenehme Stunden zu ersparen, bitte ich dich, die Papiere, die ich dir hier übergebe, zu durchlesen, so bald du ungestört allein bist, aber nie und in keinem Fall etwas davon gegen irgend Jemand, am wenigsten gegen deine Mutter, zu erwähnen. Ich gestehe, daß die Nachrichten, die mir dein Vetter Alfred über dich gab, als ich noch in Indien war, sich nach allem, was ich hier von dir hörte, nicht bestättigen, und daß ich mich anfangs zu hart gegen dich anließ; daß ich dir diese Papiere übergebe, wird dir ein Beweis meiner bessern Ueberzeugung seyn, und du wirst dich gewiß meines Vertrauens würdig beweisen."

Tief gerührt nahm Herbert sie aus seines Vaters zitternder Hand, und wollte, diesen glücklichen Augenblick benützend, ihm seine vollzogene Verbindung mit Emilien gestehen, als dieser

ihn selbst durch die Frage, wo er gewesen sey, darauf leitete.

Kaum hatte jener Keswick genannt, als Milton auf sein Kissen zurücksank, und mit schwacher Stimme seinen Sohn bat, ihn jetzt zu verlassen, weil er sich zu jeder weitern Unterhaltung zu erschöpft fühle.

„Nur ein Wort noch, bester Vater! Ich wäre Ihres Vertrauens unwürdig, wenn ich Ihnen länger verschwiege, daß ich, auf Ihre Liebe, auf Ihre Gerechtigkeit, auf Ihre Verzeihung bauend, und weil ich mir früher von Ihrem unerklärlichen Widerwillen Ihre Einwilligung nicht versprechen durfte, einen Schritt gewagt habe, der —

„Welchen Schritt? um Gotteswillen, welchen Schritt?" fuhr Milton auf, und richtete sich in die Höhe.

„Ich bin vermählt, mein Vater," sagte Herbert schüchtern.

„Mit wem?" rief Milton in steigender Angst.

„Mit Emilie Manby."

„Abscheulich! gräßlich!" schrie Milton aus dem Bette springend. — „Unglückseliger! sie ist deine Schwester!" —

Herbert stürzte besinnungslos auf seinen im Blute schwimmenden Vater, dessen Wunde sich durch die heftige Anstrengung auf's neue geöffnet hatte. Lady Milton hatte seinen verzweifelten Schrei und den schweren Fall gehört. Sie und

das ganze Haus eilte herbei. Ohnmächtig trug man sie hinweg, und nur mit Mühe konnten die herbeigerufenen Aerzte die Kranken wieder zur Besinnung bringen. —

Der Vater starb, nachdem er seinem Sohne verziehen, und sich selbst die Schuld dieses Unglücks, das sein hartnäckiges Verheimlichen herbeigeführt, beigemessen hatte.

15.

Capitaine Sidney hatte den Tod des Sir Milton, aber ohne die näheren Umstände, erfahren. Er glaubte seinen Freund noch in Keswick, und eilte zu Thorp, dem Geschäftsführer Sir Miltons, um Herbert mit der Nachricht von diesem Trauerfall, auch etwas Näheres von dem dort hinterlegten Testament seines Vaters mittheilen zu können. Hier erfuhr er nun, daß sein Freund zwar Erbe sey, daß aber, wenn dieser ohne Nachkommen sterben sollte, das ganze Vermögen Alfred Milton zufalle. Da auch Emilien ein reiches Legat vermacht war, fiel ihm dieses doppelt auf, weil er den Haß des Erblassers gegen den Namen Manby kannte; Thorp aber erklärte ihm dieses zu seinem höchsten Schrecken, indem er ihn überzeugte, daß sie eine natürliche Tochter Miltons, folglich Herberts Schwester sey.

Sogleich schickte er einen Courier mit dieser Nachricht an Herbert nach Keswick ab, in Hoff-

nung, sie werde noch früh genug ankommen, um Unglück zu verhüten. Emilie erhielt den Brief, öffnete ihn, las, und ein lauter, entsetzlicher Schrei drang in das Zimmer, in welchem Frau Walden eben beschäftigt war. Diese eilte herbei, und fand die Unglückliche, mit weit offenen Augen starr empor blickend, dann langsam auf die Kniee sinkend, mit gräßlichem Lachen wieder auffahrend, und den Brief weit von sich schleudernd, ohne einen Laut von sich zu geben. Vergebens forschte Frau Walden nach der Ursache dieses auffallenden Benehmens, sie erhielt keine Antwort. Endlich sprach sie mit hohlem, feierlichen Tone und aufgehobener, zurückweisender Hand: „stille — stille — stille!“ und sank dann bewußtlos nieder.

Man brachte sie zu Bette, und ihre körperlichen Kräfte sammelten sich wieder, aber ihr Geist war zerrüttet. Ein stiller Wahnsinn hatte sich ihrer bemächtigt, in welchem alles Vergangene ihrem Gedächtnisse entschwunden war, und der sich bloß darin äußerte, daß sie still lächelnd umher ging, ohne einen Laut von sich zu geben, Blumen pflückte, und Kränze wand, welche sie an Fäden befestigte, und sich damit behängte.

Frau Walden konnte sich diesen Zustand nicht erklären, bis sie Sidney's Brief vom Boden aufnahm, der ihr den schrecklichen Aufschluß gab. Sobald sie sich etwas gefaßt hatte, schloß sie

diesen an Herbert in ein Couvert, und schrieb dazu:

„Sie hat ihn gelesen. Sie weiß Alles.
„Ein stiller Wahnsinn macht sie fühllos
„für ihr Unglück, und rettet sie vor Ver-
„zweiflung. Bleiben Sie entfernt, Ihr
„Anblick könnte sie zu sich bringen, und
„dieses wäre schrecklicher als Tod."

Als Herbert diesen Brief erhielt, war auch er kaum erst aus der Erstarrung erwacht, in die ihn das schaudervolle Bekenntniß seines Vaters, und dessen schneller Tod gebracht hatte. Er klagte sich selbst des doppelten Mords an, und nur dem sanften Zureden seiner edeln Mutter gelang es, ihn nach und nach zur Besinnung zu bringen. Aber dann war auch sein Entschluß schnell gefaßt. Er empfahl Emilien der Pflege seiner Mutter, machte sein Testament, in welchem er Sidney und Seabridge zu Executoren ernannte, und eilte nach Frankreich zu dem englischen Heere, um dort in einem rühmlichen Tode das Ende seiner Qualen zu finden.

Die Papiere, die sein Vater ihm übergeben hatte, waren seinem Gedächtnisse entschwunden. Lady Milton nahm sie zur Hand, und fand darin Emiliens Taufschein, in welchem sie Ellen Milton genannt war, und einen eigenhändigen Aufsatz von ihrem Gatten, in welchem er die Gründe seines Betragens auseinander setzte.

Ellen Milton, oder wie wir sie ferner nen-

nen werden, Emilie, war ihm einige Jahre nach seiner Gattinn Abreise in Indien geboren worden. Schonung für diese, Furcht, von seinem Ansehen zu verlieren, wenn dieser Fehltritt bekannt würde, bewogen ihn, Emiliens ungesetzliche Geburt vor jedermann, seinen Geschäftsträger Thorb ausgenommen, geheim zu halten, und sie diesem nach London zu schicken, um sie dort als die nachgelassene Waise eines entfernten Verwandten erziehen zu lassen. Bei dem bereits erzählten Brand des Schiffs war sie, wie er glaubte, zu Grunde gegangen, denn er wußte nicht, daß das Kind gerettet worden war, und staunte nicht wenig, als er es bei Major Manby sah. Zwar war die Halskette und das Medaillon nicht dasselbe, das er seiner Tochter mitgegeben hatte, aber die Aehnlichkeit mit ihr war so groß, daß nicht wohl eine Verwechslung denkbar gewesen. Oft drang ihn sein Herz, sich dem Major und seiner Gattinn, die das Kind so liebevoll pflegten, und als ihr eigenes behandelten, zu entdecken; allein falscher Stolz, die Furcht, bei seinem Untergebenen dadurch zu verlieren, hielt ihn jedesmal zurück; und da ihm dieser Kampf mit sich selbst am Ende lästig wurde, entfernte er sich von den edeln Menschen. Diese nahmen sein Betragen für Geringschätzung, und je weniger sie diese verdienten, desto schmerzlicher war es ihnen. Dadurch entstand eine Spannung zwischen beiden Theilen; Manby beklagte sich laut

darüber, und dienstfertige Schmeichler hinterbrachten dieses wieder auf die gehässigste Art dem mächtigen, stolzen Nabob. So enstand der Haß, den Milton auf den Namen Manby warf, mit allen seinen traurigen Folgen, und da jener später durch Alfred die Liebe seines Sohnes zu Emilien erfuhr, glaubte der, an strenge Befolgung seiner Befehle gewohnte Mann, sein Verbot hinreichend, diese Verbindung aufzulösen, ohne sich die Möglichkeit zu denken, daß Herbert es wagen könnte, einen so entscheidenden Schritt gegen seinen Willen zu thun. Jetzt, da er nach seiner Rückkehr nach London von allen Seiten die schmeichelhaftesten Aeußerungen über seinen Sohn vernahm, und sein Krankheitsanfall ihm bedenklich schien, wollte er diesem das Geheimniß entdecken; allein es war zu spät; seine lange, halsstarrige Zurückhaltung kostete ihn das Leben, und stürzte seine Kinder in unübersehbares Elend.

16.

Herbert traf bei Wellingtons Heer in der Nähe von Toulouse ein, und wurde von seinen frühern Kampfgenossen mit lautem Jubel empfangen.

So ermüdet er auch von der Reise, so entkräftet er von den Leiden seiner Seele war, so wollte er sich dennoch nicht abhalten lassen, sogleich das Commando über sein Regiment zu übernehmen; Wellington reihte ihn aber, aus

persönlicher Achtung und seiner vorzüglichen Kenntnisse wegen, seinem Stabe an, und gebot ihm, die Blocade von Bayonne leiten zu helfen.

Von den Ausfällen der Feinde öfters beunruhigt, legten die Krieger sich des Nachts, nur in ihre Mäntel gehüllt, auf leichte Matratzen. Alles schien still, und eine dichte Finsterniß deckte den Himmel. Kaum mochte Herbert einige Stunden geschlafen haben, als er einen Schuß fallen hörte. In wenigen Secunden fiel wieder einer, und bald darauf folgten mehrere, die von geregeltem Pelotonfeuer herzurühren schienen. Er sprang rasch auf, nahm seinen Säbel und eilte der Gegend zu, die er für die bedrohteste hielt. Bald stand er in einem Hohlweg, wo das anhaltende Feuern und Rufen der Streiter ihm einen hartnäckigen Kampf verkündigte. Er fand nur ein kleines Häufchen der Seinigen, die sich in diesem engen Passe gegen einen weit überlegenen Feind muthig wehrten, aber bald, nachdem schon mehr als die Hälfte todt oder verwundet waren, von diesem zurück gedrängt wurden. Sie retirirten zwar, aber immer Front gegen den Feind, und erst als sie am Ende des Hohlwegs auf französische Tirailleurs stießen, die den Ausgang besetzt hatten, und sie mit einem mörderischen Feuer empfingen, gaben sie sich verloren. Aber dennoch hörten sie nicht auf, sich zu wehren. Mit verzweifelter Entschlossenheit stürzte Herbert mit seinen Wenigen auf diesen Haufen des Feindes,

um sich durchzuschlagen, und nur eine Kugel, die ihn selbst darniederstreckte, machte dem ungleichen Kampfe ein Ende. Die wenigen noch übrigen Engländer flohen, wo sie durchzukommen vermochten. Der französische Anführer hatte Herbert fallen gesehen und — auch am Feinde Heldenmuth ehrend — ihn aufgesucht, sobald der Platz vom Feinde gänzlich befreit war. Er fand ihn ohne Besinnung, doch glaubte er noch Leben in ihm zu verspüren, ließ ihn in einen nahe gelegenen, einsamen Bauernhof tragen, und ihm durch seinen Feldarzt den ersten Verband anlegen. Die Kugel war durch den hohlen Leib gegangen, ohne einen edeln Theil zu verletzen; nur der Blutverlust hatte ihm eine todähnliche Ohnmacht verursacht.

Wellingtons Corps hatte die Besatzung wieder in die Stadt zurückgedrängt, und benutzte jetzt die darauf erfolgte Ruhe, die Verwundeten aufzusuchen, und die Todten zu begraben. Eine Abtheilung wurde auch in den Hohlweg geschickt, und fand hier den größten Theil des daselbst gestandenen Piquets todt, ihrer Uniformen beraubt, und viele so zerfetzt, daß sie nicht mehr zu erkennen waren. Da sich keine Spur von Oberst Herbert entdecken ließ, zweifelte man nicht, daß er unter Letztern befindlich sey, und der Bericht über die Gebliebenen nannte also auch seinen Namen. Wie sehr sein Verlust allgemein beklagt wurde, bedarf der Erwähnung nicht; nur Al-

fred freute sich darüber, nahm Besitz vom Erbe, und ließ Lady Milton benachrichtigen, daß er nächstens nach Milton-Park kommen werde, und wünsche, das Gut von ihr geräumt zu finden.

Zu sehr niedergebeugt von dem Verlust ihres Sohnes, und dem traurigen Zustand Emiliens, fühlte sie das Rohe von Alfreds Benehmen weniger, und da sie ohnehin mit letzterer zu deren Erholung an die Meeresküste gereist war, wo sie ein Jahr zubringen wollte, war sie der Kränkung überhoben, da ausgewiesen zu werden, wo sie vor kurzem noch unumschränkte Besitzerinn war.

17.

Schmerzlich wirkte die Nachricht von Herberts Tod auf seinen Freund Sidney, und nur die Ueberzeugung, daß er dadurch allein dem Jammer, den seine unnatürliche Verbindung mit Emilien über ihn gebracht hatte, entgehen konnte, und daß er den Tod des Helden starb, vermochte ihn zu trösten. Aber unerträglich war ihm der Gedanke, daß Alfred, dessen Schlechtigkeit aus den vorgefundenen Papieren so deutlich hervorging, nun im ungestörten Besitze eines Vermögens schwelgen sollte, dessen er so unwürdig war.

Im Gespräch hierüber mit Seabridge ging er in St. James-Park an einer Bank vorbei, auf welcher zwei ältliche Männer in abgetragener Kleidung und elendem Aussehen saßen. Der

älteste von diesen ging mit vielem Anstand auf Sidney zu, und redete ihn an:

„Sie nannten im Vorbeigehen einigemal den Namen Milton. Vor etlichenundzwanzig Jahren lernte ich einen Mann dieses Namens in Indien kennen, dem ich nähere Auskunft über den Verlust seiner Tochter zu geben vermag, den ich aber bis jetzt nicht aufzufinden vermochte; könnten Sie mir vielleicht —"

„Ueber den Verlust seiner Tochter?" fiel Sidney hastig ein. „Woher wissen Sie, daß er eine Tochter hat?"

„Von ihm selbst," antwortete der Fremde. — „Allein ich kann Ihnen nicht zumuthen, eine weitläufige Erzählung anzuhören, die vielleicht kein Interesse für Sie hat, und bitte daher nur —"

„O reden Sie, ich beschwöre Sie darum!" rief Sidney. „Vielleicht kann dadurch eine Sache aufgeklärt werden, die zu wichtig ist, als daß ich nicht in Sie dringen sollte, mir alles zu sagen, was Sie davon wissen. Sir Milton ist todt, sein einziger Sohn in einer Affaire bei Bayonne geblieben, und seine Tochter —"

„Starb in meinen Armen."

„Miltons Tochter? — Sie irren sich. Diese lebt. Sie war auf dem brennenden Schiff zurückgeblieben, von einem Matrosen gerettet, und — weil ihre Aeltern damals nicht aufgefunden werden konnten — von Major Manby an Kindesstatt angenommen worden, und ist —"

„O Gott!“ rief der Fremde, und Thränen rollten über seine gebräunten Wangen herunter. „Wäre es möglich, daß mir noch ein Glück auf dieser Erde blühte! Sie lebt, sagen Sie. O wo? wo? Es ist meine Tochter!“

„Ihre Tochter? — Unmöglich! Milton hat sie kurz vor seinem Tode als die seinige anerkannt.“

„Er hat sich getäuscht, wie ich mich getäuscht habe. O sagen Sie, wo ich sie finde!“

„Mein Herr,“ antwortete Sidney mit einigem Mißtrauen, „ehe ich Ihnen hierüber nähere Auskunft geben kann, muß ich Sie bitten, mir zu sagen, wer Sie sind, und worauf Sie Ihre Vermuthung gründen, daß dieselbe Person, welcher Major Manby seinen Namen gab, und die Sir Milton für seine Tochter erklärte, die Ihrige sey?“

„Wenn Sie Geduld haben, mich anzuhören, so werden Sie sich — vorausgesetzt, daß das, auf dem in Brand gerathenen Schiff, zurückgebliebene Kind wirklich gerettet worden ist — vollkommen überzeugen, daß hier kein Irrthum denkbar sey, und mein Feund, der zweiter Lieutenant auf dem verbrannten Schiff war, kann es bestättigen.“

„Das gebe der Himmel!“ sagte Sidney. „Aber die Sache ist zu wichtig, als daß sie an einem öffentlichen Orte besprochen werden könnte. Haben Sie die Güte, mir mit Ihrem Begleiter

in mein Quartier zu folgen, und mir Ihre Beweise mitzutheilen."

Willig verstanden sich die beiden Fremden hierzu, und Lord Seabridge, der bisher in gespannter Erwartung zugehört hatte, folgte seinem Freunde ebenfalls.

Sidney ließ den Fremden Erfrischungen, die sie wohl zu bedürfen schienen, vorsetzen, aber nur der Lieutenant genoß davon, der andere war zu begierig auf Nachrichten von seiner Tochter, als daß er sich nicht beeilt haben sollte, die verlangte Auskunft sogleich zu geben. Sobald also die Bedienten sich entfernt hatten, fing er an:

„Vor zwanzig Jahren war ich Capitaine im Dienste der Ostindischen Compagnie, und heiße Mowbray. Mancherlei Geschäfte, die ich mit Sir Milton hatte, erwarben mir sein Vertrauen. Als ich mit meiner Frau und meiner Tochter in's Vaterland zurückkehren wollte, übergab mir Milton, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, ein Kind, mit dessen Amme und dem Auftrag, es in London an seinen Geschäftsführer Thorp abzuliefern, der, nebst mir, allein wissen dürfe, daß es seine Tochter sey. Dieses Mädchen hatte so viele Aehnlichkeit mit meiner Tochter, daß man beide Kinder beinahe nicht von einander unterscheiden konnte, und die Mitreisenden sie öfters miteinander verwechselten.

Unsere Reise war anfangs glücklich; aber ehe wir die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, ge-

rieth das Schiff in Brand. Es war Nacht. Alles eilte in die Böte, um sich zu retten. In der schrecklichen Verwirrung, die überall herrschte, sprang ich in die Cajüte, um mein Kind zu holen, und es seiner Mutter in das große Boot nachzubringen. Denken Sie sich meinen Schrecken, als der anbrechende Tag mir zeigte, daß ich Miltons Tochter gerettet, und die meinige auf dem Schiffe zurück gelassen hatte! Meine Frau wollte verzweifeln. Ich nahm das unschuldige Kind auf meine Arme, und wand eine Decke um dasselbe, weil ich bemerkte, daß es anfing zu zittern, und schwer zu athmen, was ich dem schnellen Uebergang aus dem warmen Bettchen in die kalte, regnerische Luft zuschrieb. Plötzlich aber stockte der Athem, die Glieder erstarrten, vergebens mühete ich mich ab, es durch Reiben wieder in's Leben zu bringen; es hatte vollendet. Doch ließ ich es nicht los, als sein Tod mir schon gewiß war. — Da trieb der Sturm eine Welle auf unser überfülltes Boot; es schlug um — und von Allen, die darauf waren, sind wir beide, mein Gefährte und ich, die einzigen, Uebriggebliebenen. — Wir sahen unser zweites Boot in der Ferne treiben, und wollten versuchen, es durch Schwimmen zu erreichen; ehe wir aber dahin gelangen konnten, nahm uns ein algierischer Seeräuber auf. Zwanzig Jahre schmachteten wir in harter Sklaverei, aus der uns endlich ein großmüthiger jüdischer Kaufmann — ohne Aussicht auf Wiedererſatz, los-

kaufte, und uns dem französischen Consul empfahl, der für unsere Ueberfahrt nach Europa sorgte.

Vor zwei Tagen kamen wir hier an, und — nun fremd in meinem Vaterlande — erbitte ich mir Ihren Rath, an wen ich mich zu wenden habe, um zu meinem, von meinem verstorbenen Vater ererbten, beträchtlichen Vermögen zu gelangen; vor Allem aber bitte ich Sie auf's dringendste, mir Nachricht von meiner Tochter zu geben, wenn diese, wie Sie sagen, wirklich gerettet worden ist."

„In Betreff Ihres Vermögens wird Ihnen mein Freund, Lord E[illegible]abridge rathen," antwortete Sidney, der zwischen froher Hoffnung und bangen Zweifeln Mowbray's Erzählung angehört hatte, ohne ihn zu unterbrechen; „aber ehe ich Ihnen auf den zweiten Punkt antworten kann, muß ich Sie bitten, mir anzugeben, wie Sie beweisen wollen, daß die gerettete Ihre und nicht Miltons Tochter ist."

„Den Tod von Miltons Tochter kann ich beschwören, und mein Gefährte als Augenzeuge ebenfalls.

Auch erinnere ich mich noch recht gut, daß mein Kind ein Medaillon an einer goldenen Kette um den Hals trug, das sich durch den Druck einer Feder öffnete, und inwendig die Buchstaben E. M., nebst dem Ort und dem Tag ihrer Geburt enthielt. Wäre aber auch dieses verloren gegan-

gen, so muß eine Narbe an ihrem linken Fuße, die von dem Bisse einer Schlange herrührt, unwidersprechlich beweisen, daß sie meine Tochter ist."

„Ach, wären Sie früher gekommen, und fände sich alles so, wie Sie sagen," seufzte Sidney, wie vieler Jammer wäre dadurch erspart worden!"

Er theilte nun auch Mowbray die näheren Umstände von Emiliens Schicksalen mit, schrieb dessen Aussagen nieder, und Lord Seabridge übergab sie einem Rechtsgelehrten, um Emiliens Rechte, als legitime Gattinn Herberts, sicher zu stellen. Dann reisten Beide mit Mowbray und seinem Gefährten zu Lady Milton nach Teigemouth, wo sie nicht nur alle Angaben Mowbray's bestättigt, sondern auch Emiliens körperlichen Zustand vollkommen wiederhergestellt fanden.

18.

Mit allen nöthigen Beweisen versehen, daß Emilie nicht Herberts Schwester, folglich seine rechtmäßige Gattinn sey, reiste Sidney und Seabridge nach Milton-Park, von welchem Alfred bereits Besitz genommen hatte, um ihn zuerst in Güte zu bewegen, das erschlichene Erbe heraus zu geben.

Sie fanden ihn im Park, wo er eben beschäftigt war, die schönsten Bäume auszusuchen, um sie umhauen zu lassen, und zu Geld zu machen.

Das Blut stieg ihm in die Wangen, als er sie erblickte, und nur mit Mühe brachte er die Frage an Seabridge hervor, welchem Zufall er die Ehre zuzuschreiben habe, ihn hier zu sehen. Sidney grüßte er gar nicht.

Dieser trat sogleich einen Schritt näher, und sagte mit kräftiger Stimme: „Als Vollzieher des Testaments unseres verstorbenen Freundes sind wir mit Vollmacht des Lord-Kanzlers hier, um das Erbe, das Sie so widerrechtlich und heimtückisch an sich gebracht haben, für Oberst Herberts rechtmäßige Gemahlinn und seinen nächstens zu hoffen habenden Nachkommen zurück zu fordern."

Alfred lächelte verächtlich, und ohne Sidney zu antworten, wandte er sich an Seabridge mit der Frage: „Wie konnte Euere Herrlichkeit sich herablassen, diesen Menschen, der im Fieber zu träumen scheint, hierher zu begleiten?"

„Ich bin sein Freund," antwortete Seabridge, „und mit ihm Curator dieser Güter, die Sie zurück geben müssen, sobald Sie die Beweise eingesehen haben werden, daß Herberts Wittwe nicht seine Schwester war, folglich, mit ihrem täglich zu erwartenden Kinde, Erbe derselben ist."

„Das ist zum Lachen," sagte Alfred. „Sir Milton hat sie selbst als seine Tochter anerkannt, und sein Sohn ist tod —"

„Und du sein Mörder," fiel Sidney heftig ein, „der meiner Rache nicht entgehen soll!"

Während dieser Unterredung waren alle drei an eine Stelle des Parks gekommen, die man den Todtensturz nannte. Von einem Hügel herab strömte ein wasserreicher Waldbach, rauschend zwischen zwei hohen Felsenblöcken, und stürzte gegen sechzig Fuß hoch in eine Tiefe hinab, aus der ein wirbelnder Dunst emporstieg, durch welchen die, über den Abgrund gelegte, leichte Brücke den Anschein gewann, als schwebe sie in der Luft. Auf dieser standen sie, als Sidney die harte Beschuldigung aussprach, und Alfred, dessen Gewissen auf einen Augenblick den Sieg über seine Ruchlosigkeit gewann, erblaßte. Schnell aber faßte er sich wieder, und rief: „Das ist Verläumdung, die nur ein Wahnsinniger nachsprechen kann, und ich rathe Ihnen, meine Herren, sich diesen Augenblick von meinem Besitzthum zu entfernen, oder —"

„Feige Memme!" schrie Sidney im höchsten Affect, den Stock erhebend, „gelobst du nicht, in einer Stunde dich mit Pistolen gegen mich zu stellen, so soll mein Stock dich lehren, wie man niederträchtige Schurken behandelt."

Außer sich gesetzt durch diese Beschimpfung, in Gegenwart eines Dritten, hob er die Axt, mit welcher er die, zum Umhauen bestimmten

Bäume, angezeichnet hatte, mit beiden Händen empor, und führte mit solcher Kraft einen Hieb auf, Sidney's Kopf, (der behende dem Schlag auswich,) daß er auf dem feuchten Boden ausglitt, das Gleichgewicht verlor, und an das leichte Geländer der Brücke zurücktaumelte. Dieses brach, und ehe die beiden Herren ihm zu Hülfe eilen konnten, stürzte er in den tobenden Abgrund. Er suchte sich an einem, in der Mitte des Falls hervorstehenden, Felsenstück anzuhalten, aber auch dieses riß sich los, und stürzte ihm nach. Ein Augenblick, und die braußenden Wogen des Todtensturzes deckten den zerschmetterten Körper des Unglücklichen, der nun den gräßlichen Lohn seiner Unthaten auf eben dem Besitzthum fand, um das er Jahrelang sich jede Niederträchtigkeit erlaubt hatte.

19.

Während dieser Zeit war Herberts Wunde geheilt, und seine Gesundheit vollkommen wieder hergestellt. Der einsame Hof war zu abgesondert von der übrigen Welt, und die anspruchslosen Bewohner desselben zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, als daß irgend eine Nachricht aus dem Vaterlande hätte zu ihm gelangen können. Der Friede mit Frankreich war geschlossen, und eine unbesiegbare Sehnsucht nach den Seinigen trieb ihn, seinen verborgenen Auf-

enthalt zu verlassen, um Erkundigung über sie einzuziehen.

Schriftliche Nachrichten genügten seinem Herzen nicht; selbst wollte er sich überzeugen, ob die Folgen seines Ungehorsams nicht noch tieferes Elend über die theuersten Gegenstände seiner Liebe gebracht hätten.

Aus der Fülle seiner Schreibtafel belohnte er seine bisherigen Verpfleger reichlich, und reiste nach Bordeaux, um sich dort nach Plymouth einzuschiffen, von Niemand, als seinem treuen Hund Chucho begleitet.

Hier erfuhr er, daß man ihn für todt halte. Sein erstes Gefühl war, alle Bande, die früher an die Welt ihn gefesselt, für aufgelöst zu halten, und sein erster Gedanke, sich in einen verborgenen Winkel der Erde zurückzuziehen, um in stiller, ländlicher Abgeschiedenheit seinen Harm und sich zu begraben. Nur noch einmal wollte er Emilie und seine Mutter, für die sein Herz allein noch schlug, sehen; für alles Uebrige abgestumpft, mit der Welt abgeschlossen und Friede gemacht, schmachtete seine Seele nur nach Ruhe, die er bald im Grabe zu finden hoffte.

Ohne sich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne nur eine Frage nach den Seinigen zu wagen, aus Furcht, sich zu verrathen, wenn er von

theilnahmlosen Menschen eine schauerliche Nachricht erführe, eilte er nach Milton-Park. Je näher er dem Orte kam, der Alles umschloß, was ihm noch theuer war, desto banger schlug sein Herz. Er nahm sich vor, Emilie, wenn der Gram ihrem Leben nicht schon ein Ende gemacht, nur von ferne zu sehen, seiner Mutter aber den Trost zu bringen, daß sie noch nicht ganz verlassen sey, und dann auf immer von ihr Abschied zu nehmen.

In der Nähe des Parks stieg er ab, und schlich durch schattige Seitenwege dem Schlosse zu. Schon sah er es durch die Gebüsche schimmern, als sein treuer Hund, von frühern Erinnerungen angezogen, an ihm vorüber rannte, ohne auf seinen Ruf zu hören. Bange, durch diesen zur Unzeit verrathen zu werden, eilte er ihm nach, um ihn wieder zurück zu locken; da hörte er auf einmal einen ängstlichen Schrei: „Ach! Chucho! o Gott!" —

Bebend schlich er näher, lauschte durch das Gebüsch, und sah nun Emilie regungslos auf einem Gartensitze zurückgelehnt, vor ihr in einem Korbwägelchen ein Kind, lächelnd den Sprüngen des Hundes zusehend, und diesen, vergebens sich abmühend, durch seine tölpischen Liebkosungen die Ohnmächtige zu den sonst gewohnten Schmeicheleien zu bewegen.

Der Schrei, das anhaltende Bellen des Hundes waren im Schlosse gehört worden. Unglück vermuthend, eilte Lady Milton mit ihren Leuten herbei, und fand — ihren Sohn vor Emilien knieend. —

Vor Schrecken und Freude erstarrt, stand sie mit ausgebreiteten Armen vor ihm, ohne eines Worts mächtig zu werden; und er, im tiefsten Schmerz versunken, streckte die eine Hand ihr entgegen, und deutete mit der andern stumm und verzweifelnd auf die Erblaßte.

Endlich raffte er sich auf, trat vor seine Mutter, und brachte mühsam, mit halberstickter Stimme die Worte hervor: „O Mutter, Mutter! können Sie, kann Emilie den endlosen Jammer mir verzeihen, den ich über sie gebracht habe?"

Noch war die Tiefbewegte unfähig, ihren Gefühlen Worte zu leihen; mit heißen Thränen der Zärtlichkeit umarmte sie ihn, und er fuhr fort: „Können Sie mir verzeihen; können Sie mir den Trost geben, daß Emiliens Zustand wenigstens erträglich sey, so will ich gerne in weiter Entfernung mein Elend tragen; Sie werden ihr Mutter seyn, und Ihr Segen wird mich vor Verzweiflung bewahren."

Noch konnte sie nicht reden. Mit strahlendem Entzücken drückte sie ihn an's Herz, und er rief,

von Furcht und Zweifel gefoltert: „O reden Sie, ehe sie aus ihrer Ohnmacht erwacht, mein Anblick würde sie tödten, und dann lassen Sie mich scheiden für immer!"

„Nein, nein, du bleibst," rief sie jetzt, wie aus einem seligen Traume erwacht. „Du bleibst! — Du bist glücklich — wir alle, alle — Emilie ist nicht deine Schwester — dieser Engel aber dein Sohn — du lebst — — o Gott! wie vermag ich so viel Glück zu ertragen!"

Herbert konnte dieß Alles nicht fassen. Einen Augenblick zweifelte er, ob der unerwartete Anblick des Todtgeglaubten nicht ihren Geist zerrüttet habe. Er trat einen Schritt zurück, mit sich selbst im Kampfe. — Da erwachte Emilie, deren Geistesabwesenheit sich seit ihrer Entbindung gänzlich verloren hatte, durch die Bemühungen ihrer Leute, erblickte den Geliebten, und nahe daran, auf's neue in Ohnmacht zu sinken, umklammerte sie ihn mit einem Entzücken, das an Wahnsinn gränzte, und nur: „Mein! Mein! Wieder mein!" stöhnte sie aus voller, gepreßter Brust.

Vergeblich wäre der Versuch, die Seligkeit der edeln, durch so herbe Leiden geprüften, Menschen zu schildern. Nach und nach legte sich der Sturm ihrer Empfindungen, und machte ruhigeren Erklärungen Platz.

Herbert erfuhr nun, was bisher in seiner Familie vorgegangen; lernte den Vater seiner Gattinn, der seine Güter in ihrer Nähe zurück erhalten hatte, kennen, und lebte ein seliges Leben mit den Seinigen im Schoose der Ruhe, erhöht durch das Gedeihen seines Sohnes, und die unwandelbare Freundschaft Sidney's und Seabridge's.

Ende.

Inhalt.

	Seite.
Der Wille bestimmt den Werth der That. Erzählung von Therese Huber. . .	1
Albert und Clara. Erzählung, frei bearbeitet nach der französischen, noch ungedruckten Urschrift der Frau von Krüdener. . .	131
Herbert Milton: Erzählung, frei bearbeitet aus dem Englischen.	213

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pantheon eine Sammlung vorzüglicher Novellen und Erzählungen der Lieblingsdichter Europas

Bd.: 7

Stuttgart 1829

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5218 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261346-6